P.o.gall. 1065 ic
/2

<36622295150012 S

<36622295150012

Bayer. Staatsbibliothek

Victor Hugo's

ausgewählte Schriften,

teutsch bearbeitet

von

Friedrich Seybold.

Sechstes Bändchen.

Stuttgart und Leipzig.
Verlag von L. F. Rieger und Comp.

1835.

Das schön in Stahl [illegible]stochene Portrait Victor Hugo's wird den resp. S[illegible]aten ungesäumt gratis [illegible]chgelie-
[illegible]

Victor Hugo's ausgewählte Schriften,

teutsch bearbeitet

von

Friedrich Seybold.

Zweiter Band.

Lucretia Borgia. Maria Tudor. Angelo, Tyrann von Padua.

Stuttgart und Leipzig,

Verlag von L. F. Rieger u. Comp.

1835.

P.o. gall. 1055 ix/2

31 a BG

Lucretia Borgia.

Trauerspiel

von

Victor Hugo.

Teutsch bearbeitet

von

Friedrich Seybold.

Stuttgart und Leipzig,

Verlag von L. F. Rieger und Comp.

1835.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Personen:

Donna Lucretia Borgia.
Don Alphons D'Este.
Gennaro.
Gubetta.
Maffio Orsini.
Jeppo Liveretto.
Don Apostolo Gazella.
Ascanio Petrucci.
Oloferno Vitellozzo.
Rustighello.
Astolfo.
Die Prinzessin Negroni.
Ein Thürsteher.
Mönche.
Edelleute.
Pagen.
Wache.

Der Schauplatz der Handlung ist Venedig und Ferrara.

BAYERISCHE STAATS- BIBLIOTHEK MÜNCHEN

Erster Akt.

Eine Beschimpfung nach der anderen.

Personen:

Donna Lucretia Borgia.
Gennaro.
Gubetta.
Maffio Orsini.
Jeppo Liveretto.
Don Apostolo Gazella.
Ascanio Petrucci.
Oloferno Vitellozzo.
Don Alphons D'Este.
Rustighello.
Astolfo.

Erste Abtheilung des ersten Akts.

Eine Terrasse des Palasts Barbarigo zu Venedig. Nächtliches Fest. Masken gehen je und je über die Bühne. Von beiden Seiten der Terrasse der Palast glänzend beleuchtet. Rauschende Musik. Dunkle Beleuchtung auf der Terrasse. Im Hintergrund, unterhalb der Terrasse, fließt der Kanal Zueca, auf dem man je und je, in der Dunkelheit, halbbeleuchtet, Gondeln mit Masken und Musik vorüberfahren sieht. Die Musik in den Gondeln ist bald heiter, bald traurig, und verliert sich nach Maßgabe ihrer Entfernung. Im Hintergrund Venedig im Mondschein.

Erster Auftritt.

Junge Edelleute, reich gekleidet, ihre Masken in der Hand, unterhalten sich auf der Terrasse.

Gubetta, Gennaro, in der Kleidung eines Capitano. Don Apostolo Gazella, Maffio Orsini, Ascanio Petrucci, Oloferno Vitellozzo, Jeppo Liveretto.

Oloferno.

Wir leben in einer Zeit, in der so viele furchtbare Handlungen begangen werden, daß man nimmer von dieser spricht, und doch ist diese

Handlung so furchtbar geheimnißvoll, daß man sich vor ihr entsetzen muß.

Ascanio.

Eine finstere That, von Männern der Finsterniß begangen!

Jeppo.

Ich, Ihr Herren, kenne die Einzelnheiten dieser That. Ich habe sie von meinem erlauchten Vetter, dem Kardinal Carriale, erfahren, der sie besser wissen konnte, als irgend Jemand. Ihr kennt ja den Kardinal Carriale, der den bekannten Streit mit dem Kardinal Riario über den Krieg gegen Karl VIII. von Frankreich hatte.

Gennaro, (gähnend.)

Ah! Unser Jeppo will uns Geschichten erzählen! Was mich betrifft, so bedanke ich mich dafür. Ich bin schon müde genug ohne das.

Maffio.

Du nimmst keinen Antheil an diesen Dingen, Gennaro, und das begreift sich. Du bist ein tapferer Hauptmann ohne Namen. Du kennst weder Vater noch Mutter. Du kannst einen Namen führen, welchen Du willst. An der Art, wie Du den Degen führst, zweifelt man nicht, daß Du ein Edelmann seyst; allein Alles, was man von Deinem Adel weiß, ist das, daß Du muthig bist wie ein Löwe. Wir sind Waffenbrüder, und, so wahr Gott lebt, ich sage Dir

das nicht, um Dich zu beleidigen. Du hast mir mein Leben zu Rimini gerettet, ich Dir das Deinige auf der Brücke von Vicenza. Wir haben uns gegenseitig geschworen, uns in Liebschaften und in Gefahren gleich behülflich zu seyn, uns, wofern es nöthig, einer den anderen, zu rächen, und zu Feinden zu haben, ich, wer Dir zu nahe tritt, Du, wer mich beleidigt. Ein Astrolog hat uns vorausgesagt, daß wir am nämlichen Tage sterben werden. Das war uns lieb und wir haben ihm dafür zehen Goldstücke bezahlt. Wir sind mehr als Freunde, wir sind Brüder. Du aber bist so glücklich, Dich einfach Gennaro zu nennen, Niemand anzugehören, keinem jener, oft erblichen, Unfälle ausgesezt zu seyn, welche sich an historische Namen knüpfen. Du bist glücklich! Was liegt Dir daran, was geschieht und was geschehen ist, wenn Du nur immer Männer im Krieg und Weiber im Frieden hast! Was kümmerst Du dich um Familien und Städte! Du bist ein Kind des Lagers und hast weder Stadt noch Familie. Bei uns, Bruder Gennaro, ist das ein anderlei. Wir müssen uns um die Katastrophen unserer Zeit bekümmern. Unsere Väter und unsere Mütter haben in diesen Tragödien eine Rolle gespielt, und fast alle unsere Familien haben noch offene Wunden.

Jezt, Jeppo, sage uns, was Du weißt.

Gennaro.

(Wirft sich in einen Lehnsessel in der Stellung eines Menschen, der sich zum Schlafen anschickt.)

Wann Jeppo fertig ist, könnt Ihr mich aufwecken.

Jeppo.

So hört! Es war im Jahre Vierzehenhundert sieben....

Gubetta

(aus dem Hintergrund der Bühne).

.... und achtzig.

Jeppo.

Ganz richtig! Vierzehenhundert sieben und achtzig. In einer Nacht von einem Mittwoch auf einen Donnerstag....

Gubetta.

Nein! Von einem Dienstag auf einen Mittwoch.

Jeppo.

Ganz recht, ich hatte mich geirrt. In dieser Nacht also sah ein Schiffer, der sich in seinem Schiffe am Rand der Tiber niedergelegt hatte, um seine Waare zu bewachen, etwas Entsetzliches. Sein Schiff lag etwas unterhalb der Kirche des heiligen Hieronymus. Es war etwa um fünf Uhr nach Mitternacht. Der Schiffer sah im Schatten der Nacht auf dem Weg links von der Kirche zwei Männer zu Fuß kommen; sie gingen

hin und her, herüber und hinüber, wie Leute, die in nächtlich=bösem Treiben begriffen sind. Nach diesen kamen zwei Andere, und endlich Drei, im Ganzen Sieben. Nur ein einziger war zu Pferd. Die Nacht war dunkel. In allen Häusern, die der Tiber zugekehrt sind, war nur noch ein einziges Fenster beleuchtet. Die sieben Männer traten an den Strand des Flusses. Der Mann zu Pferd wendete das Hintertheil seines Rosses der Tiber zu, und nun sah der Schiffer deutlich auf diesem Hintertheil Beine, welche auf die eine Seite, einen Kopf und Arme, welche auf die andere Seite hingen: einen menschlichen Leichnam. Während ihre Gefährten den Ausgang der Straßen bewachten, nahmen zwei der Fußgänger den todten Körper vom Pferde, schwangen ihn einigemal mit Macht und warfen ihn weit in den Strom der Tiber. Als der Leichnam auf der Oberfläche des Wassers aufschlug, machte der Mann zu Pferd eine Frage, auf welche die beiden Anderen erwiederten: Ja, gnädigster Herr! Hierauf wendete sich der Reiter gegen die Tiber und sah etwas Schwarzes, das auf dem Wasser flatterte. Er fragte, was es sey. Man antwortete ihm: „Gnädigster Herr, es ist der Mantel des gnädigsten Herrn, der todt ist.“ Hierauf warf Einer Steine auf den Mantel, bis er untersank. Nachdem dieses geschehen war, entfernten sich

Alle und schlugen den Weg nach Sankt=Jakob ein. Dieses hat der Schiffer gesehen.

Maffio.

Eine schreckliche Geschichte! War es Jemand von Rang, den diese Menschen in das Wasser warfen? Dieses Pferd kommt mir ganz geisterhaft vor: Der Mörder im Sattel und der Todte auf dem Kreuz!

Gubetta

(eintönig, aus einem Winkel im Hintergrund der Bühne).

Dieses Pferd trug zwei Brüder.

Jeppo.

Ihr habt ein wahres Wort gesprochen, Herr von Belverana. Der Leichnam war Johannes Borgia, der Reiter — Cäsar Borgia.

Maffio.

Eine teuflische Familie, diese Borgia! Und sprecht, Jeppo, warum hat ein Bruder den anderen ermordet?

Jeppo.

Nein, das soll nicht über meine Zunge gehen. Die Ursache des Mords ist so abscheulich, daß es schon eine Todsünde ist, nur davon zu sprechen.

Gubetta.

(Immer aus dem Hintergrund der Bühne.)

So will ich es Euch sagen. Cäsar Borgia, Kardinal von Valenzia, hat Johannes Borgia,

Herzog von Gandia, ermordet, weil die beiden Brüder das nämliche Weib liebten.

Maffio.

Und wer war dieses Weib?

Gubetta

(immer aus dem Hintergrund der Bühne.)

Ihre Schwester.

Jeppo.

Genug, Herr von Belverana! Nennt vor unseren Ohren nicht den Namen dieses entsetzlichen Weibes. Es ist keiner unter uns, dessen Familie sie nicht eine tiefe Wunde geschlagen hätte.

Maffio.

War hiebei nicht auch ein Kind im Spiele?

Jeppo.

Ja, ein Kind, von dem ich nur den Vater nennen will, der Johannes Borgia war.

Maffio.

Dieses Kind müßte jezt ein Mann seyn.

Oloferno.

Es ist verschwunden.

Jeppo.

Ist es Cäsar Borgia gelungen, das Kind der Mutter zu entreißen? Ist es der Mutter gelungen, das Kind den Dolchen Cäsar Borgia's zu entziehen? Das weiß man nicht.

Apostolo.

Wenn die Mutter ihr Kind verborgen hält, so thut sie wohl daran. Seit Cäsar Borgia, Kardinal von Valenzia, Herzog von Valentinois geworden ist, hat er, wie Ihr wißt, ohne seinen Bruder Johannes zu zählen, seine beiden Neffen, den Sohn von Guifry Borgia, Fürsten von Squillacci, und seinen Vetter, den Kardinal Franzisko Borgia, ermorden lassen. Dieser Mensch ist von der Wuth besessen, seine Verwandten zu tödten.

Jeppo.

Das begreift sich, er will der einzige Borgia seyn, um alle Güter des Pabsts zu bekommen.

Ascanio.

Schloß sich nicht die Schwester, die Ihr nicht nennen wollt, Jeppo, zur nämlichen Zeit geheimnißvoll in das Kloster des heiligen Sixtus ein, ohne daß man wußte, warum?

Jeppo.

Ich glaube, ja. Es war, um sich von ihrem zweiten Manne, Johannes Sforza, zu trennen.

Maffio.

Und wie heißt der Schiffer, der dieses Alles gesehen hat?

Jeppo.

Das weiß ich nicht.

Gubetta.

(Immer aus dem Hintergrund der Bühne.)

Er hieß Georgio Schiavone, und sein Gewerbe war, Holz auf der Tiber nach Ripetta zu führen.

Maffio.

(Leise zu Ascanio.)

Dieser Spanier weiß mehr von unseren Angelegenheiten, als wir Römer selbst.

Ascanio

(ebenfalls leise).

Ich traue, wie Du, diesem Herrn von Belverana nicht. Es steckt vielleicht etwas Geheimnißvolles hinter ihm.

Jeppo.

O, lieben Freunde, in welchen Zeiten leben wir doch! Und gibt es ein menschliches Wesen, das auf den nächsten Morgen zählen kann in diesem unseligen Italien mit seinen Bürgerkriegen, seiner Pest und seinen Borgia's!

Apostolo.

Hört, meine Herren, ich glaube, daß wir Alle, wie wir uns hier befinden, an der Gesandtschaft Theil nehmen sollen, welche die Republik Venedig an den Herzog von Ferrara schickt, um ihm zur Wiedereinnahme von Rimini Glück zu wünschen. Wann gehen wir nach Ferrara ab?

Oloferno.

Uebermorgen, unfehlbar. Ihr wißt, daß die beiden Botschafter schon ernannt sind. Es ist der Senator Tiopolo und der General der Galeeren, Grimani.

Apostolo.

Wird der Hauptmann Gennaro mit uns gehen?

Maffio.

Ohne Zweifel! Gennaro und ich trennen uns niemals.

Ascanio.

Ich habe Euch etwas zu sagen, was von Wichtigkeit ist: Bedenkt, Ihr Herren, daß man da innen den spanischen Wein ohne uns trinkt.

Maffio.

Laßt uns in den Saal zurückkehren! He! Gennaro!

(Zu Jeppo.)

Er ist wahrhaftig eingeschlafen, während Ihr Eure Geschichte erzählt habt, Jeppo.

Jeppo.

Laßt ihn schlafen!

(Alle kehren in den Saal zurück, ausgenommen Gubetta.)

Zweiter Auftritt.

Gubetta. Hierauf Donna Lucretia. Gennaro schlafend.

Gubetta (allein).

Freilich weiß ich mehr von diesen Geschichten, als sie. Sie sagten sich das unter einander ganz leise. Ich weiß mehr davon, als sie, Donna Lucretia mehr, als ich, der Herzog von Valentinois mehr, als Donna Lucretia, der Teufel mehr als der Herzog von Valentinois, und der Pabst, Alexander VI. mehr, als der Teufel.

(Er betrachtet Gennaro.)

Wie das schläft, dieses junge Blut!

(Donna Lucretia, maskirt, tritt ein. Sie erblickt den schlafenden Gennaro und betrachtet ihn mit achtungsvoller Zärtlichkeit.)

Lucretia (für sich).

Er schläft! Dieses Fest hat ihn ohne Zweifel ermüdet, wie schön er ist!

(Sich umwendend.)

Gubetta!

Gubetta.

Nicht so laut, Madame! Ich heiße hier nicht Gubetta, sondern Graf von Belverana, kastilianischer Edelmann, und Ihr seyd die Frau Marquise Pontequadrato, eine neapolitanische Dame.

Wir müssen uns stellen, als ob wir uns nicht kennten. Sind das nicht Euer Durchlaucht eigene Verhaltungsbefehle? Ihr seyd hier nicht zu Hause, sondern in Venedig.

Lucretia.

Ganz recht, Gubetta. Da aber Niemand auf dieser Terrasse ist, als dieser junge Mann, der schläft, so können wir einen Agenblick plaudern.

Gubetta.

Wie es Euer Durchlaucht gefällig ist. Allererst aber rathe ich Euch, die Maske nicht abzunehmen. Man könnte Euch erkennen.

Lucretia.

Was liegt mir daran? Wenn sie nicht wissen, wer ich bin, so habe ich nichts zu fürchten, wissen sie es aber, dann mögen sie Furcht haben.

Gubetta.

Wir sind zu Venedig, Madame! Ihr habt viele Feinde hier, und Feinde, die frei sind. Allerdings wird die Republik Venedig nicht zugeben, daß man sich an Euer Durchlaucht Person vergreift, aber man könnte Euch doch einen Schimpf anthun.

Lucretia.

Du hast Recht, mein Name ist in der That in Abscheu der Menschen.

Gubetta.

Es sind hier nicht bloß Venetianer, sondern Römer, Neapolitaner, Lombarden, Leute aus ganz Italien.

Lucretia.

Und ganz Italien haßt mich! Du hast Recht! Das Alles muß aber anders werden. Ich war nicht von Geburt aus bestimmt, Böses zu thun, das fühle ich jezt mehr als je. Das Beispiel meiner Familie hat mich hingerissen. Gubetta!

Gubetta.

Madame!

Lucretia.

Laß auf der Stelle die Befehle, welche wir Dir ertheilen werden, in Unser Gouvernement Spoleto gelangen.

Gubetta.

Befehlt, Madame! Es sind immer vier gesattelte Maulthiere und vier Kuriere zu Euern Diensten bereit.

Lucretia.

Was ist aus Galeas Accajoli geworden?

Gubetta.

Er ist noch immer im Gefängniß und wartet, bis es Euer Durchlaucht gefällig seyn wird, ihn henken zu lassen.

Lucretia.

Und Guifry Buondelmonte?

Gubetta.

Auch im Gefängniß. Ihr habt noch nicht Befehl gegeben, ihn zu stranguliren.

Lucretia.

Und Manfredi Curzola.

Gubetta.

Auch noch nicht strangulirt.

Lucretia.

Und Spadacappa?

Gubetta.

Laut Euer Durchlaucht Befehl soll man ihm erst am Ostertage in der Hostie das Gift geben. Das ist also in sechs Wochen, denn es ist jezt Carneval.

Lucretia.

Und Pedro Capra?

Gubetta.

Zur Stunde ist er noch Bischof von Pesaro und Kanzler; ehe aber ein Monat vergeht, werden ihn die Würmer fressen, denn unser heiligster Vater, der Pabst, hat ihn auf Eure Klage verhaften lassen, und er sizt wohlverwahrt in den unterirdischen Kerkern des Vatikan.

Lucretia.

Gubetta, schreibe geschwind an den heiligen Vater, daß ich ihn bitte, Pedro Capra zu begnadigen! Gubetta, man setze in Freiheit Accajoli,

in Freiheit Manfredi Curzola, in Freiheit Buondelmonte, in Freiheit Spadacappa!

Gubetta.

Halt! Halt, Madame! Laßt mich erst zu Athem kommen! Welche Befehle ertheilt Ihr mir da? Du lieber Gott im Himmel droben, es regnet ja Pardon! Es schneit Barmherzigkeit! Ich ertrinke in der Gnade! Diese erschreckliche Sündfluth guter Handlungen begrabt mich in ihren Wellen!

Lucretia.

Gut oder schlecht, was liegt Dir daran, wenn Du nur bezahlt wirst!

Gubetta.

Es ist nur der Unterschied, daß es mir saurer wird, eine gute Handlung zu begehen, als eine schlechte. Ich armer Gubetta! Was soll denn aus mir werden, wenn es Euch einfällt, barmherzig zu werden?

Lucretia.

Höre, Gubetta! Du bist mein ältester und getreuster Vertrauter....

Gubetta.

In der That, Madame, es sind bereits fünfzehen Jahre, daß ich die Ehre habe, Ihr Mitarbeiter im Weinberge des Herrn zu seyn.

Lucretia.

Nun, Gubetta, mein alter Freund und Theilhaber meiner Verbrechen, rührt sich denn nichts in Deinem Innern, das Dich antreibt, einen neuen Menschen anzuziehen? Fühlst Du kein Bedürfniß, nun ebenso oft gesegnet zu werden, Du und ich, so oft wir Beide verflucht worden sind? Bist Du des Lasters und Verbrechens noch nicht satt?

Gubetta.

Ich sehe mit Verwunderung, daß Ihr im Begriffe seyd, die tugendhafteste Durchlaucht zu werden, die es je gegeben hat.

Lucretia.

Sprich, Gubetta, ist Dir unser gemeinschaftlicher Ruf, unser schändlicher Ruf, unser Ruf als Mörder und Giftmischer noch nicht zur Last geworden?

Gubetta.

Im geringsten nicht. Wann ich durch die Straßen von Spoleto gehe, höre ich wohl bisweilen die Leute um mich her in den Bart brummen: Da geht der Gift-Gubetta, der Dolch-Gubetta, der Galgen-Gubetta! So sprechen die Leute von mir, und wenn sie es nicht sagen, so kann man in ihren Augen lesen, daß sie es denken. Das hat aber im geringsten nichts zu sagen. Ich bin an meinen schlechten Ruf

gewöhnt, wie ein Soldat des Pabstes gewöhnt ist, die heilige Messe zu bedienen.

Lucretia.

Hast Du kein Gefühl davon, daß unser schlechter Ruf und unsere schlechten Thaten ein Herz, von dem man geliebt seyn möchte, mit Haß und Verachtung erfüllen können? Liebst Du denn Niemand auf der ganzen Welt, Gubetta?

Gubetta.

Ich möchte wohl wissen, wen Eure Durchlaucht liebt!

Lucretia.

Was kannst Du wissen? Ich will Dir mein Herz öffnen. Allerdings liebe ich weder meinen Vater, noch meinen Bruder, noch meinen Gemahl, noch meine Liebhaber.

Gubetta.

Nun, ich sehe wahrhaftig nicht, was man ausser diesem lieben kann.

Lucretia.

Es gibt noch etwas Anderes, Gubetta.

Gubetta.

Wollt Ihr vielleicht um der Liebe Gottes willen tugendhaft werden?

Lucretia.

Gubetta! Gubetta! Wenn zu dieser Stunde in Italien, in diesem Lande des Unglücks und der Verbrechen, ein reines und edles Herz, ein

Herz voll hoher und männlicher Tugenden, das Herz eines Engels unter dem Panzerhemd eines Soldaten schlüge, wenn mir, armen, von den Menschen gehaßten, verachteten, verabscheuten, verfluchten, vom Himmel verdammten Weibe, mir, dem elendesten Geschöpf in der Fülle meiner Macht, wenn mir, deren Seele in den lezten Zügen liegt, nur ein Gedanke, nur eine Hoffnung, nur eine Zuflucht übrig bliebe: in diesem reinen und stolzen Herzen, bevor ich sterbe, ein geringes Plätzchen, ein wenig Zärtlichkeit und Achtung zu verdienen und zu erlangen; wenn ich keinen anderen Gedanken, keinen anderen Lebenszweck hätte, als dieses Herz eines Tages frei und freudig an dem meinigen schlagen zu hören, würdest Du dann begreifen, Gubetta, warum ich Eile trage, die Vergangenheit zu sühnen, meinen Ruf rein zu waschen, die Flecken zu tilgen, womit ich bedeckt bin, und in den Augen Italiens und der Welt eben so glorreich und tugendhaft zu erscheinen, als ich bisher schändlich und verbrecherisch war?

Gubetta.

Mein Gott, Madame, welchem Einsiedler seyd Ihr heute in die Hände gefallen?

Lucretia.

Lache nicht! Längst hegte ich diese Gedanken, ohne sie Dir zu offenbaren. Wenn man im

Strome der Laster dahinschwimmt, kann man nicht plötzlich das Ufer gewinnen. Zwei Engel kämpfen in mir, der gute und der böse, aber ich glaube und hoffe, daß mein guter Engel den Sieg erringen werde.

Gubetta.

Dann will ich singen: Te deum laudamus, magnificat anima mea dominum! Wißt Ihr auch, Madame, daß ich Euch nicht mehr begreife, und daß Ihr mir schon einige Zeit ein Räthsel geworden seyd? Vor einem Monat kündigt Ihr an, daß Ihr nach Spoleto abreisen werdet, und nehmt Abschied von Sr. Durchlaucht, Alphonso D'Este, Eurem erlauchten Gemahl, der so närrisch ist, verliebt in Euch — wie ein Täuber und eifersüchtig wie ein Tiger zu seyn. Ihr verlaßt Ferrara und begebt Euch heimlich nach Venedig, fast ohne Gefolge, mit einem falschen neapolitanischen Namen, und ich mit einem falschen spanischen Namen, ausgestattet. Zu Venedig angelangt, trennt Ihr Euch von mir, und befehlt mir, Euch nicht zu kennen. Hierauf stürzt Ihr Euch in die Feste und Bälle, benüzt die Fastnacht, um überall maskirt und verkleidet hinzugehen, und sprecht mich kaum jeden Abend, zwischen zwei Thüren, und diese ganze Maskerade endigt nun mit einer erbaulichen Predigt! Donna Lucretia Borgia predigt mir, Gubetta! Das ist

das größte Wunder, welches je geschehen. Ihr habt den Namen gewechselt, die Kleidung gewechselt, jezt wechselt Ihr die Seele. Das heißt doch den Carneval zu weit treiben! Das geht über meinen schwachen Verstand! Was ist die Ursache dieses Benehmens!

Lucretia

(ergreift heftig seinen Arm und zieht ihn zu dem schlafenden Gennaro).

Siehst Du diesen jungen Mann?

Gubetta.

Ich sehe diesen jungen Mann nicht zum erstenmal, und ich weiß wohl, daß Ihr ihm seit unserer Ankunft in Venedig jeden Abend maskirt nachlauft.

Lucretia.

Was sagst Du zu diesem jungen Manne?

Gubetta.

Ich sage, daß es ein junger Mann ist, der auf einer Bank schläft, und der stehend schlafen würde, wenn er nur den dritten Theil der moralischen und erbaulichen Unterhaltung, die ich mit Euer Durchlaucht habe, angehört hätte.

Lucretia.

Findest Du ihn nicht sehr schön?

Gubetta.

Er wäre noch schöner, wenn er die Augen

offen hätte. Ein Gesicht ohne Augen ist ein Haus ohne Fenster.

Lucretia.

Wenn Du wüßtest, wie ich ihn liebe!

Gubetta.

Das geht mich nichts an, sondern Don Alphonso, Euern erlauchten Gemahl. Ich muß inzwischen Euer Durchlaucht benachrichtigen, daß Ihr Euch umsonst bemüht. Dieser junge Mann liebt, wie ich erfahren habe, ein schönes junges Mädchen, Namens Fiametta.

Lucretia.

Und liebt ihn das junge Mädchen auch?

Gubetta.

So heißt es.

Lucretia.

Desto besser! Ich möchte ihn so gerne glücklich sehen!

Gubetta.

Das ist sonderbar und ganz gegen Euere Art. Ich hielt Euch für eifersüchtiger.

Lucretia (Gennaro betrachtend).

Welche edeln Züge!

Gubetta.

Ich finde, daß er Irgendeinem gleicht....

Lucretia.

Nenne mir diesen Irgendeinen nicht! Laß mich allein!

(Gubetta geht ab. Donna Lucretia bleibt einige Augenblicke wie in Entzückung vor Gennaro stehen. Sie sieht nicht, daß zwei maskirte Männer im Hintergrund der Bühne auftreten und sie beobachten.)

Lucretia

(sich allein glaubend).

Da ist er also! Es ist mir vergönnt, ihn einen Augenblick ohne Gefahr zu sehen! Nein, schöner ist er mir nicht im Traume erschienen! O, Gott im Himmel! Schenke mir die Angst, jemals von ihm gehaßt und verachtet zu werden! Du weißt, o Gott, daß ich auf der ganzen weiten Erde nur ihn, ihn allein liebe! Ich wage kaum meine Maske abzunehmen, und doch muß ich es, um meine Thränen zu trocknen.

(Sie nimmt die Maske ab und wischt sich die Augen. Während sie Gennaros Hand küßt, sprechen die beiden maskirten Männer leise.)

Erste Maske.

Ich habe genug gesehen und kann jezt zurück nach Ferrara. Ich wollte mich nur selbst von ihrer Untreue überzeugen, darum kam ich nach Venedig. Ich kann nicht länger von Ferrara abwesend seyn. Dieser junge Mann also ist ihr Geliebter. Rustighello, wie heißt er?

Zweite Maske.

Er heißt Gennaro. Er ist ein namenloser Capitano, nicht von Familie, aber ein tapferer

Mann. Er steht gegenwärtig im Dienste der Republik Venedig.

Erste Maske.

Suche ihn nach Ferrara zu locken.

Zweite Maske.

Das macht sich von selbst, gnädigster Herr! Er geht übermorgen mit mehreren seiner Freunde, die zur Gesandtschaft der Senatoren Tiopolo und Grimani gehören, nach Ferrara ab.

Erste Maske.

Gut. Die Berichte, die ich erhielt, waren genau. Ich habe jezt selbst gesehen, und wir können gehen.

(Beide Masken ab.)

Lucretia

(mit gefalteten Händen und fast knieend vor Gennaro).

Schenke ihm, o Gott, eben so viel Glück, als Du Unglück über mich verhängt hast!

(Sie küßt ihn auf die Stirne. Er erwacht und fährt auf.)

Gennaro

(die verlegene Lucretia mit beiden Armen fassend).

Ein Kuß! Ein Weib! Bei meiner Ehre, Madame, wenn Ihr Königin wäret, und ich Dichter, so hätten wir hier das wahrhafte Abenteuer von Meister Alain Chartier, dem französischen Poeten. Ich weiß aber nicht, wer Ihr seyd, und ich bin nur ein Soldat.

Lucretia.

Laßt mich, Signor Gennaro!

Gennaro.

Nicht doch, Madame!

Lucretia.

Es kommt Jemand!

(Sie flieht, Gennaro folgt ihr.)

Dritter Auftritt.

Jeppo, hierauf Maffio.

Jeppo

(von der entgegengesezten Seite eintretend).

Welches Gesicht!

Sie ist es wirklich! Dieses Weib zu Venedig!
He da, Maffio!

Maffio (eintretend).

Was gibt es?

Jeppo.

Höre, welch seltsame Begegnung!

(Er spricht ihm leise ins Ohr.)

Maffio.

Bist Du dessen auch gewiß?

Jeppo.

So gewiß wir hier im Palaste Barbarigo und nicht im Palaste Labbia sind.

Maffio.

Sie war in einem verliebten Abenteuer mit Gennaro begriffen?

Jeppo.

Ja, mit Gennaro.

Maffio.

Man muß meinen Bruder Gennaro aus dem Netz dieser Spinne ziehen.

Jeppo.

Komm, daß wir unsere Freunde davon benachrichtigen!

(Sie gehen ab. Die Bühne bleibt einige Zeit leer. Von Zeit zu Zeit fahren im Hintergrund der Bühne Gondeln mit Musik vorüber. Gennaro und Donna Lucretia, beide maskirt, treten wieder ein.)

Vierter Auftritt.

Gennaro. Donna Lucretia.

Lucretia.

Diese Terrasse ist finster und verlassen; ich kann hier die Maske abnehmen. Ich will Euch mein Gesicht zeigen, Gennaro.

(Sie nimmt die Maske ab.)

Gennaro.

Ihr seyd sehr schön!

Lucretia.

Betrachte mich, Gennaro, und sage mir, ob ich Dir nicht Abscheu einflöße?

Gennaro.

Ihr, schöne Dame, mir Abscheu einflößen! Und weßhalb? Im Gegentheil fühle ich im Grunde meines Herzens etwas, das mich zu Euch hinzieht.

Lucretia.

Du glaubst also, Gennaro, daß Du mich lieben könntest?

Gennaro.

Warum nicht? Gleichwohl, Madame, muß ich Euch gestehen, daß es ein weibliches Wesen gibt, das ich immer noch mehr lieben werde, als Euch.

Lucretia (lächelnd).

Ich weiß es, die kleine Fiametta.

Gennaro.

Nein!

Lucretia.

Wen denn?

Gennaro.

Meine Mutter.

Lucretia.

Deine Mutter! Deine Mutter, mein Gennaro! Nicht wahr, Du liebst Deine Mutter von Herzen?

Gennaro.

Ich liebe sie von Herzen, und doch habe ich sie noch niemals mit Augen gesehen. Das wird Euch sonderbar scheinen, nicht wahr? Ich weiß nicht, warum es mich zu Euch hinzieht, daß ich Euch Vertrauen schenke. Ich will Euch ein Geheimniß mittheilen, das ich noch Niemand gesagt habe, selbst meinem vertrautesten Waffenbruder, Maffio Orsini, nicht. Es ist seltsam, daß ich mich einer Unbekannten anvertraue, die ich heute zum erstenmal sehe; aber Ihr habt mir etwas so Bekanntes, Vertrautes, als ob ich Euch schon vor langen Jahren gekannt hätte. Ich bin ein namenloser Capitano, der seine Familie nicht kennt. Ein Fischer in Calabrien hat mich erzogen, und ich hielt mich für seinen Sohn. An meinem 16ten Geburtstage entdeckte mir dieser Fischer, daß er nicht mein Vater sey. Einige Zeit darauf kam ein Edelmann, der mich zum Ritter schlug und sich wieder entfernte, ohne das Visier seines Helms zu heben. Einige Zeit darauf brachte mir ein schwarzgekleideter Mann einen Brief. Ich öffnete ihn. Es war meine Mutter, die an mich schrieb, meine Mutter, die ich nicht kannte, meine Mutter, die mir im Traume so gut, so sanft, so zart und schön erschien, wie Ihr seyd! Meine Mutter, die ich mit der Kraft meiner ganzen Seele anbetete!

Durch diesen Brief erfuhr ich, daß ich von Adel und von einem hohen Geschlecht sey; aber meinen Namen nannte man mir nicht.

Meine Mutter schilderte mir aufs rührendste, wie unglücklich sie sey. Arme Mutter!

Lucretia.

Du guter Gennaro!

Gennaro.

Von diesem Tage an ging ich auf Abenteuer aus, denn da die Geburt mich zu etwas gemacht hatte, so wollte ich auch durch mein Schwerdt etwas werden. Ich bin durch ganz Italien gezogen. Jeden ersten Tag jedes Monats, wo ich mich auch befinden möge, stellt sich jedesmal der nämliche schwarzgekleidete Bote bei mir ein, übergibt mir einen Brief meiner Mutter, nimmt meine Antwort und geht. Er spricht nichts mit mir, ich nichts mit ihm, denn er ist taub und stumm.

Lucretia.

Du weißt also nichts von Deiner Familie?

Gennaro.

Ich weiß nichts, als daß ich eine Mutter habe, daß diese Mutter unglücklich ist, und daß ich mein Leben in dieser Welt hingeben würde, um sie weinen, und meine ewige Seligkeit in jener Welt, um sie lächeln zu sehen. Das ist Alles, was ich sagen kann.

Lucretia.

Was machst Du mit ihren Briefen?

Gennaro.

Hier sind sie alle, hier auf meinem Herzen. Ich trage sie auf meiner Brust. Ich bin ein Kriegsmann, und manche Degenspitze kehrt sich meiner Brust zu. Die Briefe einer Mutter sind das beste Panzerhemd.

Lucretia.

Edle Natur!

Gennaro.

Hier, wollt Ihr ihre Handschrift sehen? Hier ist einer ihrer Briefe.

(Er zieht ein Papier aus dem Busen, küßt es und gibt es Donna Lucretia.)

Lest ihn!

Lucretia (lesend).

„Suche mich nicht kennen zu lernen, mein „Gennaro, ehe Tag und Stunde da sind. Ich „werde Dir selbst sagen, wann es Zeit ist. „Ich bin ein bejammernswerthes Geschöpf. „Unbarmherzige Verwandte umgeben mich. „Sie würden Dich tödten, wie sie Deinen „Vater getödtet haben. Ich, ich allein, mein „liebes Kind, will um das Geheimniß Deiner „Geburt wissen. Wenn Du es wüßtest, Du „würdest es nicht verschweigen können, so „traurig erhaben ist diese Geschichte. Die

„Jugend ist zutraulich, Du kennst nicht,
„wie ich, die Gefahren, die Dich umgeben.
„Das junge muthige Blut kocht in Deiner
„Brust, Du würdest ihnen Trotz bieten wollen,
„Du würdest das Geheimniß entdecken, nur
„errathen lassen, und Du hättest nicht zwei
„Tage mehr zu leben. Nein! Es genüge
„Dir, zu wissen, daß Du eine Mutter hast,
„die Dich anbetet und Tag und Nacht über
„Dein Leben wacht. Gennaro, mein Sohn,
„Du bist das Einzige, was ich auf der Welt
„lieb habe, mein Herz bricht, so oft ich an
„Dich denke...."

(Sie unterbricht sich und verschluckt eine Thräne.)

Gennaro.

Wie Ihr das Alles so ausdrucksvoll lest, man könnte glauben, Ihr leset nicht, sondern sprecht. Ihr weint? Ihr habt ein gutes Herz, und ich sehe Euch gerne über das weinen, was meine Mutter schreibt.

(Er nimmt den Brief wieder, küßt ihn abermals und steckt ihn in seinen Busen.)

Ihr seht, wie viele Verbrechen meine Wiege umgeben. Meine arme Mutter! Jezt werdet Ihr begreifen, daß ich mich wenig mit Galanterien und Liebschaften abgebe, ich habe nur einen Gedanken, meine Mutter und ihr

Unglück! Sie befreien, ihr dienen, sie rächen, trösten — welches Glück! Dann erst könnte ich an Liebe denken. Alles, was ich thue, geschieht, um meiner Mutter würdig zu werden. Es gibt viele gewissenlose Abenteurer, die sich heute für Gott und morgen für den Teufel schlagen. Ich aber leihe meinen Arm nur der gerechten Sache. Ich will eines Tages einen Degen, so rein und gerecht, wie der eines Kaisers, zu den Füßen meiner Mutter niederlegen. Hört, Madame, man hat mir eine hohe Stelle im Dienste der schändlichen Lucretia Borgia angeboten, ich schlug sie aus.

Lucretia.

Gennaro! Gennaro! Habe Mitleid mit den Bösen! Du weißt nicht, wie es in ihrem Herzen aussieht.

Gennaro.

Wer selbst ohne Mitleiden ist, findet auch bei mir keines. Aber lassen wir das, Madame, Ihr wißt jezt, wer ich bin, sagt mir nun, wer Ihr seyd?

Lucretia.

Ich bin ein Weib, das Dich liebt, mein Gennaro!

Gennaro.

Aber Euer Name?

Lucretia.

Frage mich nicht weiter!

(Fackeln. Jeppo und Maffio treten mit Geräusch ein. Donna Lucretia nimmt schnell ihre Maske vor.)

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Maffio Orsini, Jeppo Liveretto, Ascanio Petrucci, Oloferno Vitellozzo. Apostolo Gazella. Herren und Damen. Pagen mit Fackeln.

Maffio

(eine Fackel in der Hand).

Gennaro! Willst Du wissen, wer dieses Weib ist, mit der Du von Liebe sprichst?

Lucretia

(für sich unter der Maske).

Gerechter Gott!

Gennaro.

Ihr seyd alle meine Freunde, aber wer die Maske dieser Frau berührt, das schwöre ich bei Gott im Himmel, ist ein Kind des Todes. Die Maske eines Weibes muß heilig seyn, wie das Angesicht eines Mannes.

Maffio.

Gennaro, vor allen Dingen muß das Weib ein Weib seyn! Aber wir wollen dieses Weib

nicht beleidigen, sondern ihr bloß unsere Namen nennen.

(Er tritt einen Schritt gegen Donna Lucretia vor.)

Madame, ich bin Maffio Orsini, Bruder des Herzogs von Gravina, den Eure Sbirren in der Nacht erwürgten, als er schlief.

Jeppo.

Madame, ich bin Jeppo Liveretto, Neffe von Liveretto Vitelli, den Ihr in den Kerkern des Vatikans erdolchen ließt.

Ascanio.

Madame, ich bin Ascanio Petrucci, Vetter von Pandolfo Petrucci, Herrn von Siena, den Ihr ermorden ließt, um ihm seine Stadt zu nehmen.

Oloferno.

Madame, ich bin Oloferno Vitellozzo, Neffe von Jago Appiani, den Ihr bei einem Festmahl vergiftet habt, nachdem Ihr ihn seiner guten Citadelle von Piombino verrätherisch beraubt.

Apostolo.

Madame, Ihr habt auf dem Blutgerüste hinrichten lassen Don Franzisko Gazella, Oheim von mütterlicher Seite von Don Alphons von Arragonien, Euerm dritten Gemahl, den Ihr auf der Treppe des päbstlichen Palastes mit Lanzen niederstechen ließt. Ich bin Don Apostolo Gazella, Vetter des einen und Sohn des anderen.

Lucretia.

O Gott!

Gennaro.

Wer ist dieses Weib?

Maffio.

Und nun, Madame, da wir Euch unsere Namen genannt, sollen wir Euch auch den Eurigen sagen?

Lucretia.

Nein! Nein! Habt Barmherzigkeit! Nicht vor ihm!

Maffio

(ihr die Maske abnehmend).

Weg mit der Maske, daß man sehe, ob Ihr noch erröthen könnt!

Apostolo.

Gennaro, dieses Weib, mit der Du von Liebe sprachst, ist eine Ehebrecherin und Giftmischerin!

Jeppo.

Blutschänderisch durch alle Grade der Verwandtschaft. In Blutschande mit ihren beiden Brüdern, wovon einer den anderen ermordet hat!

Lucretia.

Gnade!

Ascanio.

In Blutschande mit ihrem Vater, der Pabst ist.

Lucretia.

Barmherzigkeit!

Oloferno.

In Blutschande mit ihren Kindern, wenn sie deren hätte, aber ein Ungeheuer kann keine gebären.

Lucretia.

Genug! Genug!

Maffio.

Willst Du ihren Namen wissen, Gennaro?

Lucretia.

Gnade! Gnade!

Maffio.

Gennaro, willst Du ihren Namen wissen?

Lucretia

(schleppt sich auf ihren Knieen zu Gennaro's Füßen).

Höre sie nicht, mein Gennaro!

Maffio

(streckt seinen Arm gegen Lucretia aus).

Es ist Lucretia Borgia!

Gennaro

(stoßt sie mit Abscheu von sich).

Oh!

(Sie sinkt ohnmächtig zu seinen Füßen nieder.)

Erster Akt.

Zweite Abtheilung.

Ein öffentlicher Platz zu Ferrara. Rechts ein Palast mit einem Balkon und Jalousien, und eine niedere Thüre. Unterhalb des Balkons ein großer steinerner Wappenschild, auf welchem in großer Schrift, mit kupfernen und vergoldeten Buchstaben, zu lesen ist: Borgia. Links ein kleines Haus, dessen Thüre auf den Platz geht. Im Hintergrund Häuser und Thürme.

Erster Auftritt.

Donna Lucretia, Gubetta.

Lucretia.

Ist Alles bereit für diesen Abend?

Gubetta.

Ja, Madame.

Lucretia.

Kommen sie alle Fünf?

Gubetta.

Alle Fünf.

Lucretia.

Sie haben mich grausam beschimpft, Gubetta!

Gubetta.

Ich war nicht dabei.

Lucretia.

Sie waren ohne alles Mitleid.

Gubetta.

Sie haben Euch nur so ohne Weiteres Euern Namen gesagt?

Lucretia.

Nicht gesagt haben sie mir meinen Namen, sondern ins Gesicht gespieen!

Gubetta.

Und das auf einem öffentlichen Ball?

Lucretia.

Vor Gennaro!

Gubetta.

Das sind rechte Einfaltspinsel, daß sie nach Ferrara kommen! Sie konnten freilich nicht wohl anders, da sie vom Senat zur Begleitung der Botschaft bezeichnet waren.

Lucretia.

Jezt haßt und verachtet er mich, und daran sind sie schuld! Gubetta, meine Rache soll schrecklich seyn!

Gubetta.

Gott Lob und Dank! Das heiße ich doch wieder einmal vernünftig sprechen. Euer Schwindel von Barmherzigkeit ist vorüber, unser Herr im Himmel sey gepriesen! Es ist mir viel wohler

in Eurer Nähe, wann Ihr Eurer Natur getreu bleibt, wie jezt. Jezt kann ich mich wieder in Euch finden. Seht, gnädigste Frau, ein See ist das Gegentheil einer Insel, ein Thurm das Gegentheil eines Brunnen, eine Wasserleitung das Gegentheil einer Brücke, und ich, ich habe die Ehre, das Gegentheil der Tugend zu seyn.

Lucretia.

Gennaro ist bei ihnen, trage Sorge, daß ihm nichts begegnet.

Gubetta.

Wenn wir tugendhaft würden, wir Beide, Ihr eine tugendhafte Frau, und ich, ein tugendhafter Mann, das wäre etwas Entsetzliches, und Niemand würde es glauben!

Lucretia.

Trage Sorge, daß Gennaro nichts begegnet!

Gubetta.

Seyd ruhig deßhalb.

Lucretia.

Ich möchte ihn doch noch einmal sehen.

Gubetta.

Ihr seht ihn ja alle Tage mit Gottes und seines Dieners Hülfe, den Ihr bestochen habt, damit er seinen Herrn überrede, sich in diesem elenden Nest da üben, Euerem Balkon gegenüber, einzuquartiren, und so habt Ihr das unaussprechliche

Glück, hinter Euern Jalousien besagten Edelmann täglich aus- und eingehen zu sehen.

Lucretia.

Mit ihm sprechen möchte ich. Verstehe mich recht, Gubetta!

Gubetta.

Nichts einfacher, als das. Laßt ihm durch Euern Schleppträger Astolfo sagen, daß Ihr ihn zu einer beliebigen Stunde im Palast erwartet.

Lucretia.

Das will ich thun, Gubetta. Wenn er aber nicht kommen will?

Gubetta.

Geht hinein, Madame, ich glaube, er kommt eben mit den Vögeln, die Ihr kennt.

Lucretia.

Halten sie Dich noch immer für den Grafen Belverana?

Gubetta.

Sie halten mich für spanisch vom Kopf bis zum Fuß. Ich bin ihr bester Freund, ich leihe ihnen Geld.

Lucretia.

Geld, wozu?

Gubetta.

Welche Frage! Damit sie Geld haben. Im Uebrigen ist nichts spanischer, als das Ansehen

eines Bettlers zu haben und den Teufel am Schwanze zu ziehen.

Lucretia (leise für sich).

Lieber Gott! Laß doch meinem Gennaro nichts geschehen.

Gubetta.

Hiebei komme ich auf eine Betrachtung.

Lucretia.

Auf welche?

Gubetta.

Daß der Schwanz des Teufels sehr fest angewachsen seyn muß, weil ihm ihn noch keiner der vielen Tausende ausgerissen hat, die täglich daran zerren.

Lucretia.

Einfältiger Spaßmacher!

Gubetta.

Nun, Spaß ist Spaß.

Lucretia.

Da kommen sie — sorge für Alles.

(Sie geht durch die niedere Thüre unter dem Balkon in den Palast.)

Zweiter Auftritt.

Gubetta, hierauf Gennaro, Maffio, Jeppo, Ascanio, Apostolo, Oloferno.

Gubetta (allein).

Was ist es mit diesem Gennaro? Was Teufels will sie aus ihm machen? Ich weiß nicht um alle Geheimnisse meiner gebietenden Dame, da fehlt noch viel; aber dieses reizt meine Neugierde. Meiner Treu, sie hat diesmal kein Vertrauen zu mir gehabt, und sie wird sich doch nicht einbilden, daß ich ihr dennoch in dieser Sache dienen werde. Mag sie sich aus dieser Intrike mit ihrem Gennaro ziehen, wie sie will. Diese Art zu lieben scheint mir seltsam von einem Weibe, das die Tochter des Roderigo Borgia und der Vanozza ist, und in dessen Adern das Blut einer Hure und eines Pabsts fließt! Frau Lucretia wird am Ende gar noch platonisch. Von nun an will ich mich auch über nichts mehr wundern, und wenn heute einer kommt und mir sagt, der Pabst Alexander VI. glaube an Gott, so will ich es für wahr halten! Da kommen ja meine jungen Narren vom Venediger Carneval. Sie haben da einen guten Gedanken gehabt, ein neutrales und freies Land zu verlassen und nach Ferrara zu kommen, nachdem sie die Herzogin von Ferrara

tödtlich beleidigt! An ihrer Stelle hätte ich um keinen Preis mich an die Gesandtschaft angeschlossen. Aber so sind nun einmal die jungen Leute, sie stürzen sich wie blind und toll in den offenen Rachen des Tigers.

(Die Obigen treten ein, ohne Gubetta zu sehen, der sich hinter einen der Pfeiler, welche den Balkon stützen, gestellt hat, um sie zu beobachten. Sie unterhalten sich mit leiser Stimme und scheinen beunruhigt zu seyn.)

Maffio (leise).

Sagt, was Ihr wollt, es bleibt doch wahr, daß man nicht nach Ferrara kommen sollte, wenn man Frau Lucretia Borgia tödtlich beleidigt hat.

Apostolo.

Was konnten wir thun? Der Senat hat uns hieher geschickt. Und wenn der durchlauchtigste Senat von Venedig einen Befehl gegeben hat, so gilt keine Widerrede. Einmal bezeichnet, mußten wir gehen. Inzwischen verhehle ich mir nicht, daß Lucretia Borgia in der That eine furchtbare Feindin ist, und sie gebietet hier.

Jeppo.

Was kann sie uns thun? Stehen wir nicht im Dienste der Republik Venedig? Gehören wir nicht zu ihrer Gesandtschaft? Ein Haar auf unserem Haupte berühren, hieße der Republik den Krieg erklären, und Ferrara reibt sich nicht gerne an Venedig.

Gennaro
(träumend in einem Winkel der Bühne, ohne an der Unterhaltung Antheil zu nehmen).

Meine Mutter! Meine Mutter! Könnte ich doch etwas für meine arme Mutter thun!

Maffio.

Man kann Dich Deiner ganzen Länge nach ins Grab legen, Jeppo, ohne ein Haar auf Deinem Haupte zu berühren. Es gibt Gifte, die ohne Aufsehen und Geräusch, und viel besser als Beil und Dolch, diejenigen aus der Welt befördern, welche den Borgia's im Wege stehen. Erinnere Dich, auf welche Weise Alexander VI. den Sultan Zizini, Bajazets Bruder, aus der Welt geschafft hat.

Oloferno.

Und noch so viele Andere.

Apostolo.

Was Bajazets Bruder betrifft, so ist seine Geschichte so seltsam als furchtbar. Der Pabst überredete ihn, daß König Karl von Frankreich ihn bei einem gemeinschaftlichen Gastmahl vergiftet habe. Zizini glaubte ihm und nahm aus Lucretias Händen ein angebliches Gegengift, das innerhalb zwei Stunden seinen Bruder Bajazet von ihm befreite.

Maffio.

Die Borgia's haben Gifte aller Art; die einen tödten in einem Tage, die anderen in einem Monat, die dritten in einem Jahr, ganz nach Belieben. Es sind abscheuliche Gifte, die den Wein schmackhafter machen, so daß man mit mehr Lust davon trinkt. Ihr glaubt Euch betrunken, Ihr seyd todt. Oder auch schwindet ein Mensch plötzlich dahin, seine Haut wird runzlich, seine Augen hohl, seine Haare weiß, die Zähne fallen ihm aus, er kann nimmer gehen und schleppt sich nur mühsam hin. Er athmet nicht mehr, sondern röchelt, er lacht nicht mehr; er schläft nicht mehr, der Frost schüttelt ihn in der warmen Mittagssonne, ein junger Mann bekommt das Ansehen eines Greises, so zehrt er allmählig ab, bis er stirbt. Nachdem er todt ist, erinnert man sich, daß er vor sechs Monaten oder einem Jahr ein Glas Cyperwein bei einem Borgia getrunken hat.

(Sich umwendend.)

Seht, Ihr Herren, da kommt gerade Montefeltro, den Ihr vielleicht kennt, er ist aus dieser Stadt und hat das Gift der Borgia im Leibe. Seht, wie er da unten vorüber schwankt.

(Im Hintergrund der Bühne geht ein Mann mit weißen Haaren, mager, schwankend, hinkend, sich auf einen Stock stützend und in einen Mantel gewickelt, vorüber.)

Ascanio.

Armer Montefeltro.

Apostolo.

Wie alt ist er?

Maffio.

So alt wie ich, 29 Jahre.

Oloferno.

Ich sah ihn im vergangenen Jahre, frisch und blühend, wie Ihr seyd.

Maffio.

Er hat vor drei Monaten mit unserem heiligsten Vater, dem Pabst, in seinem Weinberg von Belvedere zu Nacht gespeist.

Ascanio.

Das ist entsetzlich.

Maffio.

Oh! Man erzählt sich wunderbare Dinge von diesen Gastmählern der Borgia.

Ascanio.

Es sind zügellose, mit Gift gewürzte Ausschweifungen.

Maffio.

Seht, Ihr Herren, wie verlassen dieser Platz um uns her ist. Das Volk wagt sich nicht zu

nahe zum Palast seines Herzogs, aus Furcht, die Gifte, die man Tag und Nacht darin bereitet, möchten tödtlich durch die Mauern dringen.

Ascanio.

Ihr Herren, Alles wohl erwogen, die Gesandten haben gestern Ihre Abschiedsaudienz beim Herzog gehabt, unser Dienst kann als beendigt betrachtet werden, das Gefolge der Gesandten besteht aus fünfzig Kavalieren, in dieser Zahl würde man unser Verschwinden kaum gewahr werden, und ich glaube, daß wir wohl daran thun würden, Ferrara zu verlassen.

Maffio.

Heute noch.

Jeppo.

Ihr Herren, morgen ist es auch noch Zeit. Ich bin heute bei der Prinzessin Negroni, in welche ich bis zum Toll werden verliebt bin, zum Nachtessen eingeladen, und ich möchte nicht, daß man von mir sagte, ich sey vor der schönsten Frau von Ferrara geflohen.

Oloferno.

Du bist auf diesen Abend bei der Prinzessin Negroni zum Nachtessen eingeladen?

Jeppo.

Ja!

Oloferno.

Ich auch.

Ascanio.

Ich auch.

Apostolo.

Ich auch.

Maffio.

Ich auch.

Gubetta.

Und ich auch, meine Herren!

Jeppo.

Seht da, der Herr Graf von Belverana! Je nun, wir gehen alle zusammen hin, das wird ein lustiger Abend werden. Guten Tag, Herr von Belverana!

Gubetta.

Gott erhalte Euch lange Jahre, Signor Jeppo!

Maffio (leise zu Jeppo).

Ich bin noch nicht entschlossen, und wenn Du mir glauben wolltest, so gingen wir nicht zu diesem Nachtessen. Der Palast Negroni stößt an den herzoglichen Palast, und die liebenswürdigen Manieren dieses Grafen Belverana flößen mir kein sonderliches Vertrauen ein.

Jeppo.

Du bist ein Narr, Maffio. Die Negroni ist ein liebenswürdiges Weib und dieser Belverana ein braver Mann. Ich habe mich nach ihm und seiner Familie erkundigt. Mein Vater war mit dem seinigen in den 1480er Jahren bei der Belagerung von Granada.

Maffio.

Das beweist nicht, daß dieser hier der Sohn des Vaters ist, der mit Eurem Vater Granada belagern half.

Jeppo.

Es steht zu Dir, Maffio, zu kommen oder nicht.

Maffio.

Wenn Du kommst, so komme ich auch.

Jeppo.

Nun, so lebe Jupiter hoch! Und Du, Gennaro, wirst Du nicht auch diesen Abend mit uns seyn?

Ascanio.

Hat Dich die Negroni nicht eingeladen?

Gennaro.

Nein, die Prinzessin wird mich nicht adelig genug gefunden haben.

Maffio (lächelnd).

Dann, Bruder, wirst Du diesen Abend für

Dich zu einem kleinen Liebesabenteuer gehen, nicht wahr?

Jeppo.

Ei! Erzähle Uns doch ein wenig, was Du neulich mit Frau Lucretia geredet hast. Sie ist, wie es scheint, toll in Dich verliebt. Die Maskenfreiheit war eine gute Gelegenheit für sie. Die Weiber maskiren sich nur, um ihr Herz desto bequemer entkleiden zu können. Maskirtes Gesicht, nacktes Herz.

(Seit einigen Augenblicken ist Donna Lucretia auf dem Balkon, dessen Jalousien sie halb geöffnet hat. Sie hört zu.)

Maffio.

Ah! Du hast Dich gerade ihrem Balkon gegenüber einquartirt. Gennaro! Gennaro!

Apostolo.

Das ist nicht ohne Gefahr, lieber Freund, denn, wie man hört, so ist der würdige Herzog von Ferrara ein sehr eifersüchtiger Ehemann.

Oloferno.

Nun, Gennaro, gestehe uns offen, wie weit Du in Deiner Liebschaft mit Lucretia Borgia gekommen bist.

Gennaro.

Ihr Herren! Noch ein Wort zu mir von dieser

abscheulichen Frau, so werden Schwerdter in der Sonne blitzen!

Lucretia

(auf dem Balkon für sich).

Ha!

Maffio.

Bloßer Spaß, Gennaro. Aber man sollte doch, wie es mir scheint, von dieser Frau reden dürfen, da Du ihre Farben trägst.

Gennaro.

Was willst Du damit sagen?

Maffio

(auf Gennaro's Schärpe deutend).

Diese Schärpe!

Jeppo.

Das sind in der That Lucretia Borgias Farben.

Gennaro.

Fiametta hat sie mir geschickt.

Maffio.

Das glaubst Du. Lucretia hat es Dir sagen lassen. Aber Lucretia hat diese Schärpe mit eigenen Händen für Dich gestickt.

Gennaro.

Weißt Du das gewiß, Maffio! Von wem hast Du das erfahren?

Maffio.

Von Deinem Diener, der Dir die Schärpe gegeben, und den sie bestochen hat.

Gennaro.

Verflucht!

(Er nimmt die Schärpe ab, zerreißt sie und tritt sie unter die Füße.)

Lucretia (für sich).

Ha!

(Sie schließt den Laden und zieht sich zurück).

Maffio.

Sie ist gleichwohl ein schönes Weib.

Jeppo.

Ja, aber ihre Schönheit hat etwas Unheimliches.

Maffio.

Es ist ein Goldstück mit dem Bildniß des Satan.

Gennaro.

Verflucht sey diese Lucretia Borgia! Ihr sagt, dieses Weib liebe mich! Desto besser, das soll ihre Strafe seyn! Ihr Anblick erfüllt mich nur mit Abscheu! So ist es, gegen ein Weib, das uns liebt, kann man nicht gleichgültig seyn, man muß sie wieder lieben oder hassen. Und wie sollte man diese lieben! Solche Weiber verfolgen einen mit ihrer Liebe, je mehr man sie

haßt. Dieses Weib stellt mir auf Schritt und Tritt nach. Wodurch habe ich wohl die Liebe einer Lucretia Borgia verdient? Das ist ein schmähliges Unglück! Ihr könnt nicht glauben, wie verhaßt mir dieses gottlose Weib ist, seit ich in jener Nacht auf eine so eindringliche Weise ihren Namen erfahren. Sonst sah ich Lucretia Borgia nur von ferne, durch tausend Zwischenräume, wie ein furchtbares Gespenst das, ein Schrecken der ganzen Welt, Italien überschattet. Jezt ist dieses Gespenst, das Gespenst, das mich verfolgt, das am Haupte meines Bettes sizt. Das ist abscheulich! Hier steht ihr schändlicher Palast, Palast der Ausschweifung, des Verraths, des Meuchelmords, des Ehebruchs, der Blutschande, aller Verbrechen, Palast der Lucretia Borgia! Da ich das Schandzeichen nicht auf die Stirne dieses Weibes drücken kann, so will ich es wenigstens ihrem Palast eindrücken.

(Er steigt auf die steinerne Bank, die unterhalb des Balkons ist, und grabt mit seinem Dolche den ersten Buchstaben des Namens Borgia aus, so daß nur noch das Wort: Orgia übrig bleibt.)

Maffio.

Was Teufels macht er da?

Jeppo.

Gennaro, dieser Buchstabe weniger in Lucretia

Borgias Namen ist ein Kopf weniger auf Deinen Schultern.

Gubetta.

Signor Gennaro, dieses Wortspiel wird morgen die Hälfte der Stadt auf die Folter bringen.

Gennaro.

Wenn man den Schuldigen sucht, werde ich meinen Namen nennen.

Gubetta (für sich).

Das wäre mir lieb, denn es würde Dame Lucretia in Verlegenheit bringen.

(Seit einiger Zeit gehen zwei schwarzgekleidete Männer auf dem Platze auf und ab und beobachten.)

Maffio.

Ihr Herren, das sind ein paar Leute von verdächtigem Aussehen, die uns etwas neugierig betrachten. Wir würden, glaube ich, wohl thun, uns zu trennen. Mache nicht abermals dumme Streiche, Bruder Gennaro!

Gennaro.

Sey ruhig, Maffio! Deine Hand! Ihr Herren, viel Vergnügen auf diese Nacht!

(Er geht in sein Haus. Die Anderen zerstreuen sich.)

Dritter Auftritt.

Die beiden schwarzgekleideten Männer.

Erster Mann.

Was Teufels machst Du da, Rustighello?

Zweiter Mann.

Ich warte, bis Du gehst, Astolfo.

Erster Mann.

Wirklich!

Zweiter Mann.

Und Du, was machst Du da, Astolfo?

Erster Mann.

Ich warte, bis Du gehst, Rustighello!

Zweiter Mann.

Mit wem hast Du es denn zu thun, Astolfo?

Erster Mann.

Mit dem Menschen, der in dieses Haus gegangen ist. Und Du, mit wem hast Du zu thun?

Zweiter Mann.

Mit dem nämlichen.

Erster Mann.

Der Teufel!

Zweiter Mann.

Was willst Du mit ihm machen?

Erster Mann.

Ich will ihn zur Herzogin führen. Und Du?

Zweiter Mann.

Ich will ihn zum Herzog führen.

Erster Mann.

Der Teufel!

Zweiter Mann.

Was wartet seiner bei der Herzogin?

Erster Mann.

Die Liebe, ohne Zweifel. Und bei dem Herzog?

Zweiter Mann.

Wahrscheinlich der Galgen.

Erster Mann.

Was ist jezt zu thun? Er kann nicht bei dem Herzog und der Herzogin zugleich seyn, geliebt und gehenkt werden.

Zweiter Mann.

Hier ist ein Goldstück. Kopf oder Rücken, wer ihn haben soll?

Erster Mann.

Meinetwegen.

Zweiter Mann.

Verliere ich, so sage ich dem Herzog, der Vogel sey bereits ausgeflogen gewesen. Was gehen mich des Herzogs Händel an!

(Er wirft das Goldstück in die Luft.)

Erster Mann.

Rücken!

Zweiter Mann
(auf den Boden blickend).

Kopf!

Erster Mann.

So wird er gehenkt. Nimm ihn! Adieu!

Zweiter Mann.

Schönen Dank! Guten Abend!

(Erster Mann geht ab. Zweiter Mann öffnet die niedere Thüre unter dem Balkon, geht hinein und kommt gleich darauf mit vier Sbirren wieder heraus, mit denen er an die Thüre des Hauses klopft, in welches Gennaro gegangen ist. Der Vorhang fällt.)

Zweiter Akt.

Das Ehepaar.

Personen:

Donna Lucretia.
Don Alphonso d'Este.
Gennaro.
Maffio.
Rustighello.
Ein Thürsteher.

Zweiter Akt.

Erste Abtheilung.

Ein Saal im herzoglichen Palaste zu Ferrara. Prächtige Möbeln im Geschmacke des Schlusses des fünfzehnten Jahrhunderts in Italien. Der herzogliche Lehnstuhl von rothem Sammt, mit dem Wappen des Hauses d'Este gestickt. Daneben ein mit rothem Sammt bedeckter Tisch. — Im Hintergrund eine große Thüre. Rechts eine kleine Thüre. Links eine andere kleine maskirte Thüre. — Hinter der kleinen maskirten Thüre erblickt man den Anfang einer Schneckentreppe, die sich unter dem Gebälke verliert und durch ein langes enges Gitterfenster beleuchtet ist.

Erster Auftritt.

Don Alphonso d'Este, in prächtigem Anzug mit den Farben seines Hauses. Rustighello, in die nämlichen Farben gekleidet, aber von geringerem Stoffe.

Rustighello.

Eure ersten Befehle sind vollzogen, gnädigster Herr! Jezt erwarte ich die weiteren.

Don Alphonso.

Nimm diesen Schlüssel. Gehe in die Galerie Numa. Zähle alle Fächer des Tafelwerks, von der großen gemahlten Figur an, die zunächst an der Thüre ist und Herkules Jupiters Sohn, einen unserer Vorfahren, vorstellt. Wenn Du an das drei und zwanzigste Fach kommst, wirst Du unter einer Goldborte eine kleine Oeffnung finden. Stecke den Schlüssel in diese Oeffnung. Das Fach wird sich in seinen Angeln drehen, wie eine Thüre. In dem geheimen Schubfach, das darunter versteckt ist, wirst Du auf einer Crystallplatte eine goldene und eine silberne Flasche mit zwei Bechern von Email finden. In der silbernen Flasche ist reines Wasser, in der goldenen geschwängerter Wein. Du trägst die Crystallplatte, so wie sie ist, in das hier anstoßende Kabinet und, Rustighello, wenn Du je von dem berüchtigten Gifte der Borgia mit Schrecken vernommen, so wirst Du Dich wohl hüten, die goldene Flasche zu berühren.

Rustighello.

Weiter nichts, gnädigster Herr?

Don Alphonso.

Nein! Du nimmst Deinen besten Degen und machst Dich fertig in diesem Kabinet, bleibst hinter der Thüre stehen, so daß Du Alles hören kannst, was hier vorgeht. Auf das erste Zeichen,

daß ich mit dieser silbernen Glocke, deren Ton Du kennst, geben werde, kommst Du herein.

(Er deutet auf eine silberne Gocke auf dem Tische.)

Wenn ich bloß rufe: Rustighello! so kommst Du mit der Crystallplatte. Wenn ich aber die Glocke läute, so kommst Du mit dem Schwerdt.

Rustighello.

Ganz wohl, gnädigster Herr!

Don Alphonso.

Du kommst mit dem bloßen Schwerdt, damit Du keine Zeit verlierst, es zu ziehen.

Rustighello.

Wohl!

Don Alphonso.

Rustighello! Nimm zwei Schwerdter. Eines kann zerbrechen. Jezt geh!

(Rustighello ab durch die kleine Thüre.)

Ein Thürsteher

(durch die Thüre im Hintergrund eintretend).

Unsere gnädigste Frau die Herzogin wünscht unsern gnädigsten Herrn den Herzog zu sprechen.

Don Alphonso.

Laßt unsere gnädigste Frau eintreten.

Zweiter Auftritt.

Don Alphonso. Donna Lucretia. —

Lucretia (ungestüm eintretend).

Herr, Herr, das ist unwürdig, gehässig, schändlich! Jemand aus Euerem Volke — hört Ihr, Don Alphonso? — Jemand aus Eurem Volke hat den Namen Eures Weibes verstümmelt, der unterhalb meinem Familienwappen auf der Vorderseite Eures Palastes eingegraben ist. Und dies ist öffentlich, am hellen Tage geschehen! Von wem? — Ich weiß es nicht, aber es ist ein schändlicher und verwegener Streich. Man hat aus meinem Namen einen schmachvollen Aushängeschild gemacht, und Euer Pöbel von Ferrara, der schändlichste Pöbel in ganz Italien, steht da vor meinem Wappen, wie vor einem Pranger, und macht sich lustig. Glaubt Ihr wohl, Don Alphonso, daß ich mir das werde gefallen lassen, und daß ich nicht lieber auf einmal an einem Dolchstich sterben würde, als an den tausendfältigen vergifteten Nadelstichen der Satyre und des Sarkasm? Bei Gott, gnädigster Herr, man geht seltsam mit mir um in Eurem Herzogthum Ferrara! Ich fange an es satt zu werden, und ich finde an Euch ein gar zu ruhiges und gnädiges Wesen, während man

den guten Ruf Eures Weibes durch alle Pfützen Eurer Stadt schleppt. Für diesen Schimpf muß ich blutige Genugthuung haben, das sage ich Euch hiemit, Herr Herzog! Haltet Euch bereit, strenges Recht zu üben. Was da geschehen ist, ist nichts Geringes. Glaubt Ihr etwa, daß mir an Niemands Achtung liegt, und daß mein Gemahl aufhören kann, mein Ritter zu seyn? Nein, nein, gnädigster Herr! Wer heirathet, — schüzt, wer die Hand gibt, — gibt den Arm. Darum zähle ich auf Euch. Jeden Tag neue Beleidigungen, und ich sehe Euch nie besonders davon ergriffen. Besprizt denn dieser Koth, womit man mich wirft, nicht auch Euch, Don Alphonso? Kommt doch einmal ein wenig in Harnisch, daß ich endlich einmal sehe, wie Ihr Euch mir zu lieb erzürnt! Wenn ich durch meine Mitgift Eure Erbstaaten verdoppelt, wenn ich Euch nicht bloß die goldene Rose und den Segen des heiligen Vaters, sondern was mehr Platz auf der Oberfläche der Welt einnimmt, Siena, Rimini, Cesena, Spoleto und Piombino und mehr Städte, als Ihr Schlösser hattet, und mehr Herzogthümer, als Ihr Baronien besaßet, zugebracht, wenn ich aus Euch den mächtigsten Edelmann in ganz Italien gemacht habe, so werde ich wohl verlangen dürfen, daß Ihr meinen Namen nicht von dem Pöbel Eurer Hauptstadt im Koth

schleifen lasset! Darum, Don Alphonso, erkläre ich Euch, daß dieses Verbrechen aufs strengste bestraft werden muß, oder ich werde mich beim Pabst und dem Herzog von Valentinois beklagen, der mit 15,000 Mann zu Forli steht. Und nun seht zu, Herr Herzog von Ferrara, ob es der Mühe lohnt, Euch deßhalb von Eurem herzoglichen Lehnstuhl zu erheben!

Don Alphonso.

Madame, das Verbrechen, worüber Ihr Euch beklagt, ist mir bekannt.

Lucretia.

Wie, mein Herr! Ihr kennt das Verbrechen und der Verbrecher ist noch nicht entdeckt?

Don Alphonso.

Der Verbrecher ist entdeckt.

Lucretia.

Wenn er entdeckt ist, warum ist er noch nicht verhaftet?

Don Alphonso.

Er ist verhaftet.

Lucretia.

Wenn er verhaftet ist, warum ist er noch nicht bestraft?

Don Alphonso.

Er wird es werden. Ich wollte nur zuvor Eure Meinung über die Strafe hören.

Lucretia.

Daran habt Ihr wohl gethan, Herr Herzog! Wo ist er?

Don Alphonso.

Hier im Schlosse.

Lucretia.

Hier! — Ha! Man muß ein Beispiel geben, hört Ihr, mein Herr? Es ist ein Majestätsverbrechen. Solche Verbrechen kosten Kopf und Hand, welche sie ausgedacht und begangen haben. So, er ist hier! So will ich ihn doch sehen.

Don Alphonso.

Das ist gleich geschehen. Bautista!

(Der Thürsteher tritt ein.)

Lucretia.

Noch ein Wort, bevor der Schuldige eingeführt wird. Wer dieser Mensch auch sey, ob aus Eurer Stadt, ob von Eurem Hof, so gebt mir Euer Wort als gekrönter Herzog, daß er dieses Haus nicht lebend verlassen wird.

Don Alphonso.

Ich gebe Euch darauf mein herzogliches Wort. Ich gebe es Euch, merkt es wohl, Madame!

Lucretia.

Ich will es mir merken, das versteht sich. Jezt führt den Verbrecher vor, daß ich ihn selbst verhören kann!

Don Alphonso (zum Thürsteher).

Laßt den Gefangenen eintreten!

(Die Thüre im Hintergrund öffnet sich. Gennaro, ohne Waffen, tritt zwischen zwei Trabanten ein. Zu gleicher Zeit sieht man Rustighello in dem kleinen Gemache hinter der maskirten Thüre erscheinen; er trägt eine Cristallplatte, worauf eine goldene und eine silberne Flasche und zwei Becher stehen. Er stellt die Platte auf das Fenstergesimse, zieht sein Schwert und hält sich hinter der Thüre bereit.)

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Gennaro.

Lucretia.

Gennaro!

Don Alphonso

(nähert sich ihr, leise und mit einem Lächeln).

Kennt Ihr diesen Menschen?

Lucretia.

Gennaro! Welches Unglück, großer Gott!

(Sie betrachtet ihn angstvoll. Er wendet die Augen von ihr ab).

Gennaro.

Gnädigster Herr, ich bin ein unbekannter Capitano und spreche zu Euch mit der gebührenden Achtung. Ihre Durchlaucht hat mich diesen Morgen in meiner Wohnung verhaften lassen. Was wollt Ihr von mir?

Don Alphonso.

Signor Capitano, ein Majestätsverbrechen ist diesen Morgen dem Hause gegenüber begangen worden, das Ihr bewohnt. Der Name Unserer vielgeliebten Gemahlin und Base Donna Lucretia Borgia ist auf der Vorderseite Unseres herzoglichen Palastes schändlich verstümmelt worden. Wir suchen den Schuldigen.

Lucretia.

Dieser hat es nicht gethan! Es ist ein Mißverständniß, Don Alphonso! Dieser junge Mann ist es nicht!

Don Alphonso.

Woher wißt Ihr das?

Lucretia.

Ich weiß es gewiß. Dieser junge Mann ist nicht aus Ferrara, sondern aus Venedig. Also....

Don Alphonso.

Was beweist das?

Lucretia.

Das Verbrechen ist diesen Morgen geschehen, und ich weiß, daß er den Morgen bei einer gewissen Fiametta zugebracht hat.

Gennaro.

Nein, Madame!

Don Alphonso.

Ihr seht wohl, gnädigste Frau, daß Ihr übel berichtet seyd. Ich will ihn verhören. Signor

Gennaro, seyd Ihr derjenige, der das Verbrechen begangen hat?

Lucretia (trostlos).

Man erstickt hier, Luft! Luft! Ich muß ein wenig Luft haben!

(Sie geht ans Fenster. Im Vorübergehen sagt sie schnell und leise zu Gennaro:)

Sage, Du sey'st es nicht!

Don Alphonso (für sich).

Sie hat leise mit ihm gesprochen.

Gennaro.

Herzog Alphonso, die Fischer von Kalabrien, die mich erzogen und von früher Jugend in das Meer getaucht haben, um mich stark und muthig zu machen, flößten mir einen Grundsatz ein, mit dem man oft sein Leben, niemals seine Ehre wagt: Thue, was Du sagst, sage, was Du thust. Herzog Alphons, ich bin der Mann, den Ihr sucht.

Don Alphonso

(sich zu Lucretia wendend).

Ihr habt mein Wort, das Wort eines gekrönten Herzogs, gnädigste Frau!

Lucretia.

Ich habe zwei Worte unter vier Augen mit Euch zu sprechen, gnädigster Herr!

(Der Herzog gibt dem Thürsteher und der Wache ein Zeichen, sich zu entfernen).

Vierter Auftritt.

Don Alphonso, Donna Lucretia.

Don Alphonso.

Was wollt Ihr von mir, gnädigste Frau?

Lucretia.

Was ich von Euch will, Don Alphonso, ich will nicht, daß dieser junge Mann sterbe.

Don Alphonso.

Erst vor einem Augenblicke seyd Ihr wie ein Sturmwind hier eingetreten, vor Zorn weinend, habt Euch beklagt, daß Ihr beschimpft worden seyd, habt mit Geschrei und beleidigenden Reden das Haupt des Schuldigen gefordert, habt mir mein herzogliches Wort abgenommen, daß er nicht lebendig dieses Haus verlassen werde, ich habe Euch dieses Wort gegeben, und jezt wollt Ihr nicht, daß er sterbe! Bei Christi Wunden, Madame, das ist seltsam!

Lucretia.

Ich will nun einmal, daß dieser junge Mann nicht sterben soll, Herr Herzog!

Don Alphonso.

Madame, Edelleute von meinem Rang und Ruf pflegen ihr Wort nicht verpfändet zu lassen. Ihr habt mein Wort, ich muß es lösen. Ich habe geschworen, daß der Schuldige sterben soll, er wird sterben. Und Ihr, Madame, könnt die Art seines Todes wählen.

Lucretia

(lächelnd und mit angenommener Munterkeit).

Don Alphonso, Don Alphonso, in der That, wir sprechen da närrische Dinge, Ihr und ich. Ihr habt allerdings Recht, ich bin ein unvernünftiges Weib. Mein Vater hat mich verwöhnt. Das ist nun einmal so. Von meiner Kindheit an hat man alle meine Launen befriedigt. Was ich vor einer Viertelstunde wollte, will ich jezt nicht mehr. Ihr wißt ja, Don Alphonso, daß ich immer so war. Sizt ein wenig zu mir her und laßt uns plaudern, zärtlich, traulich, wie Mann und Weib!

Don Alphonso

(den Galanten spielend).

Donna Lucretia, Ihr seyd meine Dame, und ich fühle mich höchst glücklich, wenn es Euch gefällt, mich einen Augenblick zu Euern Füßen zu sehen.

(Er sezt sich neben sie.)

Lucretia.

Wie ist es doch so schön, wenn man sich gegenseitig versteht! Wißt Ihr auch, Alphonso, daß ich Euch noch ebenso liebe, wie am ersten Tage unserer Heirath, an dem Tage, wo Ihr einen so glänzenden Einzug in Rom hieltet, zwischen dem Herzog von Valentinois, meinem Bruder, und dem Kardinal Hippolyt d'Este, dem

Eurigen. Ich stund auf dem Balkon des päbstlichen Palastes. Ich denke noch immer an den schönen Schimmel, den Ihr rittet, an sein goldenes Sattelzeug, und daß Ihr darauf aussaht, wie ein König!

Don Alphonso.

Gnädigste Frau, Ihr war't noch viel schöner, viel glänzender unter Euerem silbernen Thronhimmel.

Lucretia.

Oh! sprecht nicht von mir, gnädigster Herr, wann ich von Euch rede. Alle Prinzessinnen Europas beneiden mich um meinen Gemahl, den ersten Ritter der Christenheit. Und ich liebe Euch in der That wie ein Mädchen von 18 Jahren. Ihr wißt, daß ich Euch liebe, nicht wahr, Alphonso? Ich will nicht hoffen, daß Ihr je daran zweifelt. Ich bin bisweilen kalt und zerstreut, das liegt in meinem Charakter, nicht in meinem Herzen. Hört, Alphonso, wenn Ihr mich darüber mit sanften Worten tadeltet, so würde ich diesen Fehler bald ablegen. Oh, wie süß ist es, sich zu lieben, wie wir Beide! Gebt mir Eure Hand. Alphonso, umarmt mich! In der That, wenn ich jezt daran denke, so kommt es mir sehr lächerlich vor, daß ein Fürst und eine Fürstin, wie Ihr und ich, die auf dem schönsten herzoglichen Throne sitzen, den es auf der Welt gibt, und die

sich lieben, im Begriffe waren, sich um eines ärmlichen Abenteurers, um eines jämmerlichen venetianischen Capitano willen, zu zanken! Man muß diesen Menschen fortjagen und nimmer an ihn denken. Er soll sich packen, der Schuft, nicht wahr, Alphonso? Was kümmert sich der Löwe und die Löwin um eine summende Fliege! Wißt Ihr auch, gnädigster Herr, daß wenn diese herzogliche Krone der Preis für den schönsten Ritter wäre, Ihr sie abermals bekommen würdet! Ich will nur gleich in Eurem Namen Bautista sagen, daß er diesen Gennaro alsbald aus Ferrara fortjagen lasse!

Don Alphonso.

Es hat keine solche Eile.

Lucretia

(mit affektirtem Frohsinn).

Es ist mir nur darum, daß ich nimmer an die Sache denken dürfte. Laßt mich diese Geschichte nach meinem Gefallen ausmachen.

Don Alphonso.

Ich will sie nach meinem Gefallen beenden.

Lucretia.

Mein lieber Alphonso, Ihr habt ja gar keinen Grund, den Tod dieses Menschen zu wünschen.

Don Alphonso.

Und mein herzogliches Wort, das ich Euch gegeben habe! Das Wort eines Fürsten ist heilig.

Lucretia.

Das sind Redensarten für das Volk. Aber unter Uns, Alphonso, wissen wir ja, was daran ist. Der heilige Vater hatte Karl VIII. von Frankreich Zizini's Leben zugesagt, Seine Heiligkeit hat ihn darum nicht minder vergiften lassen. Der Herzog von Valentinois hat sich auf Ehrenwort als Geisel gestellt und ist nichts desto weniger bei der ersten Gelegenheit aus dem französischen Lager entflohen. Ihr selbst habt den Petrucci versprochen, ihnen Siena zurückzugeben, Ihr habt es nicht gethan, und es war auch nicht nöthig. Die Geschichte wimmelt von Beispielen dieser Art. Wenn man alle Schwüre halten müßte, so könnten weder Fürsten noch Völker mehr bestehen. Unter uns, Alphonso, ein Eid und Schwur wird nur dann gehalten, wenn man nicht anders kann.

Don Alphonso.

Gleichwohl, Donna Lucretia, ist ein Eid....

Lucretia.

Verschont mich mit den üblichen Redensarten, die für den Pöbel gut sind. Ich bin nicht so dumm. Sagt mir lieber, Don Alphonso, ob Ihr irgend einen Grund habt, diesem Gennaro übel zu wollen. Nicht? Je nun, so bewilligt mir sein Leben. Ihr hattet mir seinen Tod bewilligt. Was liegt Euch am Leben oder Tod dieses

Menschen! Ich bin der beleidigte Theil, und wenn es mir nun gefällig ist, den Verbrecher zu begnadigen, was liegt Euch daran!

Don Alphonso.

Gerade weil er Euch, meine geliebte Gattin, beleidigt hat, will ich ihn nicht begnadigen.

Lucretia.

Wenn Ihr mich liebt, Alphonso, werdet Ihr mir diese Bitte nicht länger abschlagen. Ich will nun einmal gnädig seyn, und das wird mich bei Eurem Volke beliebt machen. Ich will von Eurem Volke geliebt seyn. Durch Barmherzigkeit müssen Könige dem Bilde Gottes gleich werden. Wir wollen gnadenvoll regieren. Dieses arme Italien hat ohne Uns Tyrannen genug. Damit sey die Sache beendigt. Sezt diesen Gennaro in Freiheit. Es ist eine Laune von mir, wenn Ihr so wollt, aber Weiberlaunen haben etwas Heiliges und Erhabenes, wenn sie das Haupt eines Menschen retten.

Don Alphonso.

Ich kann nicht, theure Lucretia.

Lucretia.

Ihr könnt nicht! Und warum könnt Ihr mir nicht eine solche Kleinigkeit bewilligen, wie das Leben dieses Capitano ist?

Don Alphonso.

Ihr fragt mich, warum, mein Herzensschatz?

Lucretia.

Ja, warum?

Don Alphonso.

Darum, Madame, weil dieser Capitano Euer Liebhaber ist!

Lucretia.

Himmel!

Don Alphonso.

Darum, weil Ihr ihm nach Venedig nachgelaufen seyd! Weil Ihr ihm durch die ganze Welt und bis in die Hölle nachlaufen würdet! Darum, weil ich Euch nachlief, während Ihr ihm nachliefet, weil ich Euch gesehen habe, wie Ihr maskirt und liebestrunken vor ihm stundet! Weil Ihr erst noch, vor wenigen Augenblicken, einen Flammenblick, in Thränen glänzend, auf ihn geworfen habt! Weil Ihr ihm, woran ich nicht zweifle, Euch ganz hingegeben habt! Weil es jezt der Schande und des Ehebruchs genug ist! Weil ich meine Ehre rächen und einen Graben von Blut rings um mein Ehebett ziehen will, versteht Ihrs, Madame!

Lucretia.

Don Alphonso ....

Don Alphonso.

Schweigt! Wacht nun über die Tage Eurer Liebhaber, Lucretia! Die Thüre, durch die man in Euer Schlafzimmer geht, mögt Ihr mit einem

Thürsteher Eurer Wahl besetzen, aber an die Thüre, durch die man hinausgeht, werde ich einen Thürsteher meiner Wahl bestellen — einen Scharfrichter!

Lucretia.

Gnädigster Herr, ich schwöre Euch....

Don Alphonso.

Schwört nicht, Madame! Eid und Schwur sind nur für den dummen Pöbel. Verschont mich mit solchen Redensarten.

Lucretia.

Wenn ihr wüßtet....

Don Alphonso.

Hört, Madame, ich hasse diese ganze abscheuliche Familie Borgia, und Euch, die ich so thöricht liebte, vor Allen! Es ist endlich einmal Zeit, daß ich Euch offen Alles ins Gesicht sage. Es ist eine Schande und Schmach, in unseren beiden Personen das Haus d'Este, das älter ist, als die Valois und die Tudor, das Haus d'Este, sage ich, und die Familie Borgia, die nicht einmal Borgia heißt, sondern Lenzuoli oder Lenzolio, der Teufel weiß wie, vereinigt zu sehen! Ich verabscheue Euern Bruder Cäsar, der natürliche Blutflecken im Gesicht hat! Euern Bruder Cäsar, der Euern Bruder Johann umgebracht hat! Ich verabscheue Eure Mutter Rosa Vanozza, die alte spanische Hure, die jezt zu Rom

ein Aergerniß ist, wie ehemals zu Valenzia! Und Eure angeblichen Neffen, die Herzoge von Sermoneto und Nepi, saubere Herzoge, meiner Treu! Herzoge von gestern! Herzoge mit gestohlenen Herzogthümern! Laßt mich zu Ende kommen! Ich verabscheue Euern Vater, der Pabst ist und ein Serail von Weibern hat, wie der türkische Sultan Bajazet, Euern Vater, welcher der Antichrist ist, Euern Vater, der die Galeeren mit erlauchten Personen und das heilige Kollegium mit Banditen bevölkert, Galeerensclaven und Kardinäle, beide roth gekleidet, wer sind nun die Galeerensclaven und wer die Kardinäle? Jezt könnt Ihr gehen!

Lucretia.

Gnädigster Herr! Gnädigster Herr! Ich erflehe von Euch, auf den Knieen und mit gefalteten Händen, im Namen Gottes und der heiligen Jungfrau, im Namen Eueres Vaters und Euerer Mutter, das Leben dieses Mannes.

Don Alphonso.

Das heiße ich lieben! Seinen Leichnam könnt Ihr haben, und das, ehe eine Stunde vergeht.

Lucretia.

Gnade für Gennaro!

Don Alphonso.

Wenn Ihr wüßtet, wie fest sein Tod bei mir beschlossen ist, so würdet Ihr kein Wort mehr

darüber verlieren. Ich sage Euch, re ist schon so gut als todt.

Lucretia (aufstehend).

Ah! Hüte Dich, Don Alphonso von Ferrara, mein vierter Mann!

Don Alphonso.

Spielt nicht die Furchtbare, Madame! Bei meiner Seele, ich fürchte Euch nicht! Ich kenne Eure Schliche. Ich werde mich nicht vergiften lassen, wie Euer erster Mann, jener arme spanische Edelmann, dessen Namen ich nicht mehr weiß, und Ihr auch nicht! Ich werde mich nicht fortjagen lassen, wie Euer zweiter Mann, Johann Sforza, Herr von Pesaro, der Einfaltspinsel! Ich werde mich nicht mit Lanzen todtstechen lassen, auf welcher Treppe es auch sey, wie Euer dritter Mann, Don Alphonso von Arragonien, dieser schwächliche Knabe, dessen Blut die Dielen kaum etwas mehr besudelt hat, als Quellwasser! Ich, Madame, ich bin ein Mann! Der Name Herkules kommt nicht selten vor in meiner Familie. Beim Himmel! Meine Stadt und mein Herzogthum wimmelt von Soldaten und ich selbst bin ein Soldat, und ich habe noch nicht, wie dieser arme König von Neapel, mein gutes Geschütz an den Pabst, Eueren heiligsten Vater, verkauft!

Lucretia.

Herr, Ihr werdet bereuen, was Ihr da gesagt habt, Ihr vergeßt, wer ich bin!

Don Alphonso.

Ich weiß gar wohl, wer Ihr seyd, aber ich weiß auch, wo Ihr seyd. Ihr seyd die Tochter des Pabsts, aber Ihr seyd nicht zu Rom; Ihr seyd Regentin zu Spoleto, aber Ihr seyd nicht zu Spoleto; Ihr seyd Weib, Unterthanin und Magd von Don Alphonso, Herzog von Ferrara, und Ihr seyd zu Ferrara!

(Donna Lucretia, bleich vor Zorn und Schrecken, blickt den Herzog starr an und weicht langsam vor ihm zurück, bis zu einem Lehnsessel, in den sie sich wie vernichtet fallen läßt.)

Ah! Das wundert Euch, Ihr habt Furcht vor mir, Madame, bis jezt fürchtete ich Euch. Von nun an soll es also seyn, und zum guten Anfang soll jezt der erste Eurer Liebhaber sterben.

Lucretia

(mit schwacher Stimme).

Nehmt Vernunft an, Don Alphonso. Wenn dieser Mensch der nämliche ist, der ein Majestätsverbrechen an mir begangen hat, so kann er nicht zugleich mein Liebhaber seyn.

Don Alphonso.

Warum denn nicht? In einem Anfall von Verdruß, von Zorn, von Eifersucht, er ist

vielleicht auch eifersüchtig. Was kann ich wissen? Kurz und gut, dieser Mensch muß sterben. So will ich es haben. Dieser Palast ist mit Soldaten angefüllt, die mir ergeben sind und nur mich kennen. Er kann nicht entrinnen. Ihr könnt nichts hindern, Madame. Ich habe Euch die Wahl der Todesart gelassen, entschließt Euch!

Lucretia

(die Hände ringend).

O mein Gott! O mein Gott! O mein Gott!

Don Alphonso.

Ihr gebt keine Antwort? So will ich ihn denn im Vorzimmer niederstechen lassen.

(Er will gehen, sie hält ihn am Arm zurück.)

Lucretia.

Halt!

Don Alphonso.

Oder wollt Ihr ihm lieber selbst ein Glas Syrakusaner einschenken?

Lucretia.

Gennaro!

Don Alphonso.

Er muß sterben.

Lucretia.

Nicht durch das Schwert. -

Don Alphonso.

Mir gleichviel, wie er stirbt. Welche Todesart wählt Ihr?

Lucretia.

Die andere.

Don Alphonso.

Habt wohl Acht, daß Ihr Euch nicht vergreift! Ihr werdet ihm aus der goldenen Flasche einschenken, die Euch wohl bewußt ist. Ich werde dabei seyn. Glaubt ja nicht, daß ich dieses Zimmer verlassen werde.

Lucretia.

Ich werde thun, was Ihr verlangt.

Don Alphonso.

Bautista!

(Der Thürsteher tritt ein.)

Bringt den Gefangenen!

Lucretia.

Ihr seyd ein schrecklicher Mensch!

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Gennaro, Wache.

Don Alphonso.

Was höre ich, Signor Gennaro? Was Ihr diesen Morgen thatet, ist bloß aus Unbesonnenheit geschehen, nicht aus böser Absicht. Ihr seyd sonst ein braver und tapferer Mann, und die Frau Herzogin verzeiht Euch. Ihr könnt frisch

und gesund nach Venedig zurückkehren. Gott behüte mich, daß ich die erlauchte Republik Venedig eines guten Dieners und die Christenheit eines tapferen Armes berauben sollte, wann die Gewässer von Cypern und Kandia von Götzendienern und Sarazenen wimmeln!

Gennaro.

Ich muß gestehen, daß ich einen anderen Ausgang erwartet habe, gnädigster Herr! Inzwischen danke ich Euer Durchlaucht. Die Gnade ist eine fürstliche Tugend, und wer hienieden Gnade übt, dem wird Gott jenseits barmherzig seyn.

Don Alphonso.

Capitano, ist der Dienst der Republik Venedig gut, und wie viel trägt er im Durchschnitt jährlich ein?

Gennaro.

Ich habe eine Compagnie von fünfzig Lanzen, die ich kleide und unterhalte. Die durchlauchtigste Republik bezahlt mir dafür, Gnadengeschenke und zufällige Einnahmen ungerechnet, jährlich zweitausend Zechinen.

Don Alphonso.

Und wenn ich Euch viertausend anböte, würdet Ihr dann bei mir Dienste nehmen?

Gennaro.

Ich könnte nicht. Ich bin noch für fünf

Jahre im Dienst der Republik. Ich bin gebunden.

Don Alphonso.

Gebunden! Wodurch?

Gennaro.

Durch einen Eid.

Don Alphonso
(leise zu Lucretia).

Es scheint, daß diese Leute ihre Eide halten, Madame!

(Laut.)

Laßt uns nicht weiter davon reden, Signor Gennaro!

Gennaro.

Ich habe nicht feig um mein Leben gebeten; da Ihr es mir aber freiwillig laßt, so will ich Euch jezt etwas sagen. Euer Durchlaucht erinnert sich des Sturms von Faenza, es sind jezt zwei Jahre. Der Herr Herzog Herkules d'Este, Euer Vater, stund in großer Gefahr, von zwei Bogenschützen niedergemacht zu werden. Ein unbekannter Soldat rettete ihm das Leben.

Don Alphonso.

Ja, und man hat diesen Soldaten nie auffinden können.

Gennaro.

Ich war es.

Don Alphonso.

Das verdient Belohnung, Signor Capitano. Wollt Ihr nicht diese Börse voll Zechinen annehmen.

Gennaro.

Wir schwören beim Eintritt in den Dienst der Republik, nie Geld von fremden Fürsten anzunehmen. Wenn Ihr aber erlaubt, so nehme ich diese Börse an und gebe sie in meinem Namen diesen wackeren Soldaten.

(Er deutet auf die Wache.)

Don Alphonso.

Nach Eurem Belieben.

(Gennaro nimmt die Börse.)

Jezt aber müßt Ihr, nach altem löblichem Gebrauch, auf gute Freundschaft ein Glas Syrakusaner mit mir leeren.

Gennaro.

Mit Vergnügen, gnädigster Herr!

Don Alphonso.

Und um Euch, als dem Retter meines Vaters, Ehre zu erweisen, so soll ihn Euch die Herzogin mit eigener Hand einschenken.

(Gennaro verbeugt sich und geht in den Hintergrund, um das Geld unter die Wache auszutheilen. Der Herzog ruft):

Rustighello!

(Rustighello tritt mit der Crystallplatte ein).

Stelle die Platte auf diese Tafel! — Gut!

(Nimmt Donna Lucretia an der Hand.)

Madame, merkt wohl, was ich diesem Manne sagen werde. Rustighello, kehre an Deinen Platz hinter der Thüre, mit dem bloßen Schwerdt in der Faust, zurück, und wann Du den Ton dieser Glocke hörst, so tritt herein. Jezt geh!

(Rustighello geht ab, und man sieht ihn hinter die Thüre treten.)

Madame, Ihr werdet diesem jungen Manne selbst einschenken. Habt wohl Acht, daß ihr ihn aus dieser goldenen Flasche bedient!

Lucretia

(bleich und mit schwacher Stimme).

Ja! Wenn Ihr wüßtet, was Ihr in diesem Augenblicke thut, welche entsetzliche That, so würdet Ihr, so entartet Ihr auch seyd, davor zurückschaudern.

Don Alphonso.

Habt Acht, daß Ihr Euch nicht in der Flasche täuscht. He, Capitano!

(Gennaro, der inzwischen sein Geld vertheilt hat, kehrt auf den Vordergrund der Bühne zurück. Der Herzog schenkt sich in einen der beiden Becher aus der silbernen Flasche ein und bringt den Becher an den Mund.)

Gennaro.

Ich bin beschämt, gnädigster Herr, durch so viele Güte!

Don Alphonso.

Madame, schenkt dem Herrn Gennaro ein. Wie alt seyd Ihr, Capitano?

Gennaro

(nimmt den anderen Becher und reicht ihn der Herzogin dar).

Zwanzig Jahre.

Don Alphonso.

(Leise zur Herzogin, welche die silberne Flasche zu nehmen versucht.)

Die goldene Flasche, Madame!

(Sie nimmt zitternd die goldene Flasche.)

Da müßt Ihr noch recht verliebt seyn?

Gennaro.

Wer ist es nicht ein wenig, gnädigster Herr?

Don Alphonso.

Wißt Ihr auch, Madame, daß es höchst grausam gewesen wäre, im schönen Alter von 20 Jahren diesen Capitano dem Leben, der Liebe, dem blauen Himmel Italiens, dem Ruhm der Waffen, denen alle fürstlichen Häuser ihren Anfang verdanken, den Festen, den Maskenbällen, dem lustigen Carneval von Venedig, wo so viele Ehemänner betrogen werden, den schönen Weibern, die dieser junge Mann lieben kann, und die diesen jungen Mann lieben müssen, zu entreißen, nicht wahr, Madame? So schenkt doch dem Herrn ein!

(Leise.)

Wenn Ihr noch länger zaudert, so rufe ich Rustighello.

(Sie schenkt Gennaro ein, ohne ein Wort zu sagen.)

Gennaro.

Ich danke Euch, gnädigster Herr, daß Ihr mein Leben für meine arme Mutter erhalten habt.

Lucretia.

Oh! Entsetzlich!

Don Alphonso

(trinkend).

Auf Eure Gesundheit, Hauptmann Gennaro! Gott erhalte Euch lange Jahre!

Gennaro.

Gnädigster Herr, ich gebe Euch den Wunsch zurück!

(Er trinkt.)

Lucretia (für sich).

Himmel!

Don Alphonso

(für sich).

Es ist geschehen!

(Laut.)

Lebt wohl, Signor Capitano, Ihr könnt jezt nach Venedig zurückkehren, wann Ihr wollt.

(Leise zu Donna Lucretia.)

Bedankt Euch schön bei mir, Madame, ich

lasse Euch allein bei ihm. Ihr habt ihm vielleicht noch eines und das andere zu sagen. Benüzt seine lezte Viertelstunde wohl!

(Er geht ab. Die Wache folgt ihm.)

Sechster Auftritt.

Donna Lucretia, Gennaro.

(Man sieht immer noch im Nebengemache Rustighello unbeweglich hinter der maskirten Thüre stehen.

Lucretia.

Gennaro! Ihr seyd vergiftet!

Gennaro.

Vergiftet? Gnädigste Frau!

Lucretia.

Vergiftet!

Gennaro.

Ich hätte es mir denken sollen, da Ihr den Wein eingeschenkt habt.

Lucretia.

Nicht also, Gennaro! Raube mir nicht das bischen Kraft, das mir noch übrig bleibt, und dessen ich mehr als je bedarf. Höre mich! Der Herzog ist eifersüchtig auf Dich, er hält Dich für meinen Liebhaber. Er hat mir keine andere Wahl gelassen, als Dich vor meinen Augen

niederhauen zu sehen, oder Dir selbst das Gift zu reichen, das furchtbare Gift, dessen bloßer Gedanke jeden Italiener erbleichen macht, der die Geschichte der lezten zwanzig Jahre kennt.

Gennaro.

Ja, das Gift der Borgia!

Lucretia.

Du hast davon getrunken. Niemand auf der Welt kennt ein Gegengift dafür, Niemand, als der Pabst, der Herzog von Valentinois und ich. Siehst Du dieses Fläschchen, das ich immer in meinem Gürtel verborgen trage? In diesem Fläschchen, Gennaro, ist Dein Leben, Deine Gesundheit, Deine Rettung. Ein einziger Tropfen über Deine Lippen, und Du bist gerettet.

(Sie will das Fläschchen an Gennaros Mund bringen. Er weicht zurück.)

Gennaro

(sie starr anblickend).

Madame, wer bürgt mir dafür, daß nicht das — Gift ist, was Ihr mir als Gegengift gebt?

Lucretia

(fällt erschöpft auf einen Sessel).

O mein Gott! Mein Gott!

Gennaro.

Heißt Ihr nicht Lucretia Borgia? Meint Ihr, ich kenne die Geschichte von Bajazets Bruder nicht! Auch ihn überredete man, er sey von

Karl VIII. vergiftet, und gab ihm ein Gegengift, woran er starb. Und die Hand, die ihm dieses Gegengift reichte, ist die nämliche, welche mir jezt dieses Fläschchen darbietet! Und der Mund, der ihm zusprach zu trinken, ist der nämliche, der jezt zu mir spricht!

Lucretia.

Oh, ich elendes Weib!

Gennaro.

Glaubt ja nicht, daß ich mich durch den Aushängeschild Eurer Liebe für mich täuschen lasse. Ihr habt irgend eine unheilbringende Absicht mit mir. Das ist augenscheinlich. Ihr wißt ohne Zweifel, wer ich bin. In diesem Augenblicke selbst lese ich auf Eurem Gesicht, daß Ihr es wißt, und es ist leicht zu sehen, daß irgend ein unüberwindlicher Grund Euch abhält, es mir jemals zu sagen. Eure Familie muß die meinige kennen, und vielleicht wollt Ihr zu dieser Stunde, indem Ihr mich vergiftet, Euch nicht an mir, sondern, wer weiß, an meiner Mutter rächen.

Lucretia.

Deine Mutter, Gennaro! Du siehst sie vielleicht anders, als sie ist. Was würdest Du sagen, wenn sie ein lasterhaftes Weib wäre, wie ich?

Gennaro.

Verläumdet sie nicht. Nein, meine Mutter ist kein Weib, wie Lucretia Borgia. Ich fühle

sie in meinem Herzen und träume sie in meiner Seele, so wie sie ist. Ihr Bild ist mir gegenwärtig. Ich würde sie nicht lieben, wie ich sie liebe, wenn sie meiner nicht würdig wäre. Das Herz eines Sohnes täuscht sich nicht über seine Mutter. Ich würde sie hassen, wenn sie Euch gliche. Aber dem ist nicht so! Eine innere Stimme sagt mir, daß meine Mutter kein Weib der Wollust, der Blutschande, daß sie keine Giftmischerin ist. Wenn es unter der Sonne ein unschuldiges, tugendhaftes, heiliges Weib gibt, so ist es meine Mutter. So ist sie, und nicht anders, das weiß ich gewiß! Ihr kennt sie ohne Zweifel, und Ihr werdet mich nicht Lügen strafen.

Lucretia.

Nein, Gennaro, nein! Dieses Weib, diese Mutter, die Du schilderst, die kenne ich nicht!

Gennaro.

Doch — an wen verschwende ich meine Worte! Was kümmern eine Lucretia Borgia die Freuden oder Schmerzen einer Mutter! Ihr habt, wie ich höre, nie Kinder gehabt, wohl Euch! Hättet Ihr Kinder gehabt, sie würden ihre Mutter verläugnen. Sucht den unglücklichsten, von Gott verlassensten Menschen auf, er würde eine solche Mutter verschmähen! Der Sohn einer

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Lucretia Borgia seyn! Eine Lucretia Borgia Mutter nennen! Oh!

Lucretia.

Gennaro! Du bist vergiftet. Der Herzog, der Dich todt glaubt, kann jeden Augenblick zurückkommen. Ich sollte nur an Deine Rettung denken, aber Du sagst mir so furchtbare Sachen, daß ich versteinert vor Dir stehe.

Gennaro.

Madame....

Lucretia.

Es muß ein Ende nehmen. Häufe Deine ganze Verachtung auf mich, aber nimm auf der Stelle diesen Trank, denn Du bist vergiftet!

Gennaro.

Was soll ich glauben? Der Herzog ist ein ritterlicher Mann, und ich habe seinem Vater das Leben gerettet. Euch habe ich beleidigt, und man kennt Eure Rachsucht.

Lucretia.

Mag man mich rachsüchtig nennen, gegen Dich bin ich es nicht, Gennaro! Sollte ich mein Leben hingeben, um dem Deinigen eine Stunde hinzuzufügen, sollte ich meinen lezten Blutstropfen vergießen, um Dir eine Thräne zu ersparen, sollte ich mich auf einen Pranger stellen, um Dich auf einen Thron zu setzen, sollte ich das geringste Deiner Vergnügen mit ewiger

Höllenpein erkaufen, ich würde nicht zaudern, ich würde nicht murren, ich wäre glücklich, mein Gennaro! Nie sollst Du etwas von meinem armen elenden Herzen erfahren, als daß es voll von Dir ist! Gennaro, die Zeit eilt, das Gift greift um sich, bald würdest Du seine Wirkung fühlen, dann wäre es nimmer Zeit! Das Leben öffnet in diesem Augenblicke zwei dunkle Räume vor Dir, aber der eine hat weniger Minuten, als der andere — Jahre. Du mußt Dich schnell für einen von beiden entscheiden. Die Wahl ist furchtbar. Ich will Dich leiten. Habe Mitleid mit Dir und mir! Trinke schnell, um Gottes Barmherzigkeit willen!

Gennaro.

Wird hier ein Verbrechen begangen, so falle es auf Euer Haupt! Magst Du wahr reden oder nicht, mein Leben ist nicht so vieler Worte werth! Gieb!

(Er nimmt das Fläschchen und trinkt.)

Lucretia.

Gerettet! Jezt schnell nach Venedig, so schnell Dein Roß laufen kann! Hast Du Geld?

Gennaro.

Ja!

Lucretia.

Der Herzog hält Dich für todt. Es wird leicht seyn, ihm Deine Flucht zu verbergen.

Behalte dieses Fläschchen und trage es immer bei Dir. In den Zeiten, worin wir leben, kann jede Schüssel den Tod bringen. Du insbesondere hast Dich zu hüten. Jezt schnell fort!

(Sie deutet auf die maskirte Thüre und öffnet sie halb.)

Steige diese Treppe hinab. Sie führt in einen der Höfe des Palastes Negroni. Von dort kannst Du leicht entkommen. Warte nicht bis morgen zum Aufgang der Sonne, warte nicht bis heute zu ihrem Untergang, warte keine Stunde, warte keine Minute! Laß Ferrara hinter Dir, wie ein brennendes Sodom, und blicke nicht um Dich! Lebe wohl! Noch ein leztes Wort!

Gennaro.

Redet!

Lucretia.

Gennaro! Ich nehme jezt Abschied von Dir auf ewig. Nie werde ich Dir in diesem Leben wieder begegnen. Es war mein einziges Glück auf Erden. Ich gebe es hin, daß Dein Haupt sicher sey. In dieser Welt sehen wir uns nicht wieder, und auch in der anderen nicht. Gennaro! Willst Du mir nicht ein einziges freundliches Wort sagen, ehe Du Abschied von mir nimmst auf Zeit und Ewigkeit?

Gennaro.

Madame....

Lucretia.

Ich habe Dir das Leben gerettet.

Gennaro.

Ihr sagt es. Alles das ist so geheimnißvoll, daß ich nicht weiß, was ich davon denken soll. Ich kann Euch Alles verzeihen, nur Eines nicht.

Lucretia.

Was?

Gennaro.

Schwört mir bei Allem, was Euch theuer ist, bei meinem eigenen Haupt, da Ihr mich liebt, bei meiner ewigen Seligkeit, schwört mir, daß Eure Verbrechen mit dem Unglück meiner Mutter nichts zu schaffen haben.

Lucretia.

Du sprichst ernste Worte, Gennaro. Das kann ich Dir nicht schwören.

Gennaro.

Oh, meine arme Mutter! Das ist also das entsetzliche Weib, das Dich unglücklich gemacht hat!

Lucretia.

Gennaro!

Gennaro.

Du hast es selbst bekannt! Ich verfluche Dich!

Lucretia.

Und Du, mein Gennaro, Du seyst gesegnet!

(Er geht ab. Sie fällt ohnmächtig in einen Sessel.)

Zweiter Akt.

Zweite Abtheilung.

Die zweite Dekoration. Platz von Ferrara mit dem herzoglichen Balkon auf der einen und Gennaro's Wohnung auf der anderen Seite. Es ist Nacht.

Erster Auftritt.

Don Alphonso, Rustighello, in Mäntel verhüllt.

Rustighello.

Ja, gnädigster Herr, so ist es gegangen. Sie hat ihm mit irgend einem Trank das Leben gerettet, und durch den Hof des Palastes Negroni ist er entkommen.

Don Alphonso.

Und das hast Du zugegeben?

Rustighello.

Wie konnte ich es hindern? Sie hatte die Thüre verriegelt. Ich war eingeschlossen.

Don Alphonso.

Du hättest die Thüre eintreten sollen.

Rustighello.

Eine Thüre von Eichenholz, eiserne Riegel! Das ist kein so leichtes Ding!

Don Alphonso.

Gleichviel! Die Thüre eintreten und ihn niederhauen.

Rustighello.

Hätte ich auch Das vermocht, so würde ihn die Herzogin mit ihrem Körper gedeckt haben. Dann hätte ich auch Eure Gemahlin tödten müssen!

Don Alphonso.

Nun, was wäre es gewesen?

Rustighello.

Dazu hatte ich keinen Befehl.

Don Alphonso.

Rustighello! Die besten Diener sind Diejenigen, welche die Fürsten verstehen, ohne daß sie viele Worte machen.

Rustighello.

Und dann hätte ich gefürchtet, Eure Durchlaucht mit dem Pabst zu entzweien.

Don Alphonso.

Dummkopf!

Rustighello.

Es ist keine Kleinigkeit, die Tochter des heiligen Vaters zu tödten.

Don Alphonso.

Konntest Du nicht wenigstens schreien, rufen, den Liebhaber an der Flucht hindern?

Rustighello.

Ja, und am anderen Tage hättet Ihr Euch mit Eurer Gemahlin versöhnt, und am folgenden Tage hätte mich die Herzogin henken lassen.

Don Alphonso.

Genug hievon. Du hast mir gesagt, daß noch nichts verloren sey.

Rustighello.

Noch ist nichts verloren. Ihr seht ein Licht an jenem Fenster. Gennaro ist noch nicht abgereist. Sein Diener, den die Herzogin bestochen hatte, ist jezt von mir gewonnen, und sagt mir Alles. In diesem Augenblicke hält er mit zwei gesattelten Pferden hinter der Citadelle. Gennaro wird sogleich das Haus verlassen, um aus Eurem Gebiete zu entfliehen.

Don Alphonso.

So wollen wir uns hinter dem Winkel seines

Hauses verbergen. Es ist stockfinster. Wir machen ihn nieder, wann er vorübergeht.

Rustighello.

Wie es Euch gefällig ist.

Don Alphonso.

Ist Dein Schwert gut?

Rustighello.

Ja!

Don Alphonso.

Hast Du einen Dolch?

Rustighello.

Es gibt zwei Dinge, die sich auf der Welt nicht leicht finden lassen: Ein Italiener ohne Dolch, und eine Italienerin ohne Liebhaber.

Don Alphonso.

Gut. Nimm Dein Schwert in beide Hände.

Rustighello.

Warum laßt Ihr ihn nicht lieber einfach verhaften und durch Urtheil des Fiskals henken, gnädigster Herr?

Don Alphonso.

Er steht in venetianischen Diensten, und das hieße der Republik den Krieg erklären. Nein! Ein Dolchstich kommt, man weiß nicht woher, und Niemand ist dadurch in Verlegenheit gesezt.

Gift wäre noch besser gewesen, aber das hat fehlgeschlagen.

Rustighello.

Oder, gnädigster Herr, soll ich vier Sbirren holen, um ihn aus der Welt zu befördern, ohne daß Ihr Euch Mühe damit gebt?

Don Alphonso.

Signor Machiavell hat mir oft gesagt, daß es in solchen Fällen das Beste sey, wenn die Fürsten ihre Angelegenheiten selbst besorgen.

Rustighello.

Gnädigster Herr, ich höre Jemand kommen.

Don Alphonso.

Wir wollen uns an die Mauer drücken.

(Sie verbergen sich im Schatten des Balkon. Maffio, in festlichem Anzug, er klopft an Gennaro's Thüre.)

Zweiter Auftritt.

Don Alphonso und Rustighello (versteckt). Maffio, Gennaro.

Maffio.

Gennaro!

(Die Thüre öffnet sich. Gennaro erscheint.)

Gennaro.

Bist Du es, Maffio? Willst Du eintreten?

Maffio.

Nein! Ich habe Dir nur zwei Worte zu sagen. Willst Du wirklich diesen Abend nicht zum Gastmahl der Negroni kommen?

Gennaro.

Ich bin nicht eingeladen.

Maffio.

Ich will Dich vorstellen.

Gennaro.

Ich habe noch einen anderen Grund, den ich nur Dir sage. Ich reise ab.

Maffio.

Abreisen?

Gennaro.

In einer Viertelstunde.

Maffio.

Warum?

Gennaro.

Ich werde Dir das zu Venedig sagen.

Maffio.

Liebesgeschichten?

Gennaro.

Ja, Liebesgeschichten.

Maffio.

Du handelst schlecht an mir, Gennaro. Wir haben uns geschworen, uns nie zu verlassen, unzertrennliche Waffenbrüder zu seyn, und nun gehst Du ohne mich fort!

Gennaro.

Komm Du mit mir!

Maffio.

Komm Du lieber mit mir, es ist angenehmer, die Nacht an der Tafel mit schönen Weibern und munteren Gästen zuzubringen, als auf der Landstraße zwischen Schluchten und Banditen.

Gennaro.

Du trautest diesen Morgen Deiner Prinzessin Negroni nicht sonderlich.

Maffio.

Ich habe mich erkundigt. Jeppo hatte Recht, die Prinzessin ist ein liebenswürdiges Weib, eine Freundin der Dichtkunst und Musik. Komm mit mir!

Gennaro.

Ich kann nicht.

Maffio.

In stockfinsterer Nacht abreisen! Man wird Dich unterwegs ermorden.

Gennaro.

Sey ruhig deßhalb! Lebe wohl und mache Dich recht lustig!

Maffio.

Bruder Gennaro, ich halte nichts auf Deine Reise.

Gennaro.

Bruder Maffio, ich halte nichts auf Dein Nachtessen.

Maffio.

Wenn Dir ein Unglück begegnete, ohne daß ich dabei wäre!

Gennaro.

Wer weiß, ob ich mir nicht morgen vorzuwerfen habe, daß ich Dich heute verlasse.

Maffio.

So laß uns beisammen bleiben! Jeder soll etwas nachgeben; komm diesen Abend mit mir zur Negroni, und morgen mit Tagesanbruch reisen wir zusammen ab. Willst Du so?

Gennaro.

Ich muß Dir die Gründe meiner schleunigen Abreise mittheilen. Dann wirst Du einsehen, daß ich Recht habe.

(Er nimmt Maffio bei Seite und spricht leise mit ihm.)

Rustighello

(unter dem Balkon, leise zu Don Alphonso).

Wollen wir losbrechen, gnädigster Herr?

Don Alphonso (leise).

Laß uns das Ende abwarten!

Maffio

(lacht aus vollem Halse, nachdem er Gennaro's Mittheilung angehört hat.)

Gennaro, man hat Dich zum besten. Bei dieser ganzen Geschichte ist weder Gift, noch Gegengift. Reine Komödie. Diese Lucretia ist toll in Dich verliebt, und hat Dich überreden wollen, als hätte sie Dein Leben gerettet, damit Du allmählig von der Dankbarkeit zur Liebe übergehest. Der Herzog ist ein Ehrenmann und nicht fähig, irgend Jemand vergiften oder ermorden zu lassen. Ueberdieß weiß er, daß Du seinem Vater das Leben gerettet hast. Die Herzogin will, daß Du abreisest. Das ist ganz in der Ordnung, denn zu Venedig kann sie ihren Liebesfaden bequemer abspinnen, als zu Ferrara. Hier muß sie sich vor ihrem Gemahl etwas in Acht nehmen. Komm daher lieber zum Nachtessen der Negroni. Ich rathe Dir gut, Du weißt, daß ich umsichtig bin. Wenn auch die Borgia bei zwei oder drei berüchtigten Gastmahlen ihre besten Freunde

vergiftet haben, so ist das doch kein Grund, gar nicht mehr zu essen. Nicht aller Syrakusaner ist vergiftet, und nicht alle schönen Prinzessinnen sind Lucretien. Man muß nicht überall Gespenster sehen. Am Ende wäre nur das Kind an der Mutter Brust vor Vergiftung sicher. Komm also, und zögere nicht länger!

Gennaro.

Du hast Recht, es erscheint etwas seltsam, so bei Nacht und Nebel davonzugehen. Man könnte glauben, ich hätte Furcht. Und wenn es gefährlich ist, zu bleiben, so darf ich meinen Maffio nicht allein lassen. Entstehe daraus, was da wolle. Ich bin entschlossen, ich gehe mit Dir.

Maffio

(ihm die Hand reichend.)

Bei Gott, Du bist ein Freund!

(Beide ab nach dem Hintergrund der Bühne. Don Alphonso und Rustighello treten aus ihrem Versteck.)

Rustighello

(das bloße Schwert in der Hand).

Worauf wartet Ihr noch, gnädigster Herr? Sie sind nur zu zwei. Nehmt Eueren Mann auf Euch, ich nehme den anderen.

Don Alphonso.

Nein, Rustighello! Sie essen bei der Negroni zu Nacht, und wenn ich wohl unterrichtet bin....

(Er hält inne und sinnt einen Augenblick nach. Dann bricht er in lautes Gelächter aus.)

Bei Gott! Das wird eine spaßhafte Geschichte werden und meine Sache ist so am besten verrichtet. Morgen wird es sich zeigen.

(Sie gehen in den Palast.)

Dritter Akt.

Trunken und todt.

Personen:

Donna Lucretia Borgia.
Gennaro.
Gubetta.
Maffio Orsini.
Jeppo Liveretto.
Don Apostolo Gazella.
Ascanio Petrucci.
Oloferno Vitellozzo.
Die Prinzessin Negroni.
Damen. Pagen. Mönche.

Dritter Akt.

Ein prächtiger Saal im Palaste Negroni. Rechts eine Seitenthüre. Im Hintergrund eine große Flügelthüre. Auf der Mitte der Bühne eine reich besezte Tafel nach der Mode des fünfzehenten Jahrhunderts, von kleinen schwarzen Pagen, in Goldstoff gekleidet, bedient. Wann der Vorhang aufgeht, so erblickt man vierzehen Gäste an der Tafel: Jeppo, Maffio, Ascanio, Oloferno, Apostolo, Gennaro und Gubetta, und sieben junge, schöne und reichgekleidete Damen. Es wird gegessen, getrunken, aus vollem Halse gelacht. Nur Gennaro sizt still und nachdenklich am Tische.

Erster Auftritt.

Jeppo, Maffio, Ascanio, Oloferno, Apostolo, Gubetta, Gennaro, Damen und Pagen.

Oloferno

(das volle Glas in der Hand).

Es lebe der Xeres! Xeres de la Frontera, ist eine Stadt des Paradieses.

Maffio
(mit dem Glas in der Hand).

Der Wein, den wir trinken, ist mir lieber, als die Geschichten, die Ihr uns erzählt, Jeppo.

Ascanio.

Jeppo hat die Sucht, Geschichten zu erzählen, wann er betrunken ist.

Apostolo.

Neulich zu Venedig, bei dem durchlauchtigsten Doge Barbarigo, heute zu Ferrara, bei der göttlichen Prinzessin Negroni.

Jeppo.

Neulich war es eine traurige Geschichte, heute ist es eine lustige Geschichte.

Maffio.

Eine lustige Geschichte, Jeppo! Wie es kam, daß Don Siliceo, schöner Kavalier von 30 Jahren, der sein Vermögen im Spiel verloren hatte, die sehr reiche Marquise Calpurnia geheirathet, welche 48 Frühlinge zählte. Bei Bachus und Silen! Das nennt Ihr eine lustige Geschichte?

Gubetta.

Das ist betrübt und gemein. Ein ruinirter Mann heirathet ein Weib, das in Ruinen fällt. Das ist eine Geschichte, wie sie Jahr aus Jahr ein vorkommen.

(Er fährt fort zu essen. Von Zeit zu Zeit stehen Einige von der Tafel auf und plaudern auf dem Vordertheil der Bühne, während die Orgie fortdauert.)

Prinzessin Negroni
(zu Maffio, auf Gennaro deutend).

Herr Graf Orsini, Ihr habt da einen Freund, der mir sehr traurig scheint.

Maffio.

Er ist immer so, Madame. Verzeiht, daß ich ihn ohne Eure Einladung mitgebracht habe. Er ist mein Waffenbruder und hat mir bei dem Sturme von Rimini das Leben gerettet. Dagegen habe ich auf der Brücke von Vicenza einen Säbelhieb empfangen, der ihm bestimmt war. Wir leben beisammen und trennen uns niemals. Ein Zigeuner hat uns wahrgesagt, daß wir am nämlichen Tage sterben würden.

Prinzessin Negroni (lachend).

Hat er Euch nicht gesagt, ob Abends oder Morgens?

Maffio.

Morgens, sagte er.

Prinzessin Negroni
(noch heftiger lachend).

Euer Zigeuner wußte nicht, was er sagte. Und liebt Ihr diesen jungen Mann?

Maffio.

So sehr ein Mann den anderen lieben kann.

Prinzessin Negroni.

Ihr genügt also Einer dem Anderen. Ihr seyd glücklich.

Maffio.

Die Freundschaft füllt nicht das ganze Herz aus, gnädige Frau!

Prinzessin Negroni.

Mein Gott! Was braucht es denn noch weiter, um ein Herz zu füllen?

Maffio.

Die Liebe.

Prinzessin Negroni.

Ihr führt immer die Liebe im Munde.

Maffio.

Und ihr in den Augen.

Prinzessin Negroni.

Sonderbarer Mensch!

Maffio.

Schönste der Schönen!

(Er umfaßt sie.)

Prinzessin Negroni.

Graf Orsini, laßt mich!

Maffio.

Einen Kuß auf Eure Hand?

Prinzessin Negroni.

Nein!

(Sie entwischt ihm.)

Gubetta

(zu Maffio tretend).

Ihr seyd in gutem Zug bei der Prinzessin.

Maffio.

Sie sagt immer Nein.

Gubetta.

Im Munde eines Weibes ist Nein der ältere Bruder von Ja.

Jeppo

(zu ihnen tretend).

Wie findest Du die Prinzessin, Maffio?

Maffio?

Zum Anbeten. Unter uns, sie macht mich ganz toll vor Liebe.

Jeppo.

Und ihr Nachtessen?

Maffio.

Eine vollkommene Orgie.

Jeppo.

Die Prinzessin ist Wittwe.

Maffio.

Man sieht es an ihrer munteren Laune.

Jeppo.

Ich hoffe, daß Du jezt ihrem Nachtessen nimmer mißtraust.

Maffio.

Ich! Ich war ein Narr.

Jeppo (zu Gubetta).

Herr von Belverana, könnt Ihr wohl glauben, daß Maffio sich fürchtete, bei der Prinzessin zu speisen?

Gubetta.

Furcht? Warum?

Jeppo.

Weil der Palast Negroni an den Palast Borgia stoßt.

Gubetta.

Zum Teufel die Borgia! Laßt uns trinken!

Jeppo (leise zu Maffio).

Was mir an diesem Belverana gefällt, ist, daß er die Borgia nicht liebt.

Maffio (leise).

In der That, er benützt jede Gelegenheit, sie zum Teufel zu wünschen. Inzwischen, mein lieber Jeppo....

Jeppo.

Nun?

Maffio.

Ich beobachte ihn seit dem Anfang des Nachtessens, diesen angeblichen Spanier, er hat noch nichts als Wasser getrunken.

Jeppo.

Da kommt Dein alter Verdacht wieder, Freund Maffio! Der Wein läßt Dich sehr einsylbig.

Maffio.

Du hast vielleicht Recht, ich bin ein Narr.

Gubetta

(zurückkommend und Maffio vom Kopf bis zu den Füßen messend).

Wißt Ihr auch, Signor Maffio, daß Ihr einen

Körperbau habt, um neunzig Jahre alt zu werden, und daß Ihr einem meiner Großväter gleicht, der dieses Alter erreichte und, wie ich, Gil-Basilio-Fernan-Ireneo-Felipe-Frasco-Frasquito Graf von Belverana hieß?

Jeppo (leise zu Maffio).

Jezt wirst Du wohl nimmer zweifeln, daß er ein Spanier ist. Er hat ein ganzes Duzend Taufnamen. Welche Litanei, Herr von Belverana!

Gubetta.

Das ist unsere Weise. Unsere Eltern geben uns bei der Taufe mehr Namen, als bei der Hochzeit — Thaler. Was gibt es denn da unten zu lachen?

(Für sich.)

Die Weiber müssen doch einen Vorwand finden, sich zu entfernen. Wie ist das zu machen?

(Er sezt sich wieder an den Tisch.)

Oloferno (trinkend).

Beim Herkules! Ich habe noch nie einen köstlicheren Abend verlebt. Versucht doch diesen Wein, meine Damen! Er ist süßer, als Lacrymä Christi, und feuriger, als Cyperwein. Es ist Syrakusaner, Ihr Herren und Damen!

Gubetta (essend).

Oloferno ist betrunken, wie es scheint.

Oloferno.

Meine Damen, ich muß Euch einige Verse zum Besten geben, die ich gemacht habe. Ich möchte mehr Dichter seyn, als ich bin, um so liebenswürdige Damen zu besingen.

Gubetta.

Und ich, ich möchte reicher seyn, als ich bin, um meinen Freunden solche Feste geben zu können.

Oloferno.

Nichts ist so angenehm, als ein schönes Weib und ein gutes Essen zu besingen.

Gubetta.

Noch angenehmer ist, die eine zu umarmen und das andere zu essen.

Oloferno.

Ja, ich möchte Dichter seyn. Ich möchte mich zu den Wolken erheben, ich möchte Flügel haben.

Gubetta.

Fasanenflügel, wie einer auf meinem Teller liegt.

Oloferno.

Ich will Euch mein Sonett mittheilen.

Gubetta.

Zum Teufel mit Euerm Sonett, Herr Marquis Oloferno Vitellozzo! Laßt uns trinken! Ich schenke Euch Euer Sonett.

Oloferno.

Ihr schenkt mir mein Sonett?

Gubetta.

Ja, ich schenke es Euch, so gut, als einem tollen Hunde den Biß und dem Pabst seinen Segen.

Oloferno.

Beim Teufel! Ich glaube gar, dieser spanische Zwerg da will mir Grobheiten machen.

Gubetta.

Ich mache Euch keine Grobheiten, plumper italienischer Koloß! Ich will nur Euer Sonett nicht hören. Mein Gaumen dürstet mehr nach Cyperwein, als meine Ohren nach Poesie.

Oloferno.

Deine Ohren, Du räudiger Kastilianer, die will ich Dir an Deine Fußsohlen nageln.

Gubetta.

Hat man je einen solchen Lümmel gesehen, betrinkt sich in Syrakusaner und geberdet sich, als ob er einen Bierrausch hätte!

Oloferno.

Ich haue Dich in zehntausend Millionen Stücke.

Gubetta

(ruhig einen Fasan trenschirend).

Das lasse ich bei Dir bleiben; ich trenschire

kein so dickes Federvieh. Darf ich Euch von diesem Fasan anbieten, meine Damen?

Oloferno (ein Messer nehmend).

Beim Himmel! Ich steche den Hund nieder, und wenn er ein besserer Edelmann wäre, als der Kaiser. —

Die Damen
(von der Tafel aufspringend).

Himmel! Sie wollen sich schlagen!

Die Herren.

Ruhig, Oloferno!

(Sie entwaffnen Oloferno, der sich auf Gubetta werfen will. Inzwischen verschwinden die Damen durch die Seitenthüren.)

Oloferno (sich sträubend).

Gottes Wunden!

Gubetta.

Ihr reimt so schön auf den Namen Gott, mein lieber Poet, daß Ihr diese Damen in die Flucht getrieben habt.

Jeppo.

Das ist wahr. Wo Teufels sind sie hingekommen?

Maffio.

Sie haben sich geflüchtet. Wann die Klinge blizt, flieht das Weib.

Ascanio.

Bah! Sie werden schon wieder kommen.

Oloferno (Gubetta drohend).

Morgen werde ich Dich schon finden, Du kleiner teufelhaftiger Belverana!

Gubetta.

Morgen, so früh es Euch gefällt!

(Oloferno schwankt, als er sich niedersetzen will. Gubetta berstet vor Lachen.)

Dieser Einfaltspinsel! Die schönsten Damen von Ferrara um eines Sonetts willen mit blinkendem Messer davonjagen! Wegen Versen Händel anfangen! Ich glaube wohl, daß er Flügel hat. Er ist kein Mensch, sondern eine Gans.

Jeppo.

Friede, Ihr Herren! Morgen könnt Ihr Euch einen Flügel vom Leibe hauen. Edelleute schlagen sich mit Degen, nicht mit Messern.

Ascanio.

Da fällt mir gerade ein, wo haben wir denn unsere Degen?

Apostolo.

Ihr vergeßt, daß man sie uns im Vorzimmer abgenommen hat.

Gubetta.

Und diese Vorsicht war gut, denn sonst hätten wir uns vor den Augen der Damen geschlagen, und müßten uns mehr schämen, als ein in Bier besoffener Flamländer.

Gennaro.

Wirklich, eine löbliche Vorsicht!

Maffio.

Das ist das erste Wort, Bruder Gennaro, das ich seit dem Anfang des Essens aus Deinem Munde höre, und Du trinkst auch nicht! Denkst Du vielleicht an Lucretia Borgia? Du hast bestimmt einen Liebeshandel mit ihr, Gennaro! Läugne es nicht!

Gennaro.

Schenke mir zu trinken ein, Maffio! Ich verlasse meine Freunde ebensowenig an der Tafel, als in der Schlacht.

Ein schwarzer Page.

(Zwei Flaschen in der Hand.)

Gnädige Herrn, Cyperwein oder Syrakusaner?

Maffio.

Syrakusaner, der ist der beste!

(Der Page füllt alle Gläser.)

Jeppo.

Der Teufel hole diesen Oloferno! Die Damen kommen nicht zurück!

(Er geht von einer Thüre zur anderen.)

Die Thüren sind von aussen geschlossen, Ihr Herren!

Maffio.

Ich glaube, Jeppo, jezt wandelt Dich die

Furcht an. Sie haben geschlossen, damit wir sie nicht verfolgen, das ist ganz einfach.

Gennaro.

Laßt uns trinken!

(Sie stoßen an.)

Maffio.

Auf Deine Gesundheit, Gennaro! Mögest Du bald Deine Mutter wiederfinden!

Gennaro.

So Gott will!

(Sie trinken Alle, ausgenommen Gubetta, der seinen Wein über die Achsel ausschüttet.)

Maffio (leise zu Jeppo).

Zum Teufel, was ist das?

Jeppo (leise).

Was?

Maffio.

Der Spanier hat nicht getrunken.

Jeppo.

Je nun!

Maffio.

Er hat seinen Wein über die Achsel ausgegossen.

Jeppo.

Er ist betrunken, und Du auch.

Maffio.

Das ist möglich.

Gubetta.

Ein Trinklied, Ihr Herren! Ich will Euch ein Trinklied singen, das mehr werth ist, als das Sonett des Marquis Oloferno. Dieses Trinklied ist an den heiligen Peter, berühmten Thürsteher des Paradieses, gerichtet, und hat zum Gegenstand den erhabenen Gedanken, daß der Himmel des lieben Gotts hauptsächlich für die Trinker da ist.

Jeppo (leise zu Maffio).

Er ist mehr als betrunken, er ist ein Trunkenbold.

Alle (ausgenommen Gennaro).

Das Lied! Das Lied!

Gubetta (singend).

Heil'ger Peter, tritt hervor,
Oeffne uns dein Himmelsthor!
Dann wollen wir hüpfen und springen,
Dann wollen wir trinken und singen:
Gloria Domino!

Alle (im Chor, ausgenommen Gennaro).

Gloria Domino!

(Sie stoßen lautlachend ihre Gläser zusammen. Plötzlich hört man entfernte Stimmen, die in klagendem Tone singen.)

Stimmen von aussen.

Sanctum et terribile nomen ejus. Initium sapientiae timor Domini.

Jeppo (noch lauter lachend).

Hört doch, Ihr Herren! Während wir ein Trinklied singen, singt das Echo die Vesper.

Alle.

Hört!

Stimmen von Aussen
(ein wenig näher).

Nisi Dominus custodierit civitatem, frustra vigilat qui custodit eam.

(Schallendes Gelächter.)

Jeppo.

Ein reiner Kirchengesang!

Maffio.

Irgend eine Prozession, die vorüberzieht.

Gennaro.

Um Mitternacht! Das ist etwas spät.

Jeppo.

Bah! Fahrt fort, Graf Belverana!

Stimmen von Aussen
(immer näher kommend).

Oculos habent, et non videbunt. Nares habent, et non odorabunt. Aures habent, et non audient.

(Alle lachen noch lauter.)

Jeppo.

Was diese Pfaffen brüllen!

Maffio.

Sieh doch, Gennaro! Die Lichter erlöschen. Bald werden wir ganz in der Dunkelheit seyn.

(Die Lichter brennen immer dunkler.)

Stimmen von Aussen
(noch näher).

Manus habent, et non palpabunt, pedes habent et non ambulabunt, non clamabunt in gutture suo.

Gennaro.

Es scheint mir, daß die Stimmen näher kommen.

Jeppo.

Es ist mir, als ob die Prozession gerade unter unseren Fenstern wäre.

Gennaro.

Es sind Todten-Gebete.

Ascanio.

Irgend eine Beerdigung.

Jeppo.

Laßt uns auf die Gesundheit dessen trinken, den man begrabt.

Gubetta.

Wißt Ihr, ob es nicht ihrer mehrere sind?

Jeppo.

Je nun, auf die Gesundheit Aller!

Apostolo (zu Gubetta).

Bravo! Und wir wollen unser Trinklied an den heiligen Peter fortsingen.

Gubetta.

Sprecht doch höflicher! Man sagt: An den Herrn Sankt=Peter, höchstverehrlichen Thürsteher und Thorwart des heiligen Paradieses.

(Er singt.)

Heil'ger Peter, tritt hervor,
Oeffne mir dein Himmelsthor!
Dann wollen wir hüpfen und springen,
Dann wollen wir trinken und singen:
Gloria Domino!

Alle.

Gloria Domino!

Gubetta.

Niemand von uns weiß, wo
Er sterben muß, ob so
In dulci jubilo,
Ob hier, ob anderswo.
Gloria Domino!

Alle.

Gloria Domino!

Gubetta.

Er leert den lezten Becher
Und stirbt, der alte Zecher,
Klopft an ans Himmelsthor,
Skt. Peter schaut hervor.
Gloria Domino!

Alle.

Gloria Domino!

Gubetta.

Wer steht vor diesem Thor?
Es steht kein Mensch davor.
In dulci jubilo,
Es ist ein Faß! Hoho!
Gloria Domino!

Alle.

Gloria Domino!

Die Flügelthüre im Hintergrund öffnet sich plötzlich geräuschlos. Man erblickt aussen einen großen schwarzbehängten Saal, von wenigen Fackeln düster beleuchtet, und an dessen entferntestem Ende ein silbernes Kreuz. Eine lange Reihe büßender Brüder, zum Theil schwarz, zum Theil weiß gekleidet, von denen man nur die Augen durch die Oeffnungen ihrer Kapuzen sieht, treten durch die Flügelthüre, in klagendem Tone singend:

De profundis clamavi ad te, Domine!

(Die Prozession reiht sich stillschweigend auf beiden Seiten des Saals. Die Mönche bleiben unbeweglich wie Bildsäulen. Die jungen Edelleute betrachten sie wie versteinert.)

Maffio.

Was soll das heißen?

Jeppo (gewaltsam lachend).

Es ist ein Scherz. Ich wette mein bestes Pferd gegen ein Schwein, und setze meinen Namen Liveretto gegen den Namen Borgia, daß es unsere liebenswürdigen Damen sind, die sich so verkleidet haben, um uns auf die Probe zu setzen,

und daß wir unter jeder dieser Kapuzen ein schönes Gesicht finden werden. Laßt einmal sehen!
(Er hebt lachend eine der Kapuzen auf und erblickt mit Schrecken darunter das bleiche Gesicht eines Mönch's. Er läßt die Kapuze fallen und wankt zurück.)
Jezt wird es mir unheimlich.

Maffio.

Ich weiß nicht, warum mir das Blut in den Adern erstarrt.

Die büßenden Brüder
(mit durchdringender Stimme singend).

Conquassabit capita in terra multorum!

Jeppo.

Was hat man uns für eine schändliche Falle gelegt? Unsere Schwerdter! Unsere Schwerdter! Wir sind hier im Hause des Teufels!

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen. Donna Lucretia.

Lucretia
(erscheint plötzlich, schwarz gekleidet, unter der Thürschwelle).

Ihr seyd in meinem Hause!

Alle

(ausgenommen Gennaro, der von einem Winkel des Theaters aus alles beobachtet, ohne von Lucretia gesehen zu werden).

Lucretia Borgia!

Lucretia.

Vor wenigen Tagen erst spracht Ihr Alle, wie Ihr hier seyd, diesen Namen mit übermüthigem Hohn aus. Heute nennt Ihr ihn mit Schrecken. Ja, blickt mich nur an, mit Euern starren Augen! Ich bin es. Und ich komme, um Euch zu sagen, daß Ihr Alle vergiftet seyd, und daß keiner von Euch eine Stunde mehr zu leben hat. Rührt Euch nicht! Alle Nebenzimmer sind voll von meinen Lanzen. Jezt ist die Reihe an mir, ich trete Euch unter meine Füße! Jeppo Liveretto, gehe zu Deinem Oheim Vitelli, den ich in dem unterirdischen Kerker des Vatikan erdolchen ließ! Ascanio Petrucci, gehe zu Deinem Vetter Pandolfo, den ich ermorden ließ, um ihm seine Stadt zu stehlen! Oloferno Vitellozzo, gehe zu Deinem Oheim Jago Appiani, den ich bei einem Festmahl vergiftet habe! Maffio Orsini, gehe zu Deinem Bruder Gravina, den ich im Schlafe erwürgen ließ! Apostolo Gazella, gehe zu Deinem Vater Franzisko Gazella, den ich enthaupten ließ! Geht! Geht! Ihr habt mir zu Venedig einen Ball gegeben,

ich gab Euch zu Ferrara ein Nachtessen, jezt sind wir wett.

Jeppo.

Das heißt ein furchtbares Erwachen, Maffio!

Maffo.

Laßt uns an Gott denken!

Lucretia.

Ah! Ihr Herren von der venetianischen Fastnacht! Darauf wart Ihr nicht gefaßt! Es scheint mir, daß ich mich vollwichtig räche. Was sagt Ihr dazu, Ihr Herren? Nicht wahr, das ist nicht übel für ein Weib?

(Zu den Mönchen:)

Ehrwürdige Väter, führt diese Herren in den anstoßenden Saal, hört sie Beichte, und benüzt die wenigen Augenblicke, die ihnen noch übrig sind, ihre arme Seele zu retten.

Ihr Herren, ich gebe Eure Seelen in gute Hände. Diese würdigen Väter sind vom Orden des heiligen Sixtus, und unser heiligster Vater zu Rom hat ihnen erlaubt, mir in Gelegenheiten solcher Art ihren geistlichen Beistand zu leisten. Und ebenso, wie für Eure Seelen, habe ich auch für Eure Körper Sorge getragen.

(Zu den Mönchen, die vor der Flügelthüre stehen.)

Macht ein wenig Platz, ehrwürdige Väter, daß diese Herren sehen können!

(Die Mönche machen Platz und man sieht fünf mit schwarzem Tuch behängte Särge vor der Thüre stehen.)

Die Zahl ist richtig. Es sind ihrer fünf. Ihr war't sehr thöricht, zu glauben, daß ein unglückliches Weib, der Ihr das Herz zerrissen habt, sich nicht rächen werde! Jeppo, Maffio, Oloferno, Apostolo, Ascanio, hier stehen Eure Särge!

Gennaro (plötzlich vortretend).

Und wo ist der sechste Sarg?

Lucretia.

Himmel! Gennaro!

Gennaro.

Ich bin es.

Lucretia.

Man lasse uns allein! Geht Alle fort! Gubetta, was auch geschehen möge, was man aussen hören mag, Niemand darf herein!

Gubetta.

Sehr wohl!

(Die Mönche gehen in Prozession ab und führen die fünf Edelleute in ihrer Mitte mit sich.)

Dritter Auftritt.

Gennaro. Donna Lucretia.

Es brennen kaum noch einige schwache Lichter im Saal. Die Thüren sind wieder geschlossen. Gennaro und Donna Lucretia blicken sich einige Augenblicke schweigend an. —

Lucretia.

Himmel! Gennaro!

(Gesang der Mönche von aussen.)

Nisi Dominus aedificaverit domum, in vanum laborant qui aedificant eam.

Lucretia.

Abermals Du, Gennaro! Immer Du, wann ich einen Streich führe! Gott im Himmel! Wie hast Du Dich darein gemischt?

Gennaro.

Es ahnte mir.

Lucretia.

Du bist noch einmal vergiftet. Du wirst sterben.

Gennaro.

Wenn ich will. Ich habe das Gegengift.

Lucretia.

Ach ja, Gott sey gelobt!

Gennaro.

Zuerst ein Wort an Dich, Weib! Du verstehst Dich auf solche Dinge. Ist genug Gegengift in diesem Fläschchen, uns Alle zu retten?

Lucretia (betrachtet die Flasche).

Es ist kaum genug für Dich, Gennaro!

Gennaro.

Kannst Du nicht sogleich noch mehr anschaffen?

Lucretia.

Ich habe Dir alles gegeben, was ich hatte.

Gennaro.

Gut!

Lucretia.

Was machst Du, Gennaro? Eile Dich! Treibe nicht Dein Spiel mit so furchtbaren Dingen, ein Gegengift muß man gleich nehmen. Trink, im Namen des Himmels! Rette Dein Leben! Ich werde Dich durch eine Hinterthüre aus dem Palast schaffen. Es ist Nacht. Pferde sind bald bereit. Morgen mit Tagesanbruch bist Du weit von Ferrara. Trink, und rette Dich!

Gennaro

(nimmt ein Messer vom Tische).

Du mußt sterben!

Lucretia.

Was sagst Du?

Gennaro.

Ich sage, daß Du meine fünf besten Freunde, und unter ihnen Maffio Orsini, meinen Waffenbruder, vergiftet hast, daß ich sie rächen will, und daß Du sterben mußt.

Lucretia.

Himmel und Erde!

Gennaro.

Befehle Gott Deine Seele und fasse Dich kurz! Ich bin vergiftet und kann nicht lange warten.

Lucretia.

Nein, das ist unmöglich! Gennaro kann mich nicht tödten!

Gennaro.

Gennaro wird Dich tödten!

Lucretia.

Nein, er kann und darf nicht! Unglücklicher, Du hebst Dein Messer gegen meine Brust! Höre mich, ehe Du den Streich führst.

Gennaro.

Fasse Dich kurz, ich bin vergiftet.

Lucretia.

Wirf Dein Messer von Dir! Wenn Du wüßtest, wer ich bin! Wenn Du wüßtest, gegen welche Brust Du die Spitze Deiner Waffe kehrst! Gennaro, in unseren Adern fließt das nämliche Blut! Johann Borgia ist Dein Vater.

Gennaro.

Dein Bruder! Du bist meine Tante!

Lucretia (für sich).

Seine Tante!

Gennaro.

So bin ich also Dein Neffe! So ist jene unglückliche Herzogin von Gandia meine Mutter! Und Du, Du gehörst zu den Ungeheuern der Familie Borgia, welche sie mißhandelt haben! Und meinen Vater habt Ihr ermordet!

Ich will Vater und Mutter rächen! Lucretia Borgia, Du hast zum Unglück der Menschheit lange genug gelebt, befehle Deine Seele in Gottes Hand!

Lucretia.

Gennaro! Um Deiner selbst, um Deiner ewigen Seligkeit willen, begehe dieses Verbrechen nicht!

Gennaro.

Ein Verbrechen, eine Lucretia Borgia zu tödten!

Lucretia.

So willst Du mir meine Liebe bezahlen?

Gennaro.

Deine Liebe?

Lucretia.

Ich will Dich vor Dir selbst retten. Du darfst dieses Verbrechen nicht begehen. Ich rufe um Hülfe.

Gennaro.

Keinen Schritt, keinen Laut, oder Du bist des Todes!

Lucretia.

Welche Feigheit, ein wehrloses Weib zu tödten! Ich will sterben, aber nicht von Deiner Hand. Du weißt nicht, welche entsetzliche That Du begehst!

Gennaro.

Du hast meinen Vater ermordet, Du hast meine Freunde vergiftet!

Lucretia.

Tödte mich nicht, um Deines ewigen Heils willen! Schenke mir das Leben, ich will in ein Kloster gehen und den Schleier nehmen! Ich will Tag und Nacht in Sack und Asche Buße thun! Aber tödte mich nicht, um Deines ewigen Heils willen.

Stimme von Aussen.

Gennaro!

Gennaro.

Wer ruft mich?

Stimme von Aussen.

Mein Bruder Gennaro!

Gennaro.

Es ist Maffio's Stimme.

Stimme von Aussen.

Gennaro! Ich sterbe! Räche mich!

Gennaro (das Messer erhebend).

Du mußt sterben!

Lucretia.

Gnade! Gnade! Noch ein Wort!

Gennaro.

Nein!

Lucretia.

Im Namen des Himmels!

Gennaro.

Nein!

(Er sticht ihr das Messer in die Brust.)

Lucretia.

Du tödtest mich! Gennaro! Ich bin Deine Mutter!

Marie Tudor.

Trauerspiel

von

Victor Hugo.

Teutsch bearbeitet

von

Friedrich Seybold.

Stuttgart und Leipzig,
Verlag von L. F. Rieger und Comp.

1835.

Personen.

Königin Maria.
Johanna.
Gilbert.
Fabiano Fabiani.
Simon Renard.
Josua Farnaby.
Ein Jude.
Lord Clinton.
Lord Chandos.
Lord Montagu.
Meister Aeneas Dulverton.
Lord Gardiner.
Ein Kerkermeister.
Edelleute. Pagen. Wachen. Der Henker.

Der Schauplatz ist London. Die Handlung im Jahre 1553.

Erster Tag.

Der Mann des Volks.

Personen.

Gilbert.
Fabiano Fabiani.
Simon Renard.
Lord Chandos.
Lord Clinton.
Lord Montagu.
Josua Farnaby.
Johanna.
Ein Jude.

Erster Tag.

Ufer der Themse. Flache, einsame Gegend. Eine alte verfallene Mauer verbirgt das Ufer des Flusses. Rechts ein armseliges Haus. An der Ecke dieses Hauses eine Bildsäule der heiligen Jungfrau, am Fuße derselben hinter einem eisernen Gitter eine brennende Lampe. Im Hintergrund, jenseits der Themse, London. Zwei hohe Gebäude, der Tower und Westminster, fallen besonders in die Augen. Der Tag neigt sich.

Erster Auftritt.

Gruppen da und dort am Ufer, unter ihnen Simon Renard, John Bridges, Lord Chandos, Robert Clinton, Lord Clinton, Anton Brown, Lord Montagu.

Lord Chandos.

Ihr habt Recht, Mylord. Dieser verdammte Welsche muß die Königin behert haben. Sie kann nimmer ohne ihn seyn. Sie lebt nur in ihm, nur für ihn hat sie Augen und Ohren. Wenn sie nur einen Tag ohne ihn ist, werden ihre Augen schmachtend, wie damals, als sie den

Cardinal Polus liebte. Ihr werdet Euch wohl erinnern?

Simon Renard.

Höchst verliebt, ganz richtig, und mithin höchst eifersüchtig!

Lord Chandos.

Der Welsche hat sie behext!

Lord Montagu.

Kann wohl seyn. Man sagt diesen Welschen nicht umsonst nach, daß sie Liebestränke eingeben.

Lord Clinton.

Der Spanier ist geschickt im Giftmischen, der Italiener weiß Liebestränke zu bereiten.

Lord Chandos.

Dieser Fabiani ist Spanier und Italiener zugleich. Die Königin ist verliebt und krank. Er hat ihr beiderlei Tränke gegeben.

Lord Montagu.

Im Ernst, ist er Spanier oder Italiener?

Lord Chandos.

Es scheint gewiß, daß er in Italien, im Neapolitanischen, geboren und in Spanien erzogen worden ist. Er behauptet, aus einer großen spanischen Familie zu stammen. Lord Clinton weiß das Alles am Finger herzuzählen.

Lord Clinton.

Ein Abenteurer ist er, weder Spanier noch Italiener, noch viel weniger Engländer, Gott

sey Lob und Dank! Diese Landläufer, die keine Heimath haben, haben auch kein Herz für irgend ein Land, wenn sie zur Macht gelangen.

Lord Montagu.

Sagtet Ihr nicht, die Königin sey krank, Chandos? Das hindert sie jedoch nicht ein lustiges Leben mit ihrem Günstling zu führen.

Lord Clinton.

Lustiges Leben! Lustiges Leben! Die Königin lacht, und das Volk weint. Der Günstling besackt sich, er frißt Silber und sauft Gold, dieser Mensch! Die Königin hat ihm Lord Talbots Güter geschenkt, die Güter des großen Talbot! Sie hat ihn zum Grafen von Clanbrassil und zum Baron von Dinasmonddy gemacht, diesen Fabiano Fabiani, der sich für einen Angehörigen der spanischen Familie Pennalver ausgibt! Er lügt es in seinen Hals, er ist kein Pennalver! Und ein solcher Mensch ist Pair von England, wie Ihr, Montagu, wie Ihr, Chandos, wie Stanley, wie Norfolk, wie ich, wie der König! Er trägt das Hosenband, wie der Infant von Portugal, wie der König von Dänemark, wie Thomas Percy, siebenter Graf von Northumberland! Pfui über einen Tyrannen, der uns vom Bett der Königin aus regiert! Pfui über uns, die wir es dulden! Noch nie hat Altengland ein so schmähliches Joch getragen. Siebenzig

neue Galgen zu Tyburn, der Scheiterhaufen stets brennend, des Henkers Beil jeden Morgen geschliffen und jeden Abend stumpf! Kein Tag vergeht, an dem nicht das Haupt eines Großen von Adel fällt. Vorgestern Blantyre, gestern Northcurry, heute South-Reppo, morgen Tyrconnel! Künftige Woche Ihr, Chandos, künftigen Monat ich, Clinton! Mylords! Mylords! Schande über uns, daß wir diese guten altenglischen Häupter so fallen lassen, wie es einem elenden Abenteurer aus der Fremde wohl gefällt! Unerträglich ist es für ein altenglisches Herz, wenn es zusehen muß, wie ein welscher Günstling einen Henkerblock nach dem andern unter der Bettlade dieses königlichen Weibes hervorzieht! Ja, das ist ein lustiges Leben, das sie zusammen führen! Schmach und Schande! Es führt ein lustiges Leben, dieses liebende Paar, während vor den Pforten des königlichen Schlosses das Beil des Henkers täglich Wittwen und Waisen macht! Das Geklirr der Ketten accompagnirt den wollüstigen Tönen ihrer italienischen Guitarre. Ha! Frau Königin! Ihr laßt Sänger aus der Kapelle von Avignon kommen, täglich ist Musik, Tanz und Lustspiel in euerm Schlosse! Macht euch weniger lustig, dann wird es bei uns nicht so traurig seyn! Dort weniger Komödianten, hier weniger Henker! Weniger

Schaugerüste zu Westminster, weniger Blutgerüste zu Tyburn!

Lord Montagu.

Hütet Euch, Clinton, wir sind treue Unterthanen. Nichts über die Königin, über Fabiani mögt Ihr sagen, was Ihr wollt.

Simon Renard

(die Hand auf Clintons Schulter legend).

Geduld!

Lord Clinton.

Geduld! Die mögt Ihr haben, Herr Simon Renard! Ihr seyd Bailli von Amont in der Franche-Comté, Unterthan des Kaisers und sein Botschafter zu London. Ihr repräsentirt hier den spanischen Prinzen, der Königin künftigen Gemahl. Eure Person ist unverletzlich, der Günstling darf sie nicht antasten. Bei uns ist es ein Anderes. Für Euch ist Fabiani der Hüter, für uns der Wolf.

(Es wird allmählig Nacht.)

Simon Renard.

Dieser Mensch ist mir eben so lästig, als Euch. Ihr habt nur für Euer Leben zu fürchten, ich für meinen Ruf als Staatsmann. Das ist mehr, als das Leben. Ich rede nicht, ich handle. Ich habe weniger Zorn, als Ihr, Mylord, aber desto mehr Haß. Ich werde diesen Günstling vernichten.

Lord Montagu.

Wie ist das zu machen? Ich denke schon den ganzen Tag darüber nach.

Simon Renard.

Nicht bei Tag werden und vergehen die Günstlinge der Königinnen, sondern bei Nacht.

Lord Chandos.

Das wäre eine Nacht dazu, sie scheint schwarz und finster werden zu wollen.

Simon Renard.

Sie paßt zu meinem Werke.

Lord Chandos.

Was wollt Ihr thun?

Simon Renard.

Das wird sich selbst zeigen, Lord Chandos, wo ein Weib regiert, regiert die Laune. Die Politik läßt sich nimmer berechnen, sie ist Sache des Zufalls. Nichts ist mehr sicher und gewiß. Man weiß, wie es heute ist, über morgen läßt sich nichts sagen. Man spielt nicht Schach, sondern Würfel und Karten.

Lord Clinton.

Das ist Alles recht, aber zur Hauptsache. Wann werdet Ihr uns von dem Günstling befreit haben? Es eilt, denn morgen wird Tyrconnel enthauptet.

Simon Renard.

Wenn ich diese Nacht den Mann finde, den ich suche, wird morgen Abend Tyrconnel mit uns zu Nacht essen.

Lord Clinton.

Und Fabiani?

Simon Renard.

Habt Ihr gute Augen, Mylord?

Lord Clinton.

Ja, trotz meines Alters und der finstern Nacht.

Simon Renard.

Seht Ihr London auf der andern Seite des Flusses?

Lord Clinton.

Ja! Warum?

Simon Renard.

Seht wohl hin! Ihr seht dort die Höhe und die Tiefe des Schicksals jedes Günstlings: Westminster und den Tower.

Lord Clinton.

Nun?

Simon Renard.

Es gibt einen Menschen, der in diesem Augenblicke da ist,

(er deutet auf Westminster).

und der, mit Gottes Hülfe morgen dort seyn wird.

(Er deutet auf den Tower.)

Lord Clinton.

Dazu gebe der Himmel seinen Segen!

Lord Montagu.

Das Volk haßt ihn so sehr als wir. Wie wird London jauchzen am Tage seines Falls!

Lord Chandos.

Verfügt über uns, Herr Bailli, wir stehen zu Euern Befehlen. Was sollen wir thun?

Simon Renard

(auf das Haus am Flusse deutend).

Ihr seht dieses Haus da. Hier wohnt Gilbert, der Ziselirer. Merkt Euch dieses Haus. Zerstreut Euch mit Euern Leuten, aber entfernt Euch nicht zu weit. Vor allen Dingen thut nichts ohne mich.

Lord Chandos.

So sey es!

(Alle gehen nach verschiedenen Seiten ab.)

Simon Renard (allein).

Ein Mann, wie ich ihn suche, ist nicht leicht zu finden.

(Er geht ab. Johanna und Gilbert, einander am Arme führend, treten ein; sie gehen auf das Haus zu. Josua Farnaby begleitet sie; er ist in einen Mantel gehüllt.)

Zweiter Auftritt.

Johanna, Gilbert, Josua Farnaby.

Josua.

Ich verlasse Euch hier, liebe Freunde. Es ist Nacht, und ich muß zurück zu meinem Dienste als Schlüsselhüter des Tower. Seht, ich bin nicht frei, wie Ihr. Der Thürschließer eines Gefängnisses ist selbst ein Gefangener. Lebt wohl, Johanna! Lebt wohl, Gilbert! Ich bin glücklich, Euch glücklich zu sehen. Und wann ist die Hochzeit, Gilbert?

Gilbert.

In acht Tagen, nicht wahr, Johanna?

Josua.

Uebermorgen ist Christfest. Da beschenkt man sich und wünscht sich Glück. Ich habe Euch aber nichts zu wünschen, der Braut kann ich nicht mehr Schönheit, und dem Bräutigam nicht mehr Zärtlichkeit wünschen. Ihr seyd glücklich?

Gilbert.

Guter Josua! Und Du, bist Du nicht glücklich?

Josua.

Weder glücklich, noch unglücklich. Ich habe Allem entsagt. Siehst Du, Gilbert,

(er öffnet den Mantel und läßt einen Bund Schlüssel sehen, die an seinem Gürtel hängen.)

Kerkerschlüssel, die einem beständig in die Ohren klirren, sind die beste Schule der Lebensweisheit.

In meiner Jugend war ich, wie jeder Andere, verliebt einen Tag, ehrgeizig einen Monat, ein Thor das ganze Jahr. Damals regierte Heinrich VIII. Dieser König wechselte die Weiber, wie ein Weib die Kleider. Er trennte sich von der ersten, der zweiten ließ er den Kopf abschlagen, der dritten den Bauch aufschlitzen, die vierte jagte er bloß fort, die fünfte wieder läßt er köpfen. Ich erzähle Euch hier nicht bloß das Mährchen vom Blaubart, sondern die Geschichte Heinrichs VIII. von England. Damals führte man Religionskrieg; ich schlug mich für beide Theile. Das war das Beste, was damals ein Mensch thun konnte. Es fragte sich, ob man für oder wider den Pabst war. Des Königs Leute henkten diejenigen, die für den Pabst waren, und wer gegen ihn war, wurde verbrannt. Wer weder für noch gegen ihn war, wurde gehenkt oder verbrannt, wie es eben kam. Da wickle sich Einer heraus: Ja, den Strick, Nein, den Scheiterhaufen; weder Ja noch Nein, den Strick und den Scheiterhaufen! Ich, der ich jezt zu Euch spreche, roch den Rauch des Scheiterhaufens ganz in der Nähe, und dem Strick bin ich dreimal entgangen. Das war eine Zeit, wie ungefähr die jetzige. Ich schlug mich, und der Teufel soll mich holen, wenn ich weiß, für was oder für wen. Wenn man mir wieder von

Meister Luther und vom Pabst Paul III. spricht, so zucke ich die Achseln. Wenn man graue Haare hat, muß man nimmer an die Meinungen, für die man in der Jugend Krieg führte, noch an die Weiber denken, denen man im zwanzigsten Jahre den Hof machte. Weiber und Meinungen, kommen einem uralt, hinfällig, zahnluckig, runzlich und dumm vor. Das ist meine Geschichte. Jezt habe ich allem abgesagt. Ich bin weder Soldat des Königs, noch Soldat des Pabstes mehr, sondern Thürschließer im Tower zu London. Ich schlage mich für Niemand mehr, und schließe ein, wen man mir bringt. Ich bin Kerkermeister und alt; den einen Fuß habe ich im Gefängniß, den andern im Grabe. Ich scharre die Gebeine aller Minister und Günstlinge zusammen, die sich im Schlosse der Königin den Hals brechen. Das ist sehr lustig. Und dann habe ich ein kleines Kind, das ich liebe, und Euch beide liebe ich auch, und wenn Ihr glücklich seyd, bin ich es auch!

Gilbert.

In diesem Falle bist du glücklich, Josua! Nicht wahr, Johanna?

Josua.

Ich kann nichts für Dein Glück thun, Johanna Alles. Du liebst sie. Ich kann Dir in meinem Leben keinen Dienst leisten, denn zum Glück bist

Du kein so großer Herr, um jemals des Thürschließers im Tower zu bedürfen. Johanna wird meine Schuld mit der ihrigen abtragen, denn wir beide danken Alles Dir. Johanna war eine verlassene Weise, Du hast sie aufgenommen und großgezogen. Ich war am Ertrinken in der Themse, Du hast mich gerettet.

Gilbert.

Warum immer davon reden, Josua?

Josua.

Auf daß wir uns erinnern, Johanna und ich, daß es unsere Pflicht ist, Dich zu lieben, ich, gleich einem Bruder, sie . . . nicht wie eine Schwester.

Johanna.

Nein, sondern als Weib. Ich verstehe Dich, Josua.

(Sie fällt in ihre bisherige Träumerei zurück.)

Gilbert

(leise zu Josua).

Betrachte sie, Josua! Wie schön und reizend sie ist! Sie wäre jedes Königs werth. Du kannst Dir keinen Begriff machen, wie sehr ich sie liebe.

Josua.

Nimm Dich in Acht, sey klüger! Ein Kind soll man über Alles lieben, ein Weib nicht.

Gilbert.

Was willst Du damit sagen?

Josua.

Nichts. In acht Tagen werde ich bei Eurer Hochzeit erscheinen. Dann, hoffe ich, wird Alles vorüber seyn, und die Staatsangelegenheiten werden mir ein wenig freie Zeit übrig lassen.

Gilbert.

Wie! was soll vorüber seyn?

Josua.

Ah! Du, Gilbert, gibst Dich mit solchen Dingen nicht ab. Du thust nichts als lieben. Du gehörst zum großen Haufen. Was kümmerst Du Dich um die Ränke in den obern Regionen des Staats, da Du auf niederer Stufe glücklich bist? Weil Du mich aber fragst, so sage ich Dir, daß man hofft, von heute in acht Tagen, heute über vier und zwanzig Stunden vielleicht, werde Fabiano Fabiani bei der Königin durch einen andern Günstling ersezt seyn.

Gilbert.

Wer ist Das, dieser Fabiano Fabiani?

Josua.

Der Liebhaber der Königin, ein schöner liebenswürdiger Mann, ein Günstling, der eines Menschen Haupt, welches ihm mißfällt, schneller abschlagen läßt, als ein flamländischer Bürgermeister einen Löffel Suppe in den Mund bringt, der beste Gevatter, den der Scharfrichter im Tower von London seit zehen Jahren gehabt hat.

Du mußt nämlich wissen, daß der Scharfrichter für jedes adeliche Haupt zehen Silberthaler erhält, und manchmal zwanzig, wenn es ein bedeutendes Haupt ist. Alles wünscht den Sturz dieses Fabiani. Freilich höre ich im Tower nur Leute über ihn reden, die ihm nicht sehr hold sind, Unzufriedene, die erwarten, daß man ihnen heute oder morgen den Kopf abschlägt.

Gilbert.

Mögen die Wölfe sich unter einander auffressen! Was geht uns, uns Leute vom Volk, die Königin und der Liebhaber der Königin an? Nicht wahr, Johanna?

Josua.

Oh! Es besteht eine tüchtige Verschwörung gegen diesen Fabiano Fabiani. Wenn er sich daraus zieht, ist er glücklich zu nennen. Vielleicht fällt in dieser Nacht noch ein Schlag. Ich habe hier den Meister Simon Renard ganz gedankenvoll sich herumtreiben sehen.

Gilbert.

Wer ist dieser Meister Simon Renard?

Josua.

Auch das weißt Du nicht? Meister Simon Renard ist der rechte Arm des Kaisers zu London. Die Königin soll den spanischen Prinzen heirathen, und Simon Renard ist dessen Botschafter bei ihr. Die Königin haßt diesen Simon

Renard, aber sie fürchtet ihn auch und vermag nichts wider ihn. Er hat schon zwei bis drei Günstlinge ans Messer geliefert. Das ist so sein Geschäft. Er fegt den Palast der Königin von Zeit zu Zeit aus. Ein feiner, heimtükischer Pursche, der Alles weiß, was vorgeht, und der immer drei Stockwerke heimlicher Intriken aufgebaut hat. Was Lord Paget betrifft — hast Du mich nicht auch gefragt, was Lord Paget sey? Der ist ein verschmizter Edelmann, der seine Schule unter Heinrich VIII. gemacht hat. Er ist Mitglied des engern Ausschusses des Geheimenraths und hat ein solches Uebergewicht über die andern Minister, daß sie vor ihm kaum zu schnaufen wagen, ausgenommen der Kanzler Lord Gardiner, der ihn verabscheut. Ein gewaltthätiger Mann, dieser Gardiner, aber hochgeboren. Dieser Paget aber, der ist nichts, gar nichts, der Sohn eines Seifensieders. Jezt wird man ihn zum Baron Paget von Beaudesert in der Grafschaft Stafford machen.

Gilbert.

Wie er das Alles weiß und so geläufig erzählt, dieser Josua!

Josua.

Das gibt sich von selbst, wenn man die Staatsgefangenen so oft von diesen Dingen reden hört.

(Simon Renard erscheint im Hintergrund der Bühne.)

Siehst Du, Gilbert, der Thürschließer im Tower kann die Geschichte dieser Zeit am besten wissen.

Simon Renard

(der diese lezten Worte gehört hat, aus dem Hintergrund der Bühne).

Du irrst Dich, guter Freund, der Scharfrichter weiß sie noch besser.

Josua

(leise zu Johanna und Gilbert).

Laßt uns etwas zurücktreten!

(Simon Renard geht langsam ab. Nachdem er abgetreten ist:)

Eben dieser ist Meister Simon Renard.

Gilbert.

Alle diese Leute, die um mein Haus herumschleichen, mißfallen mir.

Josua.

Was Teufels hat er da zu schaffen? Ich will mich schnell nach Hause machen, ich glaube, er wird mir zu thun geben. Lebe wohl, Gilbert! Lebe wohl, schöne Johanna! Wenn ich daran denke, daß ich Dich so klein gesehen habe!

Gilbert.

Lebe wohl, Josua! Ey! Sage mir doch, was Du da unter deinem Mantel verborgen hast?

Josua.

Nun, ich habe auch meine eigene Verschwörung.

Gilbert.

Welche denn?

Josua.

Ei! Ihr verliebten Leute vergeßt Alles. Wißt Ihr nicht, daß übermorgen Christtag ist? Die Herren von Adel wollen der Königin einen neuen Günstling einlegen lassen, und ich meinem Kind eine neue Puppe.

(Er zieht eine Puppe unter seinem Mantel vor.)

Nagelneu, wie Ihr seht! Es wird sich jezt zeigen, wer am bäldesten mit seiner Puppe fertig ist, die Königin oder mein Kind. Gott behüte Euch, liebe Freunde!

Gilbert.

Auf Wiedersehen, Josua!

(Josua geht ab. Gilbert ergreift Johannas Hand und küßt sie leidenschaftlich.)

Josua

(im Hintergrund der Bühne).

Wie groß ist doch die Vorsehung! Sie gibt Jedem sein Spielzeug, dem Kind die Puppe, dem Mann das Kind, den Mann dem Weib, und das Weib dem Teufel!

(Geht ab.)

Dritter Auftritt.

Gilbert, Johanna.

Gilbert.

Ich muß Dich jezt auch verlassen. Gute Nacht, Johanna!

Johanna.

Gehst Du diesen Abend nicht mit mir in unsere Wohnung, Gilbert?

Gilbert.

Ich kann nicht. Ich habe Dir schon gesagt, Johanna, daß ich diese Nacht in meiner Werkstätte eine Arbeit zu vollenden habe, einen Dolchgriff für einen gewissen Lord Clanbrassil; ich kenne den Menschen nicht; er will ihn durchaus morgen frühe haben.

Johanna.

So schlafe denn wohl, Gilbert! Morgen sehen wir uns wieder.

Gilbert.

Noch einen Augenblick, Johanna. Von Dir mich trennen, wenn es auch nur auf wenige Stunden ist! Du mein Herz und mein Leben! Und doch, ich muß arbeiten, wir sind ja so arm! Gehe ich mit Dir, so bleibe ich. Ich bin ein schwacher Mensch, und könnte nicht von Dir

scheiden! Wir wollen ein wenig unter die Thür, auf diese Bank, sitzen. Gib mir Deine Hand! (Er sezt sich und faßt ihre beiden Hände in die seinigen. Sie steht vor ihm.)

Liebst Du mich, Johanna?

Johanna.

Gilbert, ich danke Dir Alles! Du hast es mir lange verborgen, aber ich weiß es. In der Wiege eine verlassene Waise, hast Du mich aufgenommen. Sechszehn Jahre lang hat Dein Arm für mich gearbeitet, wie der eines Vaters, Dein Auge über mich gewacht, wie das einer Mutter. Was wäre ich ohne Dich, gerechter Gott! Was ich habe, hast Du mir gegeben, was ich bin, hast Du aus mir gemacht.

Gilbert.

Liebst Du mich, Johanna?

Johanna.

Was gleicht Deiner Liebe für mich, Gilbert! Tag und Nacht ist Dein Arm nicht müßig, und für mich. Auch diese Nacht willst Du wieder arbeiten. Und nie hast Du mich fühlen lassen, was Du mir bist, was ich Dir danke! Jeden meiner Wünsche, jede meiner weiblichen Eitelkeiten, befriedigst Du! Dir hat es manchmal an Brod gefehlt, mir nie an einem Bande. O, Gilbert, Thränen der Dankbarkeit stehen mir im Auge, wann ich an Dich denke!

Gilbert.

Liebst Du mich, Johanna?

Johanna.

Gilbert, ich bin nicht werth, Deine Füße zu küssen!

Gilbert.

Liebst Du mich, Johanna? Alles das sagt mir nicht, daß Du mich liebst. Nur dieses Wort will ich hören, Johanna! Dankbarkeit, und immer Dankbarkeit! Ich will Liebe haben, keinen Dank! Liebe, oder nichts! Liebe oder sterben! Johanna, seit sechszehn Jahren bist Du meine Tochter, jezt sollst Du mein Weib werden. Du bist meine Braut, in acht Tagen mein Weib. Du hast mir versprochen, mein Weib zu werden, und damals liebtest Du mich. Erinnerst Du Dich jener Zeit, Johanna? Du hobst Deine schönen Augen zum Himmel und sprachst: Ich liebe Dich! So, so sollst Du immer seyn, so will ich Dich haben! Seit Monden, seit den lezten Wochen besonders, finde ich Dich geändert. Du sollst mich lieben. Johanna, Du hast mich an Deine Liebe gewöhnt. Warum bist Du jezt so nachdenklich und traurig? Was ist Dir? Liebst Du mich nimmer? Ich bin ein braver Mann, ich bin ein tüchtiger Arbeiter, das brauche ich nicht von Dir zu erfahren! Ich möchte ein Räuber,

ein Mörder seyn, und von Dir geliebt werden! Johanna, Du weißt nicht, wie ich Dich liebe!

Johanna.

Ich weiß es, Gilbert, und das bringt mich zu Thränen.

Gilbert.

Zu Freudenthränen! Nicht wahr? Sage mir, daß es Freudenthränen sind. Ich bedarf dieses Glaubens. Es gibt für mich nichts auf der Welt, als Deine Liebe. Ich bin nur ein armer Handwerksmann, aber wenn Johanna mich liebt, tausche ich mit keinem König. Warum sagst Du mir immer, was ich für Dich gethan habe? Ich will nichts von Dankbarkeit hören, sondern nur von Liebe. Wenn Du mich liebst, bin ich Dein Schuldner. Soll ich ein Verbrecher werden? Ich will es, wenn nur Du mich liebst. Für einen Blick, für ein Lächeln von Dir gebe ich mein Leben hin, für einen Kuß meine ewige Seligkeit!

Johanna.

Du edles Herz!

Gilbert.

Johanna, ich liebe Dich; ich bin eifersüchtig, ich bin toll. Seit einiger Zeit sehe ich junge Edelleute sich um mein Haus herumtreiben. Johanna, ich bin vier und dreißig Jahre alt. Ich bin ein armer, linkischer Handwerksmann, Du

bist sechszehn Jahre alt, und diese Junker sind jung und haben schöne Kleider an! Begreifst Du, was ich leide? Ich klage Dich mit keinem Gedanken an, Du bist unschuldig und rein! Du bist ein Kind, und diese reichen Aufzüge gefallen Dir. Verzeihe mir! Ich möchte jung, ich möchte schön, ich möchte reich, ich möchte ein Edelmann seyn! Ich bin nur der arme Gilbert, der Ziselirer! Lord Chandos, Graf Arundel, Herzog von Norfolk, wie hasse ich Euch! Ich muß mein Leben hinbringen, diesen Menschen Degengriffe zu machen, und ich möchte die Klinge in ihre Eingeweide begraben!

Johanna.

Gilbert!

Gilbert.

Verzeihe mir, Johanna! Liebe und Eifersucht machen das Herz böse.

Johanna.

Nein, Gilbert, Du bist gut!

Gilbert.

Johanna, mit jedem Tage liebe ich Dich mehr. Könnte ich doch für Dich sterben! Ich bin ein toller Mensch. Verzeihe mir, ich weiß nicht, was ich rede. Es ist schon spät, ich muß Dich verlassen. Lebe wohl! Es ist so traurig, von Dir zu scheiden! Gehe hinein! Hast Du den Schlüssel?

Johanna.

Nein, ich vermisse ihn seit einigen Tagen.

Gilbert.

Hier ist der meinige. Morgen frühe also! Johanna, denke daran: Heute noch Dein Vater, in acht Tagen Dein Gatte!

(Er küßt sie auf die Stirne und geht ab.)

Johanna (allein).

Mein Gatte! Nein, dieses Verbrechen will ich nicht begehen. Armer Gilbert, Du liebst mich, und jener Andere...! Eitelkeit und Liebe! Liebe und Eitelkeit! Wen liebe ich von Beiden? Ich Unglückliche! Undankbares, strafbares Geschöpf! Wer kommt? Ich gehe.

(Ab in das Haus.)

Vierter Auftritt.

Gilbert, Ein Mann, in einen Mantel gehüllt und eine gelbe Mütze auf dem Kopf.

(Der Mann hält Gilbert an der Hand.)

Gilbert.

Ich kenne Dich, Du bist der Betteljude, der seit einigen Tagen um mein Haus schleicht. Was willst Du von mir? Warum hast Du meine Hand gefaßt und mich hieher zurückgeführt?

Der Mann.

Darum, weil ich Euch nur hier sagen kann, was ich Euch zu sagen habe.

Gilbert.

Und was hast Du mir zu sagen? Sprich! Geschwind!

Der Mann.

Hört, junger Mann! Vor sechszehen Jahren, in der Nacht, in welcher Lord Talbot, Graf von Waterford, wegen Papism und Aufruhr beim Scheine der Fackeln enthauptet ward, wurden seine Anhänger in den Straßen der Hauptstadt von des Königs Leuten in Stücken gehauen. Man kämpfte die ganze Nacht in den Gassen. In dieser Nacht arbeitete ein junger Handwerker in seiner Werkstätte. Diese Werkstätte lag am Eingang der Londner Brücke, rechts eine niedere Thüre, Ueberreste alter Malerei auf der Mauer. Es mochte zwei Uhr nach Mitternacht seyn. Man schlug sich in dieser Gegend. Die Kugeln pfiffen über die Themse herüber. Plötzlich klopfte man an die Thüre, durch deren Spalten das Licht des Handwerkmanns drang. Er öffnete. Ein Unbekannter trat ein. Der Unbekannte trug auf dem Arm ein Kind im Wickelkissen. Das Kind war erschrocken und weinte. Der Unbekannte legte es auf den Tisch und sprach: „Hier ist ein Kind, das weder Vater

noch Mutter mehr hat.“ Hierauf ging er langsam fort und schloß die Thüre hinter sich. Der Handwerker hieß Gilbert und war selbst eine Waise. Der Waise nahm sich des Waisenkindes an. Er nahm es zu sich, er war ihm Vater und Mutter, er nährte, er kleidete, er liebte es. Er widmete sein ganzes Daseyn dem armen kleinen Geschöpf, das der losgelassene Bürgerkrieg in seine Werkstätte geworfen hatte. Er opferte ihm Alles: Das Vergnügen der Jugend und der Liebe; er widmete ihm seine Arbeit, sein Leben, und das dauert jezt sechszehn Jahre. Dieser Handwerker wart Ihr, Gilbert, und das Kind...

Gilbert.

War Johanna. Du hast die Wahrheit gesagt, aber was nun weiter?

Der Mann.

Ich vergaß zu sagen, daß in den Windeln des Kindes ein Papier mit einer Steknadel angeheftet war, worauf stund: Habt Mitleid mit Johanna!

Gilbert.

Es war mit Blut geschrieben. Ich habe dieses Papier, ich trage es immer bei mir. Aber wozu Alles das?

Der Mann.

Dazu: Ihr seht, Gilbert, daß ich Eure Angelegenheiten kenne. Hütet diese Nacht Euer Haus!

Gilbert.

Was willst Du damit sagen?

Der Mann.

Kein Wort weiter. Geht nicht an Eure Arbeit. Bleibt in der Nähe dieses Hauses. Wacht! Ich bin weder Euer Freund noch Euer Feind, es ist nur ein Rath, den ich Euch gebe. Jezt laßt mich, sonst möchtet Ihr Euch selbst schaden. Geht da hinaus, und wenn Ihr mich um Hülfe rufen hört, so eilt herbei.

Gilbert.

Was soll das Alles heißen?

(Geht langsam ab.)

Fünfter Auftritt.

Der Mann (allein).

Die Sache ist gut eingefädelt. Ich brauche einen jungen, starken Mann, der mir im Nothfall beispringen kann. Dazu ist dieser Gilbert gut. Es scheint mir, ich höre Ruderschlag auf dem Wasser und den Klang einer Guitarre. So ist es!

(Er tritt hinter die verfallene Mauer.)

Er ist es. Er landet. Er verabschiedet den Schiffer. So ist es recht! Da kommt er!

(Fabiano Fabiani, in einen Mantel gehüllt, tritt ein. Er geht auf das Haus zu.)

Sechster Auftritt.

Der Mann. Fabiano Fabiani.

Der Mann
(Fabiani aufhaltend).

Ein Wort, wenn es Euch gefällig ist.

Fabiani.

Wer spricht mit mir? Was willst Du, Schuft? Wer bist Du?

Der Mann.

Ihr könnt aus mir machen, was Ihr wollt.

Fabiani.

Man sieht verdammt wenig bei dieser Laterne. Du trägst, wie es mir scheint, eine gelbe Mütze, und bist also ein Jude. Bist Du ein Jude?

Der Mann.

Ich bin ein Jude, und habe Euch etwas zu sagen.

Fabiani.

Wie heißest Du?

Der Mann.

Ich weiß Euren Namen, Ihr den meinigen nicht. Ich bin im Vortheil gegen Euch, und ich will, mit Eurer Erlaubniß, im Vortheil bleiben.

Fabiani.

Du, meinen Namen wissen! Du lügst!

Der Mann.

Ich weiß doch Euern Namen. Zu Neapel nannte man Euch Signor Fabiani, zu Madrid Don Fabiano, zu London heißt Ihr Fabiano Fabiani, Graf von Clanbrassil.

Fabiani.

Hol Dich der Teufel!

Der Mann.

Gott sey mit Euch!

Fabiani.

Ich werde Dich durchprügeln lassen. Man soll meinen Namen nicht wissen, wann ich bei Nacht meine Wege gehe.

Der Mann.

Besonders, wenn Ihr dahin geht, wohin Ihr jezt geht.

Fabiani.

Was willst Du damit sagen?

Der Mann.

Wenn das die Königin wüßte!

Fabiani.

Ich gehe nirgends hin.

Der Mann.

Doch, Mylord! Ihr geht zu der schönen Johanna, der Braut Gilberts, des Ziselirers.

Fabiani.

Teufel auch! Das ist ein gefährlicher Kerl.

Der Mann.

Soll ich Euch noch mehr sagen? Ihr habt dieses Mädchen verführt und seit einem Monat hat sie Euch zweimal in der Nacht bei sich empfangen. Heute ist es das drittemal. Die Schöne wartet auf Euch.

Fabiani.

Schweig! Halt's Maul! Willst Du Geld, damit Du schweigst? Wie viel willst Du?

Der Mann.

Davon ist jezt noch nicht die Rede. Ich will Euch zuerst sagen, warum Ihr dieses Mädchen verführt habt.

Fabiani.

Warum? Weil ich in sie verliebt war.

Der Mann.

Nein! Ihr wart nicht verliebt in sie.

Fabiani.

Ich war nicht verliebt in Johanna?

Der Mann.

Eben so wenig, als in die Königin. Liebe! Nein! Berechnung, Ja!

Fabiani.

Kerl, Du bist kein Mensch, sondern mein Gewissen, als Jude verkleidet.

Der Mann.

Mylord! Ich will zu Euch sprechen, wie Euer eigenes Gewissen. Eure ganze Geschichte

ist die: Ihr seyd der Günstling der Königin. Die Königin hat Euch zum Ritter des Hosenbandordens, zum Edelmann, zum Grafen gemacht. Das sind Aermlichkeiten! Das Hosenband ist ein lumpiges Band, Graf, ist ein leeres Wort. Ihr wollt etwas Gründlicheres: Land und Leute, Schlösser und Geld. König Heinrich hat die Güter des vor sechszehn Jahren enthaupteten Lords Talbot eingezogen. Ihr habt Euch diese Güter von der Königin Maria schenken lassen. Damit aber die Schenkung gültig sey, mußte Lord Talbot keine Erben hinterlassen haben. Wenn ein Erbe oder eine Erbin von Lord Talbot vorhanden wäre, so würde, da Lord Talbot für die Königin Maria und Catharinen von Arragonien, ihre Mutter, gestorben ist, da Lord Talbot Papist war, da die Königin Maria Papistin ist, so würde, sage ich, die Königin Maria, obwohl Ihr ihr Günstling seyd, Euch ohne allen Zweifel diese Güter wieder nehmen und sie, aus Pflicht, aus Dankbarkeit, aus Religion, dem rechtmäßigen Erben oder Erbin zurückgeben. Ihr wart bisher darüber ganz ruhig. Lord Talbot hat nur ein kleines Kind hinterlassen, das am Tage seiner Hinrichtung verschwunden ist, und das ganz England für todt hält. Aber Eure Kundschafter haben kürzlich entdeckt, daß in der Nacht, in welcher Lord Talbot und sein Anhang

von Heinrich VIII. vernichtet wurden, ein Kind geheimnißvoll einem Handwerker an der Londner Brücke übergeben ward, daß dieses Kind, unter dem Namen Johanna erzogen, wahrscheinlich die todtgeglaubte Johanna Talbot sey. Die schriftlichen Urkunden über ihre Geburt fehlten zwar, aber sie könnten eines Tages aufgefunden werden. Das war ein Uebelstand. Vielleicht eines Tages gezwungen seyn, diesem Kinde Shrewsbury, Wexford, das eine schöne Stadt ist, und die prächtige Grafschaft Waterford zurückgeben zu müssen! Was war zu thun? Ihr habt ein Mittel gesucht, das junge Mädchen zu verderben. Ein ehrlicher Mann hätte sie erdolchen oder vergiften lassen. Ihr, Mylord, habt besser gethan, Ihr habt sie entehrt.

Fabiani.

Unverschämter Kerl!

Der Mann.

Es ist Euer Gewissen, das spricht, Mylord! Ein Anderer hätte dem Mädchen das Leben genommen. Ihr nahmt ihr die Ehre, und so die Zukunft ihres Lebens. Die Königin Maria spielt die Spröde, trotz ihrer vielen Liebhaber.

Fabiani.

Dieser Mensch geht bis auf den Grund der Dinge.

Der Mann.

Die Königin ist kränklich, die Königin kann sterben, und dann, Günstling, dann würdet Ihr auf ihrem Grabe in Trümmer zerfallen. Die Urkunden über den Stand des jungen Mädchens können sich auffinden, und dann, wann die Königin todt ist, wird Johanna, obgleich von Euch entehrt, als Erbin ihres Vaters anerkannt werden. Diesen Fall habt Ihr vorausgesehen. Ihr seyd ein junger, schöner Edelmann. Ihr habt Euch in Ihr Herz gestohlen, sie hat sich Euch ganz hingegeben, im schlimmsten Falle heirathet Ihr sie, und mit ihr die Güter ihres Vaters. Ist das nicht ein himmlischer Plan? Ich beneide Euch darum, und wenn ich nicht Ich wäre, möchte ich Ihr seyn.

Fabiani.

Schönen Dank!

Der Mann.

Ihr habt die Sache mit Geschick geführt. Ihr seyd sicher vor der Eifersucht der Königin, denn Ihr habt das arme Kind unter dem Namen „Amyas Paulet, Ritter aus der Grafschaft Somerset,“ verführt.

Fabiani.

Der Teufelskerl weiß Alles! Nun, zum Ende, guter Freund! Was willst Du von mir?

Der Mann.

Mylord! Wenn irgend Jemand die Urkunden besäße, welche die Geburt, das Daseyn und das Recht der Erbin Lord Talbots beweisen, so könnte er Euch so arm machen, als unser Erzvater Jakob war. Dann wäret Ihr wieder der mittellose Don Fabiano, und Eure Besitzungen lägen im Monde.

Fabiani.

Du hast Recht, aber diese Papiere hat Niemand.

Der Mann.

Doch!

Fabiani.

Wer?

Der Mann.

Ich!

Fabiani.

Bah! Ein elender Wicht, wie Du bist! Du lügst. Wenn ein Jude den Mund aufmacht, geht kein wahres Wort heraus.

Der Mann.

Ich habe diese Urkunden.

Fabiani.

Du lügst. Wo hast Du sie?

Der Mann.

In meiner Tasche.

Fabiani.

Ich glaube es nicht. Ganz in Ordnung, ohne daß etwas daran fehlt?

Der Mann.

Ganz in Ordnung.

Fabiani.

Wenn das ist, so muß ich sie haben.

Der Mann.

Nur gemach!

Fabiani.

Jude, gib mir diese Urkunden!

Der Mann.

So ist es recht! Betteljude, gib mir die Stadt Shrewsbury, gib mir die Stadt Wexford, gib mir die Grafschaft Waterford! Ein Allmosen um Gottes willen!

Fabiani.

Diese Urkunden sind für mich Alles, für Dich nichts.

Der Mann.

Simon Renard und Lord Chandos würden sie mir mit Gold aufwägen.

Fabiani.

Simon Renard und Lord Chandos sind zwei Hunde, zwischen denen ich Dich aufknüpfen lassen werde.

Der Mann.

So, und sonst habt Ihr mir nichts vorzuschlagen? Lebt wohl!

Fabiani.

Bleib, Jude! Was willst Du für diese Papiere?

Der Mann.

Etwas, das Ihr bei Euch tragt.

Fabiani.

Meine Börse?

Der Mann.

Pfui! Wollt Ihr die meinige?

Fabiani.

Und was denn?

Der Mann.

Ihr habt ein Pergament, das Ihr immer bei Euch tragt. Es ist eine Carta blanca der Königin, worin sie bei ihrer katholischen Krone schwört, Demjenigen, der es ihr überreichen wird, jede Gnade zu bewilligen, die er von ihr fordern mag. Gebt mir diese Carta blanca, dann bekommt Ihr von mir die Urkunden der Johanna Talbot. Zug um Zug!

Fabiani.

Was willst Du mit dieser Carta blanca machen?

Der Mann.

Ich will offenes Spiel mit Euch spielen, Mylord! Ich habe Euch Eure Angelegenheiten gesagt, hört nun auch die meinigen. Ich bin einer der ersten jüdischen Wechsler in der Straße Kantersten zu Brüssel. Ich leihe mein Geld aus. Das ist mein Handwerk. Ich gebe zehen und man gibt mir fünfzehen heim. Ich leihe

Jedermann, ich leihe dem Teufel und dem Pabst. Vor zwei Monaten ist mir ein Schuldner gestorben, ohne mich zu bezahlen. Es war ein alter verbannter Diener der Familie Talbot. Der arme Teufel hinterließ nur einige alte Lumpen. Ich ließ sie mit Beschlag belegen. Unter diesen Lumpen fand ich eine Kapsel, und in dieser Kapsel diese Urkunden: Die umständliche, mit Beweisen belegte Geschichte der Johanna Talbot zum Gebrauch in besseren Zeiten. Die Königin Marie hatte Euch gerade damals Lord Talbots Güter geschenkt. Ich bedurfte gerade der Königin von England wegen eines Anlehens von 10,000 Mark Goldes. Ich sah gleich ein, daß ich da ein Geschäft mit Euch machen könne. Ich kam in dieser Verkleidung nach England, ich spähte Eure Gänge aus, ich spähte Johanna Talbot aus, ich thue Alles selbst. Auf diese Art erfuhr ich Alles, und da bin ich jezt. Ihr bekommt die Papiere der Johanna Talbot, wenn Ihr mir die Carta blanca der Königin gebt. Ich schreibe darauf, daß mir die Königin die 10,000 Mark Goldes gibt. Zehentausend Mark Goldes, so viel will ich haben. Ich verlange diese Summe nicht von Euch, weil nur ein gekröntes Haupt sie bezahlen kann. Ist das nicht ehrlich und rund heraus? Zwei Leute, wie ich und Ihr seyd, gewinnen nichts dabei, wenn

sie einander zu täuschen suchen. Wenn Offenheit von der Erde verbannt wäre, so müßte sie sich in einem vertrauten Gespräch von zwei Schurken wiederfinden. So ist es, Mylord!

Fabiani.

Diese Carta blanca kann ich Dir nicht geben. Das ist unmöglich. Zehentausend Mark Goldes! Was würde die Königin sagen? Und dann, ich kann morgen in Ungnade fallen, diese Carta blanca ist meine einzige Rettung. An diesem Papier hängt mein Kopf.

Der Mann.

Was liegt mir an dem!

Fabiani.

Fordere etwas anderes von mir.

Der Mann.

Das will ich eben, sonst nichts!

Fabiani.

Jude, gebe mir die Urkunden der Johanna Talbot!

Der Mann.

Mylord, gebt mir die Carta blanca der Königin!

Fabiani.

Verdammter Jude, so muß ich Dir nachgeben!
(Er zieht ein Papier aus seiner Tasche.)

Der Mann.

Zeigt mir die Carta blanca der Königin!

Fabiani.

Zeige mir die Urkunden der Johanna Talbot!

Der Mann.

Hernach.

(Sie treten an die Laterne. Fabiani, hinter dem Juden stehend, hält ihm mit der linken Hand das Papier unter die Augen. Der Jude liest es.)

Der Mann (lesend).

Wir, Maria, Königin;... Gut! Ihr seht, Mylord, daß ich Euch nichts nachgebe, ich habe Alles berechnet, Alles vorausgesehen.

Fabiani

(seinen Dolch mit der rechten Hand ziehend und den Juden an der Gurgel fassend).

Ausgenommen das.

Der Mann.

Ha! Verräther! Zu Hülfe! Zu Hülfe!

(Er fällt. Im Fallen wirft er ein versiegeltes Paket hinter sich in den Schatten, ohne daß Fabiani es merkt.)

Fabiani

(sich über den Leichnam beugend).

Er ist fertig! Geschwind diese Urkunden!

(Er durchsucht den Juden.)

Zum Teufel! Er hat ja nichts. Nicht einen Schnipfel Papier, der alte Spitzbube! Lügner, Betrüger, Dieb! Verdammter Jude! Der war keinen Dolchstich werth. So ist es, dieses Judenvolk: Lauter Lug und Trug. Fort mit dem

eckelhaften Leichnam! Ich kann ihn nicht hier vor der Thüre liegen lassen.

(Er geht in den Hintergrund der Bühne.)

Vielleicht ist der Schiffer noch da, er kann mir helfen, ihn in die Themse zu werfen.

(Er verschwindet hinter der alten Mauer.)

Gilbert

(von der entgegengesezten Seite eintretend).

Ich habe schreien hören, oder ich müßte mich sehr irren.

(Er nimmt den todten Körper wahr.)

Jemand ermordet! Es ist der Betteljude!

Der Mann

(sich halb in die Höhe richtend).

Ah! Ihr kommt zu spät, Gilbert!

(Er deutet mit dem Finger auf den Ort, wohin er das Paket geworfen hat.)

Nehmt das, es sind Urkunden, die den Beweis liefern, daß Eure Braut Johanna die Tochter und Erbin des lezten Lords Talbot ist. Mein Mörder ist Lord Clanbrassil, der Günstling der Königin. Ah! Ich ersticke. Gilbert! Räche mich und Dich!

(Er stirbt.)

Gilbert.

Er ist todt! Ich soll mich rächen! Was will er damit sagen? Johanna, Lord Talbots Tochter!

Lord Clanbrassil! Der Günstling der Königin! Da komme ich von Sinnen!

(Er schüttelt den Leichnam.)

Rede! Nur noch ein Wort! Er ist mausetodt!

Siebenter Auftritt.

Gilbert, Fabiani.

Fabiani (zurückkommend).

Wer da?

Gilbert.

Ein Mensch ist ermordet worden.

Fabiani.

Kein Mensch, ein Jude.

Gilbert.

Wer hat diesen Mann ermordet?

Fabiani.

Wer? Entweder Ihr oder ich.

Gilbert.

Hm....!

Fabiani.

Keine Zeugen, ein Leichnam auf dem Boden!

Zwei Leute dabei! Wer ist der Mörder? Es kann der eine, es kann der andere seyn.

Gilbert.

Der Mörder seyd Ihr!

Fabiani.

Je nun, ich bin es! Und was weiter?

Gilbert.

Ich werde die Constabler herbeirufen.

Fabiani.

Hilf mir diesen Leichnam ins Wasser werfen!

Gilbert.

Ich werde Euch verhaften lassen.

Fabiani.

Hilf mir diesen Leichnam ins Wasser werfen!

Gilbert.

Wie unverschämt!

Fabiani.

Glaube mir, es muß Dir mehr, als mir, daran liegen, jede Spur dieser That zu vertilgen.

Gilbert.

Das ist frech!

Fabiani.

Einer von uns Beiden hat den Mord begangen. Ich bin ein vornehmer Herr, ein edler

Lord. Du bist ein gemeiner Mann. Ein Edelmann, der einen Juden umbringt, bezahlt vier Pfennige Strafe. Ein Mann aus dem Volke, der einen tödtet, wird gehenkt.

Gilbert.

Ihr wolltet es wagen?....

Fabiani.

Gibst Du mich an, gebe ich Dich an. Mir glaubt man eher, als Dir. In jedem Falle ist die Gefahr ungleich. Ich werde um vier Pfennige gestraft, Du wirst gehenkt.

Gilbert.

Keine Zeugen! Keine Beweise! Der Kopf schwindelt mir. Der Schurke hat Recht, ich bin gefangen.

Fabiani.

Hilf mir diesen Leichnam ins Wasser werfen!

Gilbert.

Satan, der Du bist!

Fabiani

(Gilbert nimmt den Leichnam am Kopf, Fabiani an den Füßen; sie tragen ihn nach dem Ufer).

Recht so, guter Freund; ich weiß in der That nimmer recht, wer von uns Beiden diesen Menschen umgebracht hat.

(Sie verschwinden hinter der alten Mauer.)

Fabiani (zurückkommend).

So, jezt ist es geschehen. Gute Nacht, Kamerad, geht jezt Euern Geschäften nach!

(Er geht auf das Haus zu und kehrt wieder um, als er sieht, daß Gilbert ihm folgt.)

Was willst Du denn? Ein Stück Geld für Deine Bemühung? Ich bin Dir eigentlich nichts schuldig, aber hier hast Du etwas.

(Er gibt Gilbert seine Börse. Gilbert macht anfangs eine Bewegung der Weigerung und nimmt sie dann mit der Miene eines Menschen, der sich besser besonnen hat.)

Jezt kannst Du gehen. Worauf wartest Du denn noch?

Gilbert.

Auf nichts.

Fabiani.

Meinetwegen bleibe, wenn es Dir so gefällt. Für Dich der Sternenhimmel, für mich die Schöne. Gott befohlen!

(Er geht auf das Haus zu und will die Thüre öffnen.)

Gilbert.

Wohin geht Ihr?

Fabiani.

In mein Haus.

Gilbert.

Wie! In Euer Haus?

Fabiani.

Ja!

Gilbert.

Wer von uns Beiden träumt denn? Ihr sagtet mir eben, ich hätte den Juden ermordet; jezt sagt Ihr mir, dieses Haus sey das Eurige.

Fabiani.

Oder das meiner Geliebten, was gleichviel ist.

Gilbert.

Wiederholt mir, was Ihr da gesagt habt.

Fabiani.

Ich sage, guter Freund, weil Du es doch wissen willst, daß dieses Haus einem schönen Mädchen gehört, welches Johanna heißt und meine Geliebte ist.

Gilbert.

Und ich, ich sage Dir, daß Du lügst. Du bist ein Lügner und Betrüger, Du bist ein Meuchelmörder, dessen Mutter von dem Henker ausgepeitscht wurde, und ich will Dir Deinen verfluchten Kopf von den Schultern reissen, und Du sollst Deine Zunge mit Deinen eigenen Zähnen fressen!

Fabiani.

Das ist ja ein verfluchter Kerl! Wie heißest Du?

Gilbert.

Ich bin Gilbert, der Ziselirer, und Johanna ist meine Braut.

Fabiani.

Und ich, ich bin Amyas Paulet, und Johanna ist meine Geliebte.

Gilbert.

Du lügst, sage ich Dir, Du bist Lord Clanbrassil, der Günstling der Königin. Dummkopf! Meinst Du, ich wisse das nicht?

Fabiani (für sich).

Kennt mich denn heute Jedermann? Den Kerl muß man aus dem Wege schaffen!

Gilbert.

Gestehe mir auf der Stelle, daß Du ein niederträchtiger Lügner bist, und daß Johanna nie Deine Geliebte war.

Fabiani.

Kennst Du ihre Handschrift?

(Er zieht ein Billet aus der Tasche.)

Lies das!

(Für sich, während Gilbert das Papier krampfhaft öffnet.)

Es ist gut, wenn er in das Haus geht und mit Johanna Händel anfängt, bis meine Leute kommen.

Gilbert (lesend).

„Ich bin diese Nacht allein, Du kannst kommen.“ Himmel und Hölle! Du hast meine Braut entehrt, Bösewicht! Gib mir Genugthuung!

Fabiani
(das Schwerdt ziehend).

Recht gerne! Wo hast Du Dein Schwerdt?

Gilbert.

Das ist zum Rasendwerden? Ich bin ein gemeiner Mann, ich habe kein Schwerdt, keinen Dolch! Satan! Ich will Dir mit meinen Nägeln die Eingeweide zerreissen!

Fabiani.

Nur nicht so hitzig, guter Freund!

Gilbert.

Du bist ein Lord, aber fürchte meine Rache!

Fabiani.

Du, wer bist Du denn? Ich ein Lord, Du ein Wurm! Ich lache über Dich!

Gilbert.

Du lachst über mich?

Fabiani.

Freilich!

Gilbert.

Das Lachen wird Dir vergehen!

Fabiani (für sich).

Die Sonne darf morgen für diesen Menschen nicht aufgehen.

(Laut.)

Geh' in Dein Haus, Freund! Es ist mir leid, daß Du hinter die Sache gekommen bist, aber ich überlasse Dir das Mädchen. Sie ist ohnedieß mir entleidet. Geh' in Dein Haus!

(Er wirft einen Schlüssel zu Gilberts Füßen.)

Wenn Du keinen Schlüssel hast, hier ist einer. Oder, wenn Du lieber willst, darfst Du nur viermal an den Laden klopfen, dann wird Johanna glauben, ich sey es, und Dir aufmachen. Gute Nacht!

Achter Auftritt.

Gilbert (allein).

Er ist fort! Er ist nimmer da! Ich habe ihn nicht erwürgt, nicht unter die Füsse getreten, diesen Menschen! Ich mußte ihn gehen lassen, ohne Waffen, wie ich bin!

(Er sieht den Dolch, mit dem Lord Clanbrassil den Juden ermordet hat, auf dem Boden liegen und hebt ihn mit rasender Eile auf.)

Ha! Du kommst zu spät! Seyst Du vom Himmel gefallen oder aus der Hölle gespieen, ich segne dich! Johanna hat mich verrathen! Johanna hat sich diesem Schurken hingegeben! Johanna ist Lord Talbots Erbin! Johanna ist für mich verloren! Und Alles das habe ich in einer einzigen Stunde erlebt!

(Simon Renard erscheint im Dunkeln auf dem Hintergrund der Bühne.)

Rache an diesem Menschen! Rache an Lord Clanbrassil! Wenn ich in den Palast der Königin gehe, werden mich die Lakaien mit Fußtritten hinauswerfen wie einen Hund. Ich will sterben, zuvor aber mich rächen! All' mein Blut um Rache! Will mir Niemand mein Blut abkaufen? Wer will mich an Lord Clanbrassil rächen und mein Leben an Zahlungsstatt hinnehmen?

Neunter Auftritt.

Gilbert. Simon Renard.

Simon Renard

(macht einen Schritt vorwärts).

Ich!

Gilbert.

Du! Wer bist Du?

Simon Renard.

Der Mann, den Du suchst.

Gilbert.

Weißt Du, wer ich bin?

Simon Renard.

Der Mann, den ich brauche.

Gilbert.

Ich habe nur noch einen Gedanken, weißt Du das? Mich an Lord Clanbrassil rächen und sterben!

Simon Renard.

Du wirst an Lord Clanbrassil gerächt werden und sterben.

Gilbert.

Wer Du auch seyst, habe Dank!

Simon Renard.

Du sollst Rache haben um den Preis Deines Lebens.

Gilbert.

Nimm mein Leben!

Simon Renard.

Top!

Gilbert.

Top!

Simon Renard.

Folge mir!

Gilbert.

Wohin?

Simon Renard.

Das wirst Du erfahren!

Gilbert.

Vergiß nicht, daß Du mir versprochen hast, mich zu rächen!

Simon Renard.

Vergiß nicht, daß Du mir versprochen hast, zu sterben!

Zweiter Tag.

Die Königin.

Personen.

Die Königin.
Gilbert.
Fabiano Fabiani.
Simon Renard.
Johanna.
Edelleute. Der Henker.

Zweiter Tag.

Ein Zimmer in den Gemächern der Königin. — Ein offenes Evangelium auf einem Betschemel. — Die königl. Krone auf einem niedern Tische. — Seitenthüren. Eine große Flügelthüre im Hintergrund. — Ein Theil des Hintergrunds durch eine große Tapete in erhabener Stickerei maskirt.

Erster Auftritt.

Die Königin, prächtig gekleidet, auf einem Ruhebett liegend; Fabiano Fabiani, auf einem Schemel ihr zur Seite sitzend; reiche Kleidung, den Hosenband-Orden.

Fabiani.

Ha! Ich liebe Euch mehr, als ich zu sagen vermag, meine Königin. Aber dieser Simon Renard! Dieser Simon Renard, mächtiger, als Ihr selbst, in diesem Lande, den hasse ich!

Die Königin.

Ihr wißt wohl, daß ich da nichts vermag, Mylord! Er ist hier der Botschafter des Prinzen von Spanien, meines künftigen Gemahls.

Fabiani.

Eures künftigen Gemahls!

Die Königin.

Nichts mehr hievon, Mylord! Ich liebe Euch, was braucht Ihr mehr? Und nun, nun ist es Zeit, daß Ihr geht.

Fabiani.

Marie, noch einen Augenblick!

Die Königin.

Der Geheimerath kommt zusammen, bis jezt war nur das Weib da, nun kommt die Königin.

Fabiani.

Und ich, ich will, daß das Weib die Königin warten lasse.

Die Königin.

Ihr wollt, Ihr! Seht mich einmal an, Lord! Du hast einen jungen und schönen Kopf, Fabiano!

Fabiani.

Was ist Alles Andere gegen Eure Schönheit! Ihr bedürft nur Eurer Schönheit, um allmächtig zu seyn. Auf Eurer Stirne, nicht auf Eurer Krone, steht geschrieben, daß Ihr die Königin seyd.

Die Königin.

Ihr schmeichelt mir.

Fabiani.

Ich liebe Dich.

Die Königin.

Du liebst mich, hast Du nicht so gesagt? Du liebst nur mich? Sage mir das noch einmal, und sehe mich mit diesen Augen an! Wir armen Weiber wissen nie recht, was im Herzen eines Mannes vorgeht. Wir müssen Eueren Augen glauben. Sehe mich an, Fabiano! Die schönsten Augen lügen oft am meisten. Aber in den Deinigen, Lord, ist so viel Aufrichtigkeit, daß diese da nicht lügen können, nicht wahr? Es wäre höllisch, wenn man mit diesen himmlischen Augen lügen wollte. Wenn Deine Augen nicht die eines Engels sind, so gehören sie einem Teufel.

Fabiani.

Weder Engel, noch Teufel, sondern ein Mann, der Dich liebt.

Die Königin.

Der die Königin liebt?

Fabiani.

Der Marien liebt.

Die Königin.

Höre einmal, Fabiano, ich liebe Dich auch. Du bist jung, viele schöne Weiber werfen Dir verliebte Blicke zu, ich weiß Das. Man wird einer Königin müde, wie jedes andern Weibs.

Unterbreche mich nicht! Wenn Du je Dich in ein anderes Weib verliebst, so sage es mir, hörst Du. Ich werde Dir vielleicht verzeihen, wenn Du es mir sagst. Unterbreche mich nicht! Du weißt nicht, wie sehr ich Dich liebe, ich weiß es vielleicht selbst nicht! Es gibt Augenblicke, wo ich Dich lieber todt, als glücklich mit einer andern sehen möchte, aber es gibt auch Augenblicke, wo ich Dich lieber glücklich wüßte. Großer Gott! Ich weiß nicht, warum man mich in den Ruf eines bösen Weibes bringen will!

Fabiani.

Marie, ich liebe nur Dich, nur mit Dir kann ich glücklich seyn.

Die Königin.

Ist das gewiß wahr? Sehe mich einmal an! Ich bin bisweilen eifersüchtig, ich bilde mir bisweilen ein, daß Du mich betrügst. Es gibt kein Weib, das nicht solche Gedanken hätte. Ich möchte mich unsichtbar machen können, um Dir zu folgen, um immer zu wissen, wo Du bist, was Du sagst, was Du thust. In den Feen-Märchen erzählt man von einem Ringe, der unsichtbar macht. Meine Krone für diesen Ring! Es geht mir immer durch den Kopf, daß Du die schönen jungen Mädchen in der Stadt besuchst. Sehe zu, daß Du mich nicht täuschest!

Fabiani.

Weg mit diesem Gedanken! Ich Dich täuschen, meine Königin, meine Geliebte! Dann müßte ich der undankbarste und erbärmlichste Mensch unter der Sonne seyn! Welchen Grund hast Du, dieß zu glauben? Ich liebe Dich ja so sehr, meine Marie, daß ich kein anderes Weib nur ansehen möchte! Oder lügen diese Augen, lügt dieser Mund? Blicke mich an, sehe ich aus wie ein Verräther? Die Weiber haben einen Blick, der das Innere des Mannes durchschaut. Hältst Du mich für einen Verräther an Deiner Liebe? und welchen Augenblick wählst Du, mir solche Dinge zu sagen, meine Marie? Den Augenblick meines Lebens, wo ich Dich liebe, wie noch nie. Nicht die Königin, liebe ich, ich kümmre mich nichts um die Königin. Was kann mir die Königin thun? Den Kopf abschlagen lassen. Marie kann mir das Herz zerreißen. Nicht Deine Majestät liebe ich, sondern Dich, Marie. Nicht den Scepter liebe ich, den Du in Deiner Hand trägst, sondern diese schöne weiße Hand selbst.

Die Königin.

Ich danke Dir, Fabiano! Jezt lebe wohl! Bleibe noch einen Augenblick! Du bist sehr jung, und sehr schön! Welch reitzender Kopf! Komm in einer Stunde wieder!

Fabiani.

In einer Stunde, das ist eine Ewigkeit!

(Er geht ab.)

(Sobald er abgegangen ist, erhebt sich die Königin schnell, geht an eine geheime Thüre, öffnet sie und führt Simon Renard ein.)

Zweiter Auftritt.

Die Königin, Simon Renard.

Die Königin.

Herein, Herr Bailli! Nun, wart Ihr da? Habt Ihr ihn gehört?

Simon Renard.

Ja, Königin!

Die Königin.

Was sagt Ihr dazu? Ist das nicht der elendeste Heuchler unter der Sonne? Sprecht, was sagt Ihr dazu?

Simon Renard.

Ich sage, daß er ein Heuchler und Verräther ist.

Die Königin.

Und Ihr wißt gewiß, daß er bei Nacht zu diesem Weibe geht? Habt Ihr es selbst gesehen?

Simon Renard.

Nicht nur ich, sondern auch Chandos, Clinton, Montagu, zehen andere Zeugen.

Die Königin.

O, der schändliche Mensch!

Simon Renard.

Im Uebrigen fehlt es nicht an andern untrüglichen Beweisen. Das junge Mädchen ist da, wie ich Eurer Majestät bereits gesagt habe. Ich habe sie diese Nacht in ihrer Wohnung aufheben lassen.

Die Königin.

Nun, ist dieses Verbrechen nicht hinreichend, dem elenden Menschen den Kopf abschlagen zu lassen?

Simon Renard.

Weil er die Nacht bei einem schönen Mädchen zugebracht hat? Nein, Königin. Ihr habt Trogmorton aus ähnlichem Grunde vor Gericht stellen lassen, und er ist frei gesprochen worden.

Die Königin.

Ich habe Trogmortons Richter gestraft.

Simon Renard.

So hütet Euch, daß Ihr nicht auch Fabianis Richter bestrafen müßt.

Die Königin.

Wie soll ich mich aber an diesem Verräther rächen?

Simon Renard.

Eure Majestät will die Rache nur auf eine gewisse Weise?

Die Königin.

Bloß wie sie meiner würdig ist.

Simon Renard.

Trogmorton ist freigesprochen worden. Es gibt also nur ein Mittel, wie ich Eurer Majestät bereits sagte: Der Mann, welcher da ist.

Die Königin.

Will er Alles thun, was ich von ihm verlangen werde?

Simon Renard.

Wenn Ihr dagegen thut, was er verlangt.

Die Königin.

Will er sein Leben opfern?

Simon Renard.

Unter Bedingungen.

Die Königin.

Unter welchen Bedingungen? Was verlangt er?

Simon Renard.

Was Ihr selbst verlangt: Rache.

Die Königin.

Laßt ihn herein kommen und bleibt in der Nähe! Herr Bailli!

Simon Renard (zurückkommend).

Königin!

Die Königin.

Sagt Lord Chandos, daß er sich in dem benachbarten Zimmer mit sechs Mann von meiner Leibwache bereit halte. Und jenes Weib soll

auch bereit seyn, daß sie jeden Augenblick eintreten kann. Geht.

(Simon Renard geht ab.)

Die Königin (allein).

Das wird schrecklich enden.

(Eine der Seitenthüren öffnet sich. Simon Renard und Gilbert treten ein.)

Dritter Auftritt.

Die Königin, Gilbert, Simon Renard.

Gilbert.

Vor wem stehe ich?

Simon Renard.

Vor der Königin.

Gilbert.

Die Königin!

Die Königin.

Ja, die Königin! Ich bin die Königin. Wir haben keine Zeit, uns darüber zu verwundern. Du bist Gilbert, ein Ziselirer. Du wohnst da irgendwo am Ufer der Themse, mit einer gewissen Johanna, die Deine Braut ist, und die Dich betrügt, und einen gewissen Fabiano zum Liebhaber hat, der mich betrügt. Du willst Dich rächen, und ich auch. Damit wir uns Beide rächen können, muß ich über Dein Leben nach Gutdünken verfügen können. Du

mußt aussagen, was ich Dir zu sagen befehle, und was es auch sey. Für Dich darf fortan nichts mehr wahr noch falsch, nichts mehr gut noch böse, nichts mehr gerecht noch ungerecht seyn. Meine Rache und mein Willen allein müssen Dir zur Richtschnur Deiner Handlungen dienen. Du mußt Alles thun, was ich von Dir verlange. Willigst Du darein?

Gilbert.

Königin!....

Die Königin.

Rache sollst Du haben; Du selbst aber mußt sterben. Jezt mache Deine Bedingungen. Wenn Du eine alte Mutter hast, so will ich ihr Tischtuch mit Goldbarren füllen. Verkaufe mir Dein Leben so theuer, als Du willst.

Gilbert.

Ich bin nimmer entschlossen zu sterben.

Die Königin.

Wie!

Gilbert.

Seht, Königin, ich habe die ganze Nacht darüber nachgedacht, und die Sache ist mir noch nicht klar. Ich habe einen Menschen gesehen, der sich rühmte, Johannas Geliebter zu seyn. Wer verbürgt mir, daß er nicht gelogen hat? Ich habe einen Schlüssel gesehen. Wer verbürgt mir, daß er nicht gestohlen ist? Ich habe einen Brief

gesehen. Wer verbürgt mir, daß man ihn nicht mit Gewalt hat schreiben lassen? Im Uebrigen weiß ich nicht einmal mehr recht, ob es nur Johannas Handschrift war. Es war Nacht, ich war verwirrt und konnte mich täuschen. Mein Leben ist das ihrige, und ich kann es nicht nur so hingeben. Ich glaube nichts, ich weiß nichts gewiß, ich habe Johanna nicht gesehen.

Die Königin.

Man sieht wohl, daß Du liebst, Du gleichst mir, Du widerstehst allen Beweisen. Wenn Du sie aber nun siehst, diese Johanna, wenn sie vor Deinen eigenen Ohren ihr Verbrechen bekennt, wirst Du dann thun, was ich verlange?

Gilbert.

Ja, unter einer Bedingung.

Die Königin.

Diese Bedingung kannst Du mir später sagen.

(Zu Simon Renard.)

Dieses Weib! Sogleich!

(Simon Renard geht ab. Die Königin stellt Gilbert hinter einen Vorhang, der einen Theil des Hintergrunds einnimmt.)

Hier bleibet!

(Johanna, bleich und zitternd, tritt ein.)

Vierter Auftritt.

Die Königin, Johanna, Gilbert hinter dem Vorhang.

Die Königin.

Trete näher, Mädchen! Du weißt, wer Wir sind?

Johanna.

Ja, Königin!

Die Königin.

Du weißt, wer Dein Verführer ist?

Johanna.

Ja, Königin!

Die Königin.

Er hat Dich getäuscht, er hat sich für einen Edelmann Namens Amyas Paulet ausgegeben?

Johanna.

Ja, Königin!

Die Königin.

Du weißt jezt, daß es Fabiano Fabiani, Graf von Clanbrassil, ist?

Johanna.

Ja, Königin!

Die Königin.

Heute Nacht, als man Dich in Deinem Hause aufhob, hattest Du ihn bestellt, und wartetest auf ihn?

Johanna
(die Hände faltend).

Mein Gott, Königin!

Die Königin.

Antworte!

Johanna
(mit schwacher Stimme).

Ja!

Die Königin.

Du weißt, daß weder für ihn, noch für Dich mehr etwas zu hoffen ist?

Johanna.

Als der Tod, das ist meine einzige und lezte Hoffnung.

Die Königin.

Erzähle mir Alles! Wo hast Du diesen Menschen zum erstenmal gesehen?

Johanna.

Zum erstenmal sah ich ihn... Doch wozu das Alles? Ein armes gemeines Mädchen eitel und thöricht, von äusserem Glanze verblendet verführt von einem vornehmen Herrn, das ist meine Geschichte! Jezt bin ich entehrt und verloren für immer. Was soll ich weiter sagen? Seht Ihr nicht, Königin, daß jedes Wort ein Dolch ist, mit dem ich meinen Busen zerfleische?

Die Königin.

Es genügt!

Johanna.

Ha! Euer Zorn ist fürchterlich, ich weiß es. Mein Haupt erzittert im Voraus unter der Strafe, die Ihr mir bereitet....

Die Königin.

Ich! Dich strafen!

Was habe ich mit einer solchen Thörin zu schaffen? Meinst Du, eine Königin werde sich bis zu Dir erniedrigen? Meine Rache ist Fabiano. Dich, Weib, mag ein Anderer strafen.

Johanna.

Mögt Ihr mich strafen lassen, durch wen Ihr wollt, gewährt mir nur eine Bitte! Es lebt ein Mann, der mich als eine Waise in Windeln aufgenommen und großgezogen hat, der mich genährt und geliebt hat, der mich noch liebt, ein Mann, dessen ich unwerth bin, den ich betrogen habe, ein Mann, dessen Haus jezt verlassen steht, der nicht weiß warum, und der sich die Haare vor Verzweiflung ausraufen wird. Das Bild dieses Mannes steht rein und erhaben in meinem Herzen, wie das Angesicht Gottes. Das Einzige bitte ich von Euch, Königin, daß er nie etwas von diesen Dingen erfahre, daß ich verschwinde, ohne daß er weiß, was aus mir geworden ist, was ich gethan habe, und wie Ihr mich gestraft habt. Wenn Ihr ein Weib seyd, so müßt Ihr fühlen, daß ich von einem

edlen Freunde spreche, der mich rein glauben soll, dessen Achtung ich nicht verlieren will, dessen Haß mich tödten würde. Darum, Königin, erbarmt Euch meiner! Er hat Euch ja nicht beleidigt, laßt ihn nichts erfahren!

Die Königin.

Der Mann, von dem Du redest, ist hier, er hört Dich, er ist Dein Richter, er wird sich rächen.

(Gilbert tritt hinter dem Vorhang vor.)

Johanna.

Himmel! Gilbert!

Gilbert (zur Königin).

Ich lege mein Leben in Eure Hand, Königin!

Die Königin.

Gut! Hast Du mir Bedingungen zu machen?

Gilbert.

Ja, Königin!

Die Königin.

Welche? Wir geben Dir unser königliches Wort, daß wir sie im Voraus genehmigen.

Gilbert.

Die Sache ist ganz einfach. Ich bezahle eine Schuld der Dankbarkeit an einen Herrn Eures Hofs, der mir in meinem Handwerk viele Arbeit gegeben hat.

Die Königin.

Sprich!

Gilbert.

Dieser Herr hat ein geheimes Einverständniß mit einem Mädchen, das er nicht heirathen kann, weil sie von einer geächteten Familie stammt. Dieses Mädchen, das bisher in der Verborgenheit lebte, ist die einzige Tochter und Erbin des lezten Lords Talbot, der unter Heinrich VIII. enthauptet ward.

Die Königin.

Wie! Weißt Du auch gewiß, was Du da sagst? Johann Talbot, der gute katholische Lord, der redliche Vertheidiger meiner Mutter von Arragonien, der hat eine Tochter hinterlassen, sagst Du? Wenn das wahr ist, so ist dieses Kind mein Kind, so wahr ich die Krone von England trage! Was Johann Talbot für die Mutter Mariens von England that, das wird Marie von England für die Tochter Johann Talbots thun.

Gilbert.

Also, Königin, werdet ihr gerne der Tochter Johann Talbots die Güter ihres Vaters zurückgeben?

Die Königin.

Ja, gewiß, ich will sie diesem Fabiano nehmen! Sind aber Beweise da, daß diese Erbin lebt?

Gilbert.

Sie sind da.

Die Königin.

Und wenn keine da sind, so werden wir welche beibringen, Wir sind nicht umsonst Königin.

Gilbert.

Also, Königin, werdet Ihr Johann Talbots Tochter die Güter, die Titel, den Rang, den Namen und das Wappen ihres Vaters zurückgeben. Ihr werdet die Acht aufheben und ihr Leben sichern. Ihr werdet sie mit diesem Edelmann verheirathen, welcher der einzige Mann ist, den sie nehmen kann. Unter diesen Bedingungen, Königin, könnt Ihr über mich, über meine Freiheit, über mein Leben, über meinen Willen, nach Gutdünken verfügen.

Die Königin.

Es geschehe, wie Du gesagt hast.

Gilbert.

Schwört Ihr mir das, Königin von England, mir, Gilbert dem Ziselirer, bei Eurer Krone, die hier liegt, und bei dem offenen Evangelium auf diesem Betstuhl?

Die Königin.

Ich schwöre es Dir, bei dieser meiner Königl. Krone und bei diesem göttlichen Evangelium!

Gilbert.

Der Vertrag ist geschlossen! Königin, laßt ein Grab für mich bereiten, und ein Brautbett für das Ehepaar: Der Bräutigam ist Fabiano Fabiani, Graf von Clanbrassil, und Johann Talbots Tochter und Erbin steht hier vor Euch.

Johanna.

Was sagt er, was sagt er?

Die Königin.

Mensch, bist Du von Sinnen? Was soll das heißen? Bedenke wohl, daß eine Königin nicht mit sich scherzen läßt, und daß Worte, vor Königl. Ohren gesprochen, Köpfe kosten!

Gilbert.

Meinen Kopf, Königin, den habt Ihr, und ich habe Euern Eid!

Die Königin.

Mensch, bedenke, was Du sprichst! Dieser Fabiano, diese Johanna! Du bist von Sinnen!

Gilbert.

Diese Johanna ist die Tochter und Erbin Lord Johann Talbots.

Die Königin.

Unsinn! Traum! Chimäre! Die Beweise, hast Du sie?

Gilbert.

Vollständig.

(Er zieht ein Paquet aus seinem Busen.)

Mag es Dir gefallen, diese Papiere zu lesen.

Die Königin.

Habe ich wohl Zeit, mich mit Euren Papieren zu befassen? Habe ich Eure Papiere von Euch verlangt? Was liegt mir an Euren Papieren? Und bei meiner Seele, wenn sie etwas beweisen, so werde ich sie ins Feuer werfen, daß nur die Asche davon übrig bleibt.

Gilbert.

Und Euer Eidschwur, Königin!

Die Königin.

Mein Eidschwur? Mein Eidschwur!

Gilbert.

Auf Eure Königliche Krone und das heilige Evangelium! Auf Euer Leben in dieser Welt, und auf Eure ewige Seligkeit!

Die Königin.

Mensch, was verlangst Du denn von mir? Du mußt ganz von Sinnen seyn!

Gilbert.

Was ich verlange? Johanna hat ihren Rang verloren, gebt ihn ihr zurück! Johanna hat ihre Ehre verloren, gebt sie ihr zurück! Macht sie zu Lord Talbots Tochter und zu Lord Clanbrassils Weib, — dann nehmt mein Leben!

Die Königin.

Dein Leben! Was soll ich dann mit Deinem Leben thun? Ich wollte Dein Leben, bloß um

mich an diesem Menschen, an diesem Fabiano zu rächen! Verstehst Du denn gar nichts, weder mich noch Dich? Du sprachst von Rache! Und so willst Du dich rächen? Was doch dieses gemeine Volk dumm ist! Und meinst Du denn, ich glaube an Deine lächerliche Geschichte von einer Tochter und Erbin Johann Talbots? Du zeigst mir Deine Papiere! Ich will nichts davon wissen. Ha! Ein Weib verräth Dich, und Du spielst den Edelmüthigen? Wie es Dir gefällt! Ich aber, ich bin nicht edelmüthig! Ich habe Haß und Wuth in meinem Herzen. Ich will mich rächen, und Du sollst mir dazu helfen. Dieser Mensch ist ein Narr! Ein Narr ist er, ein Narr! Warum bedarf ich denn dieses Narren? Man möchte verzweifeln, wenn man in großen Angelegenheiten mit solch dummem Volke zu thun hat!

Gilbert.

Ich habe Euer Wort, als katholische Königin. Lord Clanbrassil hat Johanna verführt, er muß sie heirathen.

Die Königin.

Und wenn er nicht will?

Gilbert.

Dann wird ihn die Königin von England dazu zwingen.

Johanna.

Nicht doch! Habe Mitleid mit mir, Gilbert!

Gilbert.

Wenn er sich weigert, dieser Bösewicht, dann mag die Königin aus ihm und mir machen, was ihr gefällt.

Die Königin

(mit hastiger Freude).

Das ist Alles, was ich verlange!

Gilbert.

Wenn dieser Fall einträte, so würde ich, unter der Bedingung, daß Johanna in das Erbe ihres Vaters wieder eingesezt werde, Alles thun, was die Königin von mir verlangen wird.

Die Königin.

Alles?

Gilbert.

Alles.

Die Königin.

Willst Du Alles sagen, was gesagt werden muß? Willst Du des Todes sterben, den man Dir auflegen wird?

Gilbert.

Jedes beliebigen Todes.

Johanna.

O, mein Gott!

Die Königin.

Schwörst Du es?

Gilbert.

Ich schwöre es.

Die Königin.

Die Sache kann so eingerichtet werden. Es geht auf diese Weise. Ich habe Dein Wort, Du hast das meinige. Die Sache ist im Reinen. (Sie sinnt einen Augenblick nach. Dann zu Johanna.)

Du bist jezt überflüssig hier. Fort, man wird Dich wieder rufen!

Johanna.

Was hast Du gethan, Gilbert? Ich bin ein elendes Geschöpf, das die Augen nicht zu Dir zu erheben wagt, und Du bist ein Engel Gottes!

(Sie geht ab.)

Fünfter Auftritt.

Die Königin, Gilbert; hierauf Simon Renard, Lord Chandos, Wache.

Die Königin (zu Gilbert).

Hast Du eine Waffe bei Dir? Ein Messer? Einen Dolch? Irgend etwas dieser Art?

Gilbert.

(Lord Clanbrassils Dolch aus dem Busen ziehend.)

Hier ist ein Dolch.

Die Königin.

Gut! Nimm ihn in die Hand!

(Sie fällt ihm heftig in den Arm und ruft.)

Herr Bailly von Amont! Lord Chandos!

(Simon Renard, Lord Chandos und Wache treten ein.)

Versichert Euch dieses Menschen, er hat den Dolch auf mich gezückt. Ich hielt ihm den Arm, als er mich eben durchbohren wollte. Greift den Meuchelmörder!

Gilbert.

Königin!....

Die Königin

(leise zu Gilbert).

Hast Du bereits unsern Vertrag vergessen? Hast Du nicht geschworen, Dich in Alles zu ergeben?

(Laut.)

Ihr Alle seyd Zeugen, daß er den Dolch noch in seiner Hand hielt. Herr Bailly, wie heißt der Scharfrichter im Tower von London?

Simon Renard.

Es ist ein Irrländer, Namens Mac-Dermoti.

Die Königin.

Man bringe ihn vor mich, ich habe mit ihm zu reden.

Simon Renard.

Ihr selbst?

Die Königin.

Ich selbst.

Simon Renard.

Die Königin will mit dem Henker sprechen!

Die Königin.

Ja, die Königin will mit dem Henker sprechen, der Kopf mit seiner Faust. Laßt ihn rufen!

(Ein Leibwächter geht ab.)

Mylord Chandos und ihr andere, Ihr steht mir für diesen Menschen. Bewacht ihn wohl, da hinter Euch, in Euren Reihen. Es werden hier Dinge vorgehen, bei welchen er zugegen seyn muß. Herr Bailly, ist Lord Clanbrassil im Palast?

Simon Renard.

Er wartet nur, bis es der Königin gefällig seyn wird, ihn zu sehen.

Die Königin.

Hat er keine Ahnung?

Simon Renard.

Nicht die geringste.

Die Königin

(zu Lord Chandos).

Laßt ihn kommen!

Simon Renard.

Der ganze übrige Hof wartet auch. Soll Niemand vor Lord Clanbrassil eingeführt werden?

Die Königin.

Welche unter unsern Edelleuten hassen Fabiani?

Simon Renard.

Alle.

Die Königin.

Welche am meisten?

Simon Renard.

Clinton, Montagu, Sommerset, der Graf von Derby, Gerard, Fitz-Gerard, Lord Paget und der Lord Kanzler.

Die Königin

(zu Lord Chandos).

Führt Sie alle ein, ausgenommen den Lord Kanzler. Geht!

(Lord Chandos ab. Zu Simon Renard:)

Der würdige Lord Kanzler liebt Fabiani nicht mehr, als die andern; aber er ist ein Mann, der Bedenklichkeiten hat.

(Sie nimmt die Papiere wahr, welche Gilbert auf den Tisch gelegt hat.)

Ah! Ich muß doch einen Blick auf diese Papiere werfen.

(Während sie in den Papieren liest, öffnet sich die Flügelthüre im Hintergrund. Die von der Königin bezeichneten Edelleute treten unter tiefen Verbeugungen ein.)

Sechster Auftritt.

Die Vorigen, Lord Clinton und die übrigen Edelleute.

Die Königin.

Guten Morgen, meine Herrn! Möge Euch Gott in seine heilige Obhut nehmen, Mylords!

(Zu Lord Montagu.)

Anthony Brown, ich werde nie vergessen, auf welche würdige Weise Ihr in meinen Unterhandlungen mit dem Kaiser, meinem Oheim, Johann von Montmorency und dem Grafen von Toulouse die Stange gehalten habt, Lord Paget, Ihr werdet heute Euer Patent als Baron Paget von Beaudesert in der Grafschaft Stafford erhalten. Ah! Siehe da, unser alter Freund Lord Clinton! Wir sind Euch stets wohl gewogen, Mylord! Ihr seyd es, der Johannes Wyat in der Ebene von Saint James vernichtet hat. Wir werden dessen nie vergessen. An diesem Tage ist die Krone von England durch eine Brücke, welche meinen Truppen gestattete, an die Rebellen zu gelangen, und durch eine Mauer, welche den Rebellen nicht gestattete, an mich zu gelangen, gerettet worden. Die Brücke, das ist die Londner Brücke, die Mauer, das ist Lord Clinton!

Lord Clinton
(leise zu Simon Renard).

Es sind jezt sechs Monate, daß die Königin kein Wort mit mir gesprochen hat, und heute ist sie so gnädig!

Simon Renard
(leise zu Lord Clinton).

Geduld, Mylord! Bald werdet Ihr noch besser mit ihr zufrieden seyn.

Die Königin
(zu Lord Chandos).

Lord Clanbrassil kann jezt kommen!

(Zu Simon Renard.)

Wann er einige Minuten hier seyn wird, dann....

(Sie redet ihm leise ins Ohr und deutet mit dem Finger auf die Thüre, durch welche Johanna abgetreten ist.)

Simon Renard.

Ganz wohl, Königin!

(Fabiani tritt ein.)

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen, Fabiani.

Die Königin.

Ah! da ist er!

(Sie fährt fort leise mit Simon Renard zu sprechen.)

Fabiani

(für sich, nachdem ihn Jedermann gegrüßt und er nach allen Seiten sich umgeblickt hat).

Was will das heißen? Ich sehe nur meine Feinde hier.

(Die Königin spricht leise mit Simon Renard.)

Sie lacht! das ist ein böses Zeichen!

Die Königin

(verbindlich zu Fabiani).

Möge Gott Euch in seine heilige Obhut nehmen, Mylord!

Fabiani

(ergreift ihre Hand und küßt sie).

Meine königliche Frau....

(Für sich.)

Sie hat mir zugelächelt. Die Gefahr ist nicht für mich, sondern für Andere.

Die Königin (stets verbindlich).

Ich habe mit Euch zu sprechen.

(Sie tritt mit ihm auf das Vordertheil der Bühne.)

Fabiani.

Und auch ich habe mit Euch zu sprechen, meine Königin! Mich so lange von Eurem Angesicht zu entfernen, zu verbannen! Das verdient Vorwürfe. So wäre es nicht, wenn Ihr in meiner Abwesenheit so oft an mich dächtet, als ich an Euch.

Die Königin.

Ihr seyd ungerecht, seit Ihr mich verlassen habt, beschäftige ich mich nur mit Euch.

Fabiani.

Ist das auch wahr? Darf ich an so viel Glück glauben? Wiederholt es mir!

Die Königin (stets lächelnd).

Ich schwöre es Euch.

Fabiani.

Ihr liebt mich also, wie ich Euch liebe?

Die Königin.

Ganz so, Mylord! Und in der That, ich habe nur an Euch gedacht, und zwar so sehr, daß ich Euch bei Eurer Rückkehr eine angenehme Ueberraschung bereitet habe.

Fabiani.

Wie! Welche Ueberraschung?

Die Königin.

Ein Zusammentreffen, das Euch Vergnügen machen wird.

Fabiani.

Ein Zusammentreffen. Mit wem?

Die Königin.

Rathet einmal! Ihr errathet es gewiß nicht.

Fabiani.

In Wirklichkeit, nein!

Die Königin.

Wendet Euch um!

(Fabiani wendet sich um und erblickt auf der Schwelle der halb geöffneten kleinen Thüre Johanna.)

Fabiani (für sich).

Johanna!

Johanna (für sich).

Er ist es!

Die Königin
(mit stets lächelnder Miene).

Kennt Ihr dieses junge Mädchen, Mylord?

Fabiani.

Nein, meine Königin!

Die Königin.

Mädchen, kennst Du diesen Lord?

Johanna.

Die Wahrheit geht über das Leben. Ja, Königin, ich kenne ihn!

Die Königin.

Ihr kennt also dieses Weib nicht, Mylord?

Fabiani.

Man will mich verderben, meine Königin!

Ich bin rings von Feinden umgeben. Dieses Weib ist ohne Zweifel mit ihnen verschworen. Ich kenne sie nicht, ich weiß nicht, wer sie ist. Das schwöre ich Dir bei allen Heiligen!

Die Königin

(steht auf und schlägt ihm ihren Handschuh ins Gesicht).

Du niederträchtiger Mensch! Du verräthst die Eine und verläugnest die Andere! Wie! Du weißt nicht, wer sie ist! Soll ich es Dir sagen? Dieses Weib ist Johanna Talbot, Tochter von Johann Talbot, dem guten katholischen Edelmann, der für meine Mutter auf dem Blutgerüste starb. Dieses Weib ist Johanna Talbot, meine Baase, Johanna Talbot, Gräfin von Shrewsbury, Gräfin von Wexford, Gräfin von Waterford, Pairesse von England! Weißt Du jezt, wer dieses Weib ist? Lord Paget, Ihr seyd unser Siegelbewahrer, und habt gehört, was wir hier sagten. Die Königin Marie von England erkennt dieses junge Mädchen hier feierlich an als Johanna, einzige Tochter und Erbin des lezten Grafen von Waterford.

(Sie zeigt die Papiere.)

Hier sind die Ansprüche und Beweise, welche Ihr mit unserem großen Siegel zu versehen habt. Hieran geschieht unser Wille!

(Zu Fabiani.)

Ja, hörst Du, Gräfin von Waterford! Und das ist wohl erwiesen! Und Du Jammermensch, Du mußt die Güter zurückgeben! So! Du kennst dieses Weib nicht! So! Du weißt nicht, wer dieses Weib ist! So hast Du es jezt von mir erfahren! Und ich weiß noch mehr!

(Sie sieht ihm starr ins Gesicht, knirrscht mit den Zähnen und sagt halblaut:)

Dieses Weib ist Deine Geliebte!

Fabiani.

Königin....

Die Königin.

Ja, das ist Sie, und jezt höre auch, was Du bist! Du bist ein Mensch ohne Geist und Herz, ein Wesen ohne Seele, ein elender Betrüger! Du bist.... — bleibt ihr Herrn, tretet nicht zurück! Die ganze Welt mag hören, was ich diesem Menschen sage! Ich spreche nicht leise, wie es mir scheint.

So höre denn, Don Fabiano Fabiani, Du bist der erbärmlichste der Menschen, ein niederträchtiger, lügnerischer, heuchlerischer Laquai! Und als ich Dich zum Grafen von Clanbrassil, zum Baron von Dinasmonddy, und zum Baron von Darmouth erhob, war ich eine tolle Närrin, verzeiht mir, meine edlen Lords, daß ich Euch je mit einem solchen Menschen in eine Reihe stellte. Du,

Edelmann! Du, Ritter! Du, Lord! Blicke doch einmal hin auf diese Lords, die hier vor Dir stehen, Du elender Mensch! Das sind Edelleute, Du bist keiner. Siehst Du hier, Bridges, Baron Chandos! Siehst Du Seymour, Herzog von Sommerset, siehst Du die Stanley, welche seit 1485 Grafen von Derby sind, siehst Du die Clinton, Barone Clinton seit 1288? Wem von allen diesen gleichst Du? Du rühmst Dich, von der spanischen Familie der Pennalver abzustammen! Du lügst, Du bist nur ein gemeiner Italiener. Du bist nichts, weniger als nichts, der Sohn eines Strumpfstrickers aus dem Dorfe Larino! Und ich, ich wußte es, und ich verschwieg es, und stellte mich, als ob ich an seinen Adel glaube. So sind wir, wir Weiber. Pfui über den Elenden! Ein Weib zu betrügen, die andere zu verläugnen! Wie, Mensch, Du stehst noch aufrecht vor mir? Nieder auf die Kniee, nieder! Stoßt diesen Menschen auf die Kniee nieder, Mylords!

Fabiani.

Euer Majestät....

Die Königin.

Dieser Elende, den ich mit Wohlthaten überhäufte! Dieser neapolitanische Laquai, den ich zum Ritter und freien Lord von England

erhob! Man warnte mich vor dieser Bedienter=seele, man sagte mir voraus, wie das enden würde. Ich war eine Thörin, ich glaubte es nicht. Jezt sehe ich, wie es geendet hat. Ich bin selbst Schuld daran. Ein Betrüger heißt Italiener, eine feige Memme heißt Neapolitaner. Das hätte ich wissen können, denn mein Vater wurde von allen Welschen betrogen, denen er sich anvertraute. Dieser Fabiani! Du siehst jezt, Lady Johanna, unglückliches Kind, wel=chem Menschen Du Dich hingabst! Aber sey ru=hig, ich will Dich rächen!

Fabiani.

Ich schwöre Euch, Königin....

Die Königin.

Du willst schwören, Mensch! Einen Meineid willst Du thun! Du bleibst niederträchtig bis ans Ende. Und wir, wir schwachen Weiber müssen erröthen, daß wir einen solchen Menschen liebten! Elender Wurm, kannst Du nicht ein=mal nur, ein einzigesmal Dein Haupt erheben!

Fabiani.

Doch, ich werde es erheben. Ich sehe wohl, daß ich verloren bin. Mein Tod ist beschlossen. Ihr werdet alle Mittel anwenden, Dolch, Gift...

Die Königin
(faßt ihn am Arm und zieht ihn heftig auf das Vordertheil der Bühne).

Gift und Dolch! Was sagst Du da, Italiener? Die schmähliche hinterlistige Rache Deines Landes! Nein, Signor Fabiani, weder Gift noch Dolch! Meinst Du, ich, Marie von England, werde mich in einem Straßenwinkel rächen? So tief steige ich nicht hinab, wann ich meine Rache nehme. Am hellen Tag, im Scheine der Mittagssonne, auf öffentlichem Platz, mit Beil und Henkerblock, die Straßen, die Plätze, die Fenster, die Dächer, mit Menschen erfüllt, hunderttausend Zeugen: so rächt sich die Königin von England! Ich will, daß man Furcht habe, man soll das prächtig, großartig, entsetzlich finden, man soll sagen: ein Weib ist beleidigt worden, und eine Königin hat Rache genommen! Diesen so beneideten Günstling, diesen Menschen, den ich in Sammt und Seide kleidete, ich will, daß alle Welt ihn sehe, zitternd und bebend auf seinem schwarzen Leichentuch, mit gewundenen Händen, mit nakten Füßen, vom Volke verhöhnt, das Haupt auf dem Henkerblock, und das Beil des Henkers über ihm gehoben! An diesen weißen Hals will ich statt der goldenen Ritterkette einen grauen Henkerstrick hängen. Ha!

Wie schön wird sich dieser Fabiani, der auf den Stufen Unsers Königlichen Throns glänzte, auf dem Blutgerüste ausnehmen!

Fabiani.

Königin....

Die Königin.

Kein Wort mehr, nicht ein einziges! Du bist verloren, Dir hilft kein Gott. Du wirst auf das Blutgerüste steigen, wie Suffolk und Northumberland. Ich will dieses Fest meiner guten Stadt London nicht vorenthalten. Du weißt, wie meine gute Stadt Dich haßt! Ja, wer sich zu rächen hat, sollte Maria, Königin von England, Tochter Heinrichs VIII. und Herrscherin der zwei Meere seyn! Und hörst Du, Fabiani, Wir erlauben Dir, auf dem Blutgerüst eine lange Anrede an das Volk zu halten, wie Northumberland, oder ein langes Gebet zu thun, wie Suffolk, damit der Gnadenbote Zeit gewinne, anzukommen. Aber ich sage Dir, so wahr ein Gott im Himmel ist, er wird nicht kommen!

(Zu Lord Somerset.)

Lord Herzog, Ihr seyd Connetable im Tower, fordert diesem Menschen sein Schwerdt ab.

Fabiani.

Hier ist mein Schwerdt, aber ich lege feier-

liche Widerrede ein. Möchte es auch erwiesen seyn, daß ich ein Weib getäuscht oder verführt hätte....

Die Königin.

Was liegt Uns daran, ob Du ein Weib verführt hast! Ist es Unsere Sache, Uns darum zu kümmern? Diese Herrn da wissen, daß mir das ganz gleichgültig ist.

Fabiani.

Ein Weib verführen, ist kein todeswürdiges Verbrechen. Trogmorton konnte auf eine ähnliche Anklage nicht verurtheilt werden.

Die Königin.

Ich glaube, der Mensch will uns jezt trotzen! Der Wurm wird zur Schlange. Und wer sagt Dir denn, daß Wir Dich dessen anklagen?

Fabiani.

Und wessen klagt man mich denn sonst an? Ich bin kein Engländer, ich bin nicht Euer Unterthan, sondern Unterthan des Königs von Neapel, und Vasall des heiligen Stuhls. Ich werde den päbstlichen Legaten, den Cardinal Polus, auffordern, mich zu reklamiren. Ich bin ein Ausländer und werde mich vertheidigen. Man kann mich nur in Anklagestand versetzen, wenn

ich ein Verbrechen, ein wirkliches Verbrechen begangen habe. Welches ist nun mein Verbrechen?

Die Königin.

Du willst wissen, welches Dein Verbrechen sey?

Fabiani.

Ja, Königin!

Die Königin.

Ihr habt die Frage gehört, meine edlen Lords, Ihr sollt auch die Antwort vernehmen. Ihr werdet sehen, daß ich bloß mit dem Fuße zu stampfen brauche, damit ein Blutgerüst aus der Erde emporsteige. Lord Chandos, laßt die Flügelthüren öffnen! Der ganze Hof soll eintreten!

(Die Flügelthüren im Hintergrund öffnen sich. Der ganze Hof tritt ein.)

Achter Auftritt.

Die Vorigen, der Lordkanzler, der ganze Hof.

Die Königin.

Herein, Mylords, herein! Es macht mir viel Vergnügen, Euch heute Alle hier bei mir

zu sehen. Ihr Herren von der Rechtspflege, nur näher, ganz nahe! Wo sind die Wappen-Sergeanten der Kammer der Lords, Harriot und Llanerillo? Ha! Da seyd ihr, willkommen! Zieht eure Schwerter! Recht so! Stellt euch links und rechts neben diesen Menschen. Er ist euer Gefangener.

Fabiani.

Welches Verbrechens klagt man mich an?

Die Königin.

Lord Gardiner, mein gelehrter Freund, Ihr seyd Kanzler von England, und Wir thun Euch zu wissen, daß ihr die zwölf Lords der Sternkammer alsbald zu versammeln habt. Es gehen seltsame Dinge vor in diesem Palast. Hört, Mylords, die Prinzessin Elisabeth hat Unsrer Krone schon mehr als einen Feind erweckt. Ihr kennt die Verschwörung von Pietro Caro, der den Aufruhr von Exeter herbeiführte! Ihr kennt die Verrätherei von Thomas Wyat, der die Grafschaft Kent in Aufruhr brachte. Ihr kennt die Empörung des Herzogs von Suffolk, der nach der Niederlage der Seinigen in einem hohlen Baume gefangen genommen ward. Heute ist ein neuer hochverrätherischer Versuch geschehen. Hört und merkt wohl auf! Diesen Morgen stellte sich ein Mensch bei meiner Audienz

ein, und nachdem er einige Worte gesprochen, zückte er einen Dolch auf mich. Ich fiel ihm zeitig genug in den Arm. Lord Chandos und der Bailly von Amont haben diesen Menschen festgehalten. Er sagt aus, daß er von Lord Clanbrassil zu diesem Verbrechen verführt worden sey.

Fabiani.

Von mir? Das ist unmöglich. Ein solcher Mensch lebt nicht auf der Welt. Wer ist er? Wo ist er?

Die Königin.

Er ist hier.

Gilbert

(tritt plötzlich aus der Mitte der Trabanten hervor, hinter deren Reihen er bisher versteckt war).

Ich bins!

Die Königin.

In Folge der Aussagen dieses Menschen klagen Wir Maria, Königin, Fabiano Fabiani, Grafen von Clanbrassil, vor Unserer Sternkammer des Hochverraths und meuchelmörderischen Versuchs auf Unsere geheiligte Königliche Person an.

Fabiani.

Ich, Königsmörder! Das ist abscheulich! Die Sinne vergehen mir! Welche Falle stellt

man mir da! Elender, wer Du auch seyst, wagst Du zu behaupten, daß das, was die Königin sagte, wahr ist?

Gilbert.

Ja!

Fabiani.

Ich hätte Dich zum Königsmord verleitet, Ich?

Gilbert.

Ja!

Fabiani.

Ja, und immer Ja! Verflucht seyst Du! Mensch, kommst Du aus der Hölle? Du willst mich ins Verderben stürzen, aber Du weißt nicht, daß Du zu gleicher Zeit Dich selbst verderbst. Das Verbrechen, das Du auf mich bürdest, lastet auch auf Dir. Ich sterbe durch Dich, aber Du mußt auch sterben. Unsinniger, mit einem einzigen Worte machst Du zwei Köpfe fallen, den meinigen und den Deinigen. Weißt Du das?

Gilbert.

Ich weiß es.

Fabiani.

Mylords, dieser Mensch ist bezahlt....

Gilbert.

Von Euch. Hier ist die mit Gold gefüllte Börse, die Ihr mir für das Verbrechen gegeben

habt. Euer Wappen und Euer Namenszug sind darein gestikt.

Fabiani.

Gerechter Gott! Aber wo ist der Dolch, mit dem dieser Mensch, wie man behauptet, die Königin ermorden wollte?

Lord Chandos.

Hier ist er.

Gilbert (zu Fabiani).

Es ist Euer eigener Dolch. Ihr habt mir ihn zu diesem Behufe gegeben. Man wird die Scheide noch bei Euch finden.

Der Lordkanzler.

Graf Clanbrassil, was habt Ihr hierauf zu erwiedern? Kennt Ihr diesen Menschen?

Fabiani.

Nein!

Gilbert.

Es ist wahr, daß er mich nur bei Nacht gesehen hat. Ich will ihm bloß zwei Worte ins Ohr sagen, um seinem Gedächtniß zu Hülfe zu kommen.

(Er nähert sich Fabiani und sagt ihm leise:)

Du scheinst heute Niemand kennen zu wollen weder das verführte Weib, noch den beleidigten Mann! Die Königin rächt sich, und der gemeine Mann auch. Du hast mich herausgefordert, ich bin da! Du stehst zwischen zwei Rächern! Ich

bin Gilbert, der Ziselirer! Jezt wirst Du mich kennen!

Fabiani.

Ja, jezt kenne ich diesen Menschen, Mylords! Da ich mit diesem Menschen zu schaffen habe, bleibt mir nichts mehr zu sagen übrig.

Die Königin.

Er gesteht!

Der Lordkanzler
(zu Gilbert).

Nach den normännischen Gesetzen und dem 25sten Statut des König Heinrichs VIII. rettet, in Fällen der Majestätsbeleidigung ersten Grads, das Geständniß den Mitschuldigen nicht. Vergeßt nicht, daß dieß ein Fall ist, in welchem die Königin das Recht der Begnadigung nicht hat, und daß Ihr auf dem Blutgerüste sterben müßt, wie derjenige, den Ihr anklagt. Bedenkt das wohl! Bestätigt Ihr nun Alles das, was Ihr ausgesagt habt?

Gilbert.

Ich weiß, daß ich sterben muß, und ich bestätige es.

Johanna (für sich).

Mein Gott! Wenn das ein Traum ist, so ist es ein schrecklicher Traum!

Der Lordkanzler (zu Gilbert).

Wollt Ihr Eure Aussagen auf das Evangelium beschwören?

(Er reicht ihm das Evangelium dar. Gilbert legt die Hand darauf.)

Gilbert.

Ich schwöre, die Hand auf dem heiligen Evangelium und meinen nahen Tod vor Augen, daß dieser Mensch ein Meuchelmörder ist, daß der Dolch, welcher der seinige ist, zum Verbrechen gedient hat, daß diese Börse, welche die seinige ist, mir um des Verbrechens willen gegeben worden ist. Das ist die reine Wahrheit, und Gott sey meiner armen Seele gnädig!

Der Lordkanzler (zu Fabiani).

Mylord, was habt Ihr hierauf zu erwiedern?

Fabiani.

Nichts! Ich bin verloren!

Simon Renard
(leise zur Königin).

Ihr habt den Scharfrichter rufen lassen, er ist da.

Die Königin.

Gut! Laßt ihn kommen!

(Die Reihen des Hofs öffnen sich. Der Scharfrichter, roth und schwarz gekleidet, auf der Schulter ein langes Richtschwerdt in der Scheide tragend, tritt ein.)

Neunter Auftritt.

Die Vorigen, der Scharfrichter.

Die Königin.

Mylord, Herzog von Somerset, diese beiden Menschen in den Tower! — Mylord Gardiner, unser Kanzler, daß morgen ihr Prozeß vor den zwölf Pairs unserer Sternkammer beginne, und möge Gott Altengland beistehen! Wir sind gewärtig, daß diese beiden Menschen gerichtet werden, bevor wir nach Exford abreisen, wo wir das Parlament eröffnen werden, und bevor wir uns nach Windsor begeben, um dort die Osterfeiertage zu halten.

(Zum Scharfrichter.)

Trete näher! Ich sehe Dich mit Vergnügen. Du bist unser getreuer Diener. Du bist alt.

Du hast Dein Amt unter drei Herrschern verrichtet. Es ist gebräuchlich, daß die Könige dieses Landes Dir bei ihrer Thronbesteigung ein königliches Geschenk machen. Mein Vater, Heinrich VIII., hat Dir die diamantene Agraffe seines königlichen Mantels gegeben, mein Bruder, Eduard VI., einen goldenen Humpen in erhabener Arbeit. Jezt ist die Reihe an mir, ich habe Dir noch nichts gegeben. Ich muß Dir ein Geschenk machen. Trete näher!

(Auf Fabiani deutend.)

Siehst Du diesen jungen und schönen Kopf? Diesen Morgen noch war er das Schönste und Theuerste, was ich auf Erden besaß. Siehst Du diesen Kopf? Er ist Dein!

Dritter Tag.

Welcher von Beiden?

Personen.

Die Königin.
Gilbert.
Johanna.
Simon Renard.
Josua Farnaby.
Meister Aeneas Dulverton.
Lord Clinton.
Ein Kerkermeister.

Erste Abtheilung.

Saal im Innern des Tower von London. Bogengewölbe von großen Pfeilern gestüzt. Rechts und Links die Eingangsthüre von zwei Kerkern. Rechts eine Oeffnung in der Mauer, die auf die Themse geht. Links eine Oeffnung, die auf die Straße geht. Auf beiden Seiten eine verborgene Thüre in der Mauer. Im Hintergrund eine Galerie mit einem großen Balkon, der mit Glasthüren geschlossen ist und auf die äusseren Höfe des Tower geht.

Erster Auftritt.

Gilbert, Josua.

Gilbert.

Nun?

Josua.

O, Gott!

Gilbert.

Keine Hoffnung mehr?

Josua.

Keine!

(Gilbert geht an das Fenster.)

Du kannst vom Fenster aus nichts sehen!

Gilbert.

Du hast Dich erkundigt, nicht wahr?

Josua.

Ich weiß es nur allzugewiß.

Gilbert.

Es ist für Fabiani?

Josua.

Ja, für Fabiani.

Gilbert.

Wie glücklich ist dieser Mensch! Verflucht sey ich!

Josua.

Armer Gilbert! Die Reihe kommt auch an Dich. Heute er; morgen Du!

Gilbert.

Was willst Du damit sagen? Ich verstehe Dich nicht. Wovon sprichst Du?

Josua.

Von dem Blutgerüste, das man eben aufschlägt.

Gilbert.

Und ich, ich rede von Johanna!

Josua.

Von Johanna?

Gilbert.

Ja, von Johanna! Nur von ihr! Was liegt mir an Allem andern! Du hast also vergessen, Du erinnerst Dich nicht mehr, daß ich sie von den Gittern meines Kerkers aus, von denen ich auf die Straße sehe, seit einem Monat still, bleich und in Trauer, am Fuße dieses Thurms erblicke, der zwei Gefangene verschließt: Fabiani und mich? Du denkst also nicht mehr an meine Angst, an meine Zweifel, an meine Ungewißheit? Für welchen von uns Beiden kommt sie? Diese Frage stelle ich mir Tag und Nacht. Du hast mir gestern versprochen, sie aufzusuchen und zu erforschen. Sprich! Weißt Du etwas? Kommt sie für mich oder für Fabiani?

Josua.

Ich habe für gewiß erfahren, daß Fabiani unfehlbar heute enthauptet wird, und daß Du ihm morgen im Tode nachfolgen sollst. Seit diesem Augenblicke weiß ich nimmer, wo mir der Kopf steht. Ich dachte nur an das Blutgerüste, nimmer an Johanna. Dein Tod...

Gilbert.

Mein Tod! Was verstehst Du unter diesem Wort? Das ist mein Tod, daß Johanna mich nimmer liebt. Von dem Tage an, da sie mich nimmer liebte, war ich todt. Verstehst Du, Josua, lebendig=todt! Was von Leben noch in mir ist,

mag der Henker morgen hinnehmen — es ist kaum der Mühe werth! Du weißt nicht, wie ein Mann lieben kann! Hätte man mir vor zwei Monaten gesagt: Deine reine, fleckenlose Johanna, Dein Stolz, Deine Liebe, gibt sich einem andern hin — willst Du sie noch? — Ich hätte geantwortet: Nein, lieber den Tod für uns Beide! — Und den Unglücksboten, den hätte ich unter die Füsse getreten!

Jezt, jezt will ich sie noch! Sie ist nicht mehr meine reine, fleckenlose Johanna, sie hat in eines Andern Armen gelegen, ich weiß das, und doch liebe ich sie! Ich liebe sie mit einem zerissenen Herzen. Wenn sie es verlangt, so will ich sie um Verzeihung bitten, daß sie mir untreu war. Ja, wäre sie eine Verworfene der Verworfensten ihres Geschlechts, ich würde sie doch lieben! Ich habe nur noch einen Tag zu leben, aber ich gäbe hundert Jahre meines Lebens darum, wenn sie mir nur noch einmal zulächelte! Wohl, morgen gehe ich in die Ewigkeit, ich schenke sie ihr, sie soll zwei Ewigkeiten haben für die zwei Worte: Ich liebe Dich!

Weißt Du nun, Josua, weißt Du nun, was Liebe ist? Du hältst mich für einen Schwächling! Nein, ich kann sterben, aber Johanna soll leben! Wüßte ich nur, daß sie mich liebt, nicht diesen Fabiani, wie gerne würde ich sterben!

Josua.

Fabiani wird heute hingerichtet.

Gilbert.

Und ich morgen.

Josua.

Gott der Herr ist am Ende aller Dinge.

Gilbert.

Heute werde ich an ihm gerächt, morgen er an mir.

Josua.

Hier, mein Bruder, kommt der zweite Constabel des Tower von London, Aeneas Dulverton. Du mußt in Deinen Kerker zurückkehren. Diesen Abend, mein Bruder, sehe ich Dich wieder.

Gilbert.

Oh! Sterben ungeliebt! Sterben unbeweint! Johanna!... Johanna!... Johanna!

(Er geht langsam in seinen Kerker zurück.)

Josua.

Armer Gilbert! Großer Gott! Warum mußte ich alter Mann diesen Jammer erleben?

(Er geht ab. Simon Renard und Meister Aeneas treten ein.)

Zweiter Auftritt.

Simon Renard, Meister Aeneas Dulverton.

Simon Renard.

Ihr habt recht, das ist seltsam, aber so ist es nun. Die Königin ist eine verliebte Närrin, die nicht weiß, was sie will. Bei einem Weibe kann man sich auf nichts verlassen. Was will sie nun hier machen, hier im Tower? Das weiß der liebe Himmel! Das Herz des Weibes ist ein Räthsel. Hört, Meister Aeneas, wir sind alte Freunde. Das Ding muß heute noch ein Ende nehmen. Alles hängt hier von Euch ab. Wenn man Euch beauftragt....

(Er redet ihm leise ins Ohr.)

Zieht die Sache in die Länge, laßt sie auf eine geschickte Art scheitern. Nur zwei Stunden Zeit brauche ich, und diesen Abend ist geschehen, was ich wünsche, morgen gibt es keinen Günstling mehr, ich bin allmächtig, und übermorgen seyd Ihr Baronet und Lieutenant des Tower. Verstanden?

Meister Aeneas.

Verstanden!

Simon Renard.

Gut denn! Es kommt Jemand. Man darf

uns nicht beisammen finden. Geht da hinaus! Ich gehe der Königen entgegen.

(Sie trennen sich.)

Dritter Auftritt.

Ein Kerkermeister tritt ein, blickt vorsichtig um sich und führt dann Lady Johanna ein.

Der Kerkermeister.

Ihr seyd da, wohin Ihr gelangen wolltet, Mylady! Hier sind die Thüren der beiden Kerker. Jezt, wenn es Euch gefällig ist, meine Belohnung.

(Johanna nimmt ihr diamantenes Armband ab und gibt es ihm.)

Johanna.

Hier ist sie.

Der Kerkermeister.

Schönen Dank! Bringt mich nicht in Verlegenheit.

(Er geht ab.)

Johanna (allein).

Mein Gott! Was nun? Ich habe ihn ins Verderben gestürzt, ich muß ihn auch retten. Aber wie kann ich? Was vermag ein Weib? Das Blutgerüst! Das Blutgerüst! Das ist entsetzlich! Frischen Muth! Keine Thränen mehr,

sondern Handlungen! Aber was kann ich? Was vermag ich, ein ohnmächtiges Geschöpf! Stehe mir bei, o Gott! Es kommt Jemand. Wer redet da? Ich kenne diese Stimme. Es ist die Stimme der Königin. O, Alles ist verloren!

(Sie verbirgt sich hinter einem Pfeiler. Die Königin und Simon Renard treten ein.)

Vierter Auftritt.

Die Königin, Simon Renard, Johanna versteckt.

Die Königin.

Ah! Ihr wundert Euch über diesen Wechsel! So! Ich gleiche mir selbst nicht mehr! Je nun! Was liegt mir daran? Das ist einmal so. Ich will eben jezt nicht mehr, daß er sterbe!

Simon Renard.

Eure Majestät hatte inzwischen gestern beschlossen, daß heute die Hinrichtung Statt finden solle.

Die Königin.

Wie ich vorgestern beschlossen hatte, daß die Hinrichtung gestern Statt finden solle; wie ich am Sonntag beschlossen hatte, daß die Hinrichtung am Montag Statt finden solle. Heute nun

beschließe ich, daß die Hinrichtung morgen Statt finden solle.

Simon Renard.

In der That, ja so ist es! Seit dem zweiten Advent-Sonntag, an welchem die Sternkammer das Todesurtheil gefällt hat, und an dem die beiden Verurtheilten in den Tower zurückgeführt wurden, der Henker voran, die Schärfe des Beils ihrem Gesichte zugekehrt, sind nunmehr drei Wochen verflossen, und jeden Tag schiebt Eure Majestät die Hinrichtung auf den folgenden Tag auf.

Die Königin.

Je nun, mein lieber Herr, muß ich Euch erst sagen, was das bedeutet? Muß ein Weib ihr Herz vor Euch umkehren, weil die Unglückliche eine Königin ist, und weil Ihr hier den Prinzen von Spanien, ihren künftigen Gemahl, vorstellt? Ihr Männer wißt nicht, daß das Herz eines Weibes so verschämt ist, als ihr Körper. Je nun, weil Ihr Euch doch so einfältig stellt, so hört denn, ja, ich verschiebe Fabianis Hinrichtung von einem Tage zum andern, weil an jedem Morgen mir die Kraft fehlt, die Glocke des Tower von London zum Tode dieses Mannes läuten zu hören, weil ich ohnmächtig werde bei dem Gedanken, daß der Henker sein Beil für diesen Mann schleife, weil ich nicht an seinen

Sarg denken kann, weil ich ein schwaches, thörichtes Weib bin, weil ich diesen Menschen liebe! Habt Ihr jezt genug? Wißt Ihr jezt Alles? Begreift Ihr jezt? Es wird, hoffe ich, ein Tag kommen, an dem ich mich für Alles das, was ich Euch hier sagen mußte, an Euch rächen kann! Jezt geht!

Simon Renard.

Es wäre gleichwohl Zeit, mit diesem Fabiani ein Ende zu machen. Ihr steht im Begriffe, meinen königlichen Herrn, den Prinzen von Spanien, zu heirathen.

Die Königin.

Wenn der Prinz von Spanien, Euer königlicher Herr, nicht zufrieden ist, so kann er es sagen. Wir werden alsdann einen andern heirathen. Es fehlt uns nicht an Bewerbern um unsere königliche Hand. Da ist der Sohn des römischen Kaisers, da ist der Prinz von Piemont, der Infant von Portugal, der Kardinal Polus, der König von Dänemark und Lord Courtenay, und sie sind eben so gute Edelleute, als der Prinz von Spanien.

Simon Renard.

Lord Courtenay! Lord Courtenay!

Die Königin.

Nun, ein englischer Baron ist so viel werth, als ein spanischer Prinz. Im Uebrigen stammt

Lord Courtenay von den morgenländischen Kaisern ab. Und überhaupt, wenn Ihr böse werden wollt, so seyd es!

Simon Renard.

Was in London ein Herz hat, haßt Fabiani.

Die Königin.

Mich ausgenommen.

Simon Renard.

Die Bürger stimmen, was ihn betrifft, mit dem Adel überein. Wenn er nicht heute noch, wie Eure Majestät versprochen, hingerichtet wird, so ...

Die Königin.

So! Was?

Simon Renard.

So wird es einen Bürgeraufstand geben.

Die Königin.

Ich habe meine Landsknechte.

Simon Renard.

Der Adel wird sich verschwören.

Die Königin.

Ich habe den Scharfrichter.

Simon Renard.

Ihr habt auf das Gebetbuch Eurer Mutter geschworen, ihn nicht zu begnadigen.

Die Königin.

Hier ist eine Carta blanca, die mir Fabiani einhändigen ließ, und worin ich ihm bei meiner

königlichen Krone schwöre, daß ich ihn begnadigen werde. Die Krone meines Vaters wird wohl so viel werth seyn, als das Gebetbuch meiner Mutter. Ein Schwur hebt den anden auf. Im Uebrigen, wer sagt Euch, daß ich ihn begnadigen will?

Simon Renard.

Er hat Euch auf eine sehr freche Weise getäuscht.

Die Königin.

Was liegt mir daran? Ihr Männer seyd Alle so. Ich will aber jezt nicht, daß er sterbe. Seht, Mylord... Herr Bailli, wollte ich sagen... — Mein Gott, Ihr spannt mich so auf die Folter, daß ich nicht mehr weiß, mit wem ich rede! — Seht, ich weiß im Voraus Alles, was Ihr mir sagen könnt. Ihr werdet mir sagen: Dieser Fabiani ist ein niederträchtiger, verächtlicher Mensch. Ich weiß es so gut als Ihr, und erröthe darüber, aber ich liebe ihn. Ich würde vielleicht einen braven Mann weniger lieben. So ist es nun eben! Uebrigens ist Keiner von Euch allen, wie Ihr da seyd, besser als er. Ihr werdet mir einwenden, er sey ein Günstling, und das englische Volk liebe die Günstlinge nicht. Als ob ich nicht wüßte, das Ihr Fabiani bloß darum stürzen wollt, um den Grafen Kildare, diesen irländischen Tropf, an seine Stelle zu setzen! Ihr werdet sagen, dieser Fabiani lasse täglich zwanzig Köpfe abschlagen. Was liegt Euch daran? Schweigt mir vollends von diesem spanischen Prinzen! Ihr lacht ihn im Stillen selbst aus, Euern königlichen Herrn. Redet mir nichts von dem Mißvergnügen des Herrn von Noailles, Botschafters von Frankreich! Dieser Herr von Noailles ist ein Dummkopf, und das will ich

ihm selbst ins Gesicht sagen. Im Uebrigen bin ich ein Weib. Heute will ich, und morgen will ich nicht. Das Leben dieses Menschen ist meine Lebensluft. Stellt Euch doch, ums Himmelswillen, nicht so treuherzig und jungfräulich! Ich kenne alle Eure Ränke. Unter uns, Ihr wißt so gut, als ich, daß er das Verbrechen nicht begangen hat, für das er verurtheilt ist. Und nun genug, ich will einmal nicht, daß Fabiani sterbe. Ich möchte doch wissen, ob ich hier Herrin bin oder nicht? Jezt laßt uns von etwas anderem reden!

Simon Renard.

Euer Majestät erlauben, daß ich mich entferne. Euer ganzer Adel hat durch meinen Mund gesprochen.

Die Königin.

Was liegt mir an diesem Adel!

Simon Renard (für sich).

So wollen wir es mit dem Volke versuchen.

(Er macht eine tiefe Verbeugung und geht ab.)

Die Königin (allein).

Er hat sich auf eine sonderbare Weise entfernt. Dieser Mensch ist im Stande, irgend einen Aufruhr anzuschüren. Ich muß mich schnell auf das Gemeindehaus begeben. Wer kommt da?

(Meister Aeneas und Josua treten ein.)

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen, ausser Simon Renard, Meister Aeneas, Josua.

Die Königin.

Ihr seyd es, Meister Aeneas! Ihr und dieser Mann müßt auf der Stelle dafür sorgen,

daß der Graf von Clanbrassil aus seinem Kerker entkomme.

Meister Aeneas.

Königin....

Die Königin.

Ah! Ich traue Euch nicht! Es fällt mir bei, daß Ihr auch sein Feind seyd. Gerechter Gott! Es umgeben mich nur Feinde des Mannes, den ich liebe! Ich wollte wetten, daß dieser unbekannte Thürschließer ihn auch haßt.

Josua.

Allerdings!

Die Königin.

Mein Gott! Mein Gott! Dieser Simon Renard ist mehr König, als ich Königin. Wie! Ist denn Niemand hier, auf den ich mich verlassen kann? Ist Niemand hier, der meinen Fabiani retten will?

Johanna
(hinter dem Pfeiler hervortretend).

Ich, Königin!

Josua (für sich).

Johanna!

Die Königin.

Du, Du Johanna Talbot? Wie kommst Du hieher? Gleichviel, Du bist da! Du willst Fabiani retten? Ich danke Dir. Ich sollte Dich hassen, Johanna, ich sollte eifersüchtig auf Dich seyn, ich habe allen Grund dazu; aber nein, ich liebe Dich, weil Du ihn liebst. Im Angesicht des Blutgerüstes schwindet aller Haß, nur die Liebe bleibt. Du und ich, wir Beide verzeihen ihm. Das begreifen Männer nicht. Wir Beide, wir wollen zusammenhalten, denn wir sind Beide unglücklich. Fabiani muß gerettet werden. Ich habe nur Dich, ich muß Dich haben. Das we=

nigstens weiß ich, daß Du von ganzer Seele handeln wirst. Nimm Dich der Sache an. Ihr zwei da, Ihr werdet Lady Johanna in Allem gehorchen, was sie Euch befehlen wird, und Eure Köpfe haften für die Vollziehung ihrer Befehle. Umarme mich, Mädchen!

Johanna.

Die Themse bespült den Tower von dieser Seite. Ich habe da einen geheimen Ausgang wahrgenommen. Ein Schiff an diesen Ausgang, und man könnte auf der Themse entkommen. Das wird das Sicherste seyn.

Meister Aeneas.

Vor einer guten Stunde kann man da kein Schiff haben.

Johanna.

Das ist sehr lange.

Meister Aeneas.

Eine Stunde ist bald vorüber. In einer Stunde ist es Nacht. Das ist besser, wenn Ihre Majestät die Entweichung geheim halten will.

Die Königin.

Ihr habt vielleicht Recht. Also in einer Stunde! Bleibt, Lady Johanna! Ich muß auf das Gemeindehaus. Inzwischen rettet Fabiani!

Johanna.

Verlaßt Euch auf mich, Königin!

(Die Königin geht ab. Johanna folgt ihr mit den Augen.)

Josua

(auf dem Vordergrund der Bühne).

Gilbert hatte Recht, sie lebt nur für Fabiani!

Sechster Auftritt.

Die Vorigen, ohne die Königin.

Johanna

(zu Meister Aeneas).

Ihr habt den Willen der Königen vernommen. Einen Nachen an dem geheimen Ausgang, die Schlüssel der geheimen Gänge, einen Mantel und Hut!

Meister Aeneas.

Alles das läßt sich vor Einbruch der Nacht nicht anschaffen. Erst in einer Stunde, Mylady!

Johanna.

Gut! Ihr könnt gehen! Dieser Mensch da soll bleiben.

(Meister Aeneas ab. Johanna folgt ihm mit den Augen.)

Josua

(auf dem Vordertheil der Bühne, für sich).

Dieser Mensch da! Freilich! Wer Gilbert vergessen hat, kennt Josua nicht mehr.

(Er geht nach der Thüre des Kerkers, in welchem Fabiani eingeschlossen ist, und will sie öffnen.)

Johanna.

Was macht Ihr da?

Josua.

Ich komme Euern Wünschen zuvor, Mylady. Ich öffne diese Thüre.

Johanna.

Wer sizt da gefangen?

Josua.

Lord Fabiani.

Johanna.

Und hier?

Josua.

Ein anderer.

Johanna.

Wie heißt dieser andere?

Josua.

Er ist auch zum Tod verurtheilt. Ein Mensch, den Ihr nicht kennt, ein gewisser Gilbert, seines Handwerks ein Ziselirer.

Johanna.

Oeffne diese Thüre!

Josua

(die Thüre öffnend).

Gilbert!

Siebenter Auftritt.

Johanna, Gilbert, Josua.

Gilbert

(aus dem Innern des Kerkers).

Was gibts?

(Er erscheint auf der Schwelle, erblickt Johanna und stüzt sich erschöpft an die Mauer.)

Johanna! Lady Johanna Talbot!

Johanna

(stürzt auf die Kniee nieder, mit zur Erde gesenkten Blicken).

Gilbert! Ich komme, Dich zu retten.

Gilbert.

Mich retten!

Johanna.

Höre mich an! Erbarme Dich meiner! Stoß mich nicht von Dir! Ich weiß Alles, was Du mir sagen kannst. Du kannst mir nicht zu viel sagen, aber sage mir nichts, denn jezt muß ich Dich retten. Alles ist bereit. Lasse Dich von mir retten, als ob ich eine Fremde wäre. Sonst

verlange ich nichts. Bist Du gerettet, so stoß mich von Dir, kenne mich nicht mehr! Vergiß, daß eine Johanna auf der Welt lebte! Ich verlange keine Verzeihung von Dir, ich will Dich nur retten. Um Gottes Barmherzigkeit willen, laß Dich retten, von mir retten!

Gilbert.

Ich danke Dir, ich will nicht gerettet seyn. Was soll mir das Leben, wenn Johanna mich nicht mehr liebt?

Johanna.

Wie, Gilbert! Liebe wolltest Du von mir verlangen? Das unwürdige Geschöpf hätte noch einen Platz in Deinem Herzen! Gilbert! Du verachtest mich nicht so sehr, um zu fragen, ob ich noch ein Herz habe, ob und für wen ich Liebe fühle? Das ist ein Strahl der Sonne, der mein dunkles Geschick erhellt. So höre denn, Gilbert. Wenn ich nicht unwerth wäre, vor Dir niederzuknieen, den Zipfel Deines Gewandes zu fassen, meine Augen zu Dir zu erheben, so würde ich Dir weinend, im Staube knieend, mit zerrissenem Herzen zurufen: Gilbert, ich liebe Dich!

Gilbert

(nimmt sie stürmisch in den Arm).

Du liebst mich?

Johanna.

Ja, ich liebe Dich!

Gilbert.

Du liebst mich! Sie liebt mich, Gott im Himmel! Ist es denn wahr? Hat sie mir es selbst gesagt, hat ihr eigener Mund geredet?

Johanna.

Mein Gilbert!

Gilbert.

Du hast Alles zu meiner Entweichung vorbe-

reitet, sagst Du? Geschwind! Geschwind! Das Leben! Ich will das Leben haben! Johanna liebt mich! Dieses Kerkergewölbe fällt auf mein Haupt herab und zerschmettert mich. Ich muß Luft haben. Ich sterbe hier. Laß uns schnell fliehen! Komm, Johanna! Ich will leben, ich bin geliebt!

Johanna.

Noch nicht. Wir müssen erst einen Nachen haben. Wir müssen die Nacht abwarten. Aber sey ruhig, Du bist gerettet. Ehe eine Stunde vergeht, haben wir diese Mauern hinter uns. Die Königin ist auf dem Gemeindehaus und wird nicht so bald zurückkehren. Ich gebiete hier. Ich will Dir das Alles sagen.

Gilbert.

Eine Stunde lang warten, das ist sehr lange! Es treibt mich, Glück und Leben wieder zu gewinnen. Johanna! Johanna, Du bist da! Ich soll leben! Du liebst mich! Ich komme aus der Hölle in den Himmel. Bin ich nicht wahnwitzig? Du liebst mich?

Johanna.

Ich liebe Dich! Und glaube mir, so lieb mir meine ewige Seligkeit ist, ich habe nie einen andern geliebt, als Dich. Selbst als ich eine Verbrecherin war, wohnte die Liebe zu Dir im Grund meines Herzens. Ich sank in die Arme des Teufels und weinte um den Engel meines Lebens.

Gilbert.

Vergiß das, wie ich es vergesse. Fort mit der Vergangenheit, ich will nur der Zukunft leben. Ich liebe Dich, ich verzeihe Dir Alles. Johanna, ich habe Thränen der Eifersucht und der Verzweiflung geweint, ich verzeihe Dir, und Du bist

das Glück und der Stern meines Lebens. Johanna, erhebe Dein Haupt zu mir, ich liebe Dich!

Johanna.

Edler Mensch, Engel Gottes!

Gilbert.

Oh! Wäre ich doch schon entflohen, weit von hier, frei mit Dir! Will denn die Nacht nicht kommen? Ist der rettende Nachen noch nicht da? Johanna, in dieser Nacht noch wollen wir aus London fliehen. Wir wollen England verlassen. Wir wollen nach Venedig gehen. Dort wird meine Arbeit bezahlt. Ich kann Dich ernähren, Du wirst mein Weib. Mein Gott! Ich vergesse, wer Du bist, welchen Namen Du führst!

Johanna.

Was willst Du damit sagen!

Gilbert.

Du bist Lord Talbots Tochter und führst den Namen einer Gräfin von Waterford.

Johanna.

Ich weiß einen schöneren Namen.

Gilbert.

Welchen?

Johanna.

Johanna Gilbert, Weib des Ziselirers.

Gilbert.

Johanna!

Johanna.

Nein, Gilbert! Glaube nicht, daß ich diesen Namen von Dir fordere. Ich weiß, daß ich ihn nicht verdiene. So sehr will ich Deine Verzeihung nicht mißbrauchen. Der Ziselirer Gilbert soll sich nicht an die Gräfin von Waterford wegwerfen. Aber ich folge Dir, ich liebe Dich, ich verlasse Dich nie wieder. Ich will nicht Deine Schwester, ich will nur Deine Magd seyn, und wann Du

heirathest, bin ich die Magd Deines Weibes. Ich will meine Schuld abbüßen, ich will tragen und dulden bis zum Grabe, aber verstoße mich nicht, mein Gilbert!

Gilbert

(zu ihren Füßen sinkend).

Du bist ein Engel, und sollst mein Weib seyn!

Johanna.

Dein Weib! Du verzeihst, wie Gott dem reuigen Sünder. Sey gesegnet, Du reinigst mich von meiner Missethat!

(Gilbert steht auf und schließt sie in die Arme. Josua ergreift Johannas Hand.)

Josua.

Ich bin Josua.

Johanna.

Guter Josua!

Josua.

Eben habt Ihr mich nicht gekannt.

Johanna.

Gilbert war mein einziger Gedanke.

(Josua küßt ihr die Hand.)

Gilbert

(sie in die Arme schließend).

Wie glücklich sind wir!

(Entferntes Geräusch von Aussen, verwirrtes Geschrei, Tumult. Der Tag neigt sich.)

Josua.

Was ist das für ein Geräusch?

(Er tritt an das Fenster, das auf die Straße geht.)

Johanna.

Mein Gott! Wenn nur nichts dazwischen kommt!

Josua.

Eine große Menschenmasse da unten. Piken, Haken, Fakeln. Die Leibwache der Königin zu

Pferd in Schlachtordnung. Alles strömt dem Tower zu. Welches Geschrei! Das ist ein Volksaufstand.

Johanna.

Wenn er nur nicht gegen Gilbert gerichtet ist!

Stimmen in der Entfernung.

Fabiani! Nieder mit Fabiani! Tod Fabiani!

Johanna.

Hört Ihr?

Josua.

Ja!

Johanna.

Was sagen sie?

Josua.

Ich verstehe es nicht recht.

Johanna.

O, mein Gott!. Mein Gott!

(Meister Aeneas und ein Schiffer treten eilig durch die geheime Thüre ein.)

Achter Auftritt.

Die Vorigen, Meister Aeneas, ein Schiffer.

Meister Aeneas.

Mylord Fabiani! Mylord! Es ist kein Augenblick zu verlieren. Man hat erfahren, daß Euch die Königin retten will. Es ist ein Volksaufstand gegen Euch ausgebrochen. Ehe eine Viertelstunde vergeht, würdet Ihr von den Aufrührern in Stücken gerissen seyn. Rettet Euch, Mylord! Hier ist ein Mantel und Hut, hier die Schlüssel, hier der Schiffer. Vergeßt nicht, daß Ihr Alles das mir verdankt. Eilt Euch, Mylord!

(Leise zum Schiffer.)

Halte ihn auf. Verzögere die Flucht.

Johanna
(sie wirft Gilbert schnell den Mantel über und sezt ihm den Hut auf. Leise zu Josua).

Himmel! Wenn ihn nur dieser Mann nicht erkennt!

Meister Aeneas
(Gilbert ins Gesicht blickend).

Wie! Das ist ja nicht Lord Clanbrassil! Ihr kommt der Königin Befehlen nicht nach, Mylady! Ihr laßt einen Andern entkommen!

Johanna.

Alles verloren!... Ich hätte das voraussehen sollen! Mein Gott, lieber Herr, habt Mitleid!...

Meister Aeneas
(leise zu Johanna).

Nur stille! macht fort! ich habe nichts gesagt, ich habe nichts gesehen.
(Er zieht sich mit einer gleichgültigen Miene in den Hintergrund der Bühne zurück.)

Johanna.

Was höre ich! Die Vorsehung ist also für uns. Jedermann will also Gilbert retten!

Josua.

Nein, Myladi, Jedermann will Fabiani verderben.
(Während dieses ganzen Auftritts nimmt das Geschrei von aussen zu.)

Johanna.

Laß uns eilen, Gilbert! Komm geschwind!

Josua.

Laßt ihn allein gehen!

Johanna.

Ich ihn verlassen!

Josua.

Nur für kurze Zeit. Kein Weib in den Nachen.

wenn er sich im sichern Hafen bergen will. Es ist noch nicht dunkel genug, Ihr seyd weiß gekleidet. Ist die Gefahr vorüber, so werdet Ihr ihn wieder finden. Kommt mit mir daher, er mag dorthin gehen.

Johanna.

Josua hat recht. Wo finde ich Dich wieder, mein Gilbert?

Gilbert.

Unter dem ersten Bogen der Londner Brücke.

Johanna.

Gut! Schnell fort! Das Geräusch nimmt zu. Möchtest Du schon weit entfernt seyn!

Josua.

Hier sind die Schlüssel. Man muß, um von hier an das Ufer des Flusses zu gelangen, zwölf Thüren öffnen und schließen. Ihr habt für eine gute Viertelstunde zu thun.

Johanna.

Eine Viertelstunde! Zwölf Thüren! Das ist abscheulich.

Gilbert (umarmt sie).

Lebe wohl, Johanna! Noch einige Augenblicke Trennung, und wir finden uns fürs ganze Leben wieder.

Johanna.

Für Zeit und Ewigkeit!

(Zum Schiffer.)

Schiffmann, habe Acht auf ihn!

Meister Aeneas

(leise zum Schiffer).

Eile Dich nicht, es könnte noch etwas dazwischen kommen.

(Gilbert ab mit dem Schiffer.)

Josua.

Er ist gerettet. Nun an uns! Zum ersten muß dieser Kerker geschlossen werden.

(Er schließt Gilberts Kerkerthüre.)

Jezt geschwind da hinaus!

(Er geht mit Johanna durch die andere verborgene Thüre ab.)

Meister Aeneas (allein).

Fabiani ist in der Schlinge geblieben! Die kleine Spitzbübin da hat das sehr fein eingefädelt und Meister Simon Renard würde sie theuer bezahlt haben. Was wird aber die Königin dazu sagen? Gleichviel, wenn es nur nicht auf mich fällt!

(Die Königin und Simon Renard treten eilends durch die Gallerie ein. Der Tumult von aussen ist immer gestiegen. Es ist fast ganz Nacht. Wüthendes Geschrei von aussen, Fackeln, Waffengeräusch, einzelne Schüsse, Stampfen der Pferde einer Reiterschaar. Mehrere Edelleute, das Schwert in der Hand, begleiten die Königin, unter ihnen Clarence, der Wappenherold von England, die Königliche Fahne tragend, und Jarretiere, der Herold des Hosenband-Ordens, mit der Fahne dieses Ordens.)

Neunter Auftritt.

Die Königin, Simon Renard, Meister Aeneas, Lord Clinton, die beiden Herolde, Edelleute, Pagen u. s. w.

Die Königin

(leise zu Meister Aeneas).

Ist Fabiani fort?

Meister Aeneas.

Noch nicht.

Die Königin.

Noch nicht!

(Sie wirft ihm einen furchtbaren Blick zu.)

Meister Aeneas (für sich).

Alle Teufel!

Geschrei des Volks von Aussen.

Nieder mit Fabiani! Tod Fabiani!

Simon Renard.

Eure Majestät muß auf der Stelle einen Entschluß fassen. Das Volk will den Tod dieses Menschen. Ganz London ist in Aufruhr. Der Tower ist eingeschlossen. Der Aufstand ist fürchterlich. Der adeliche Heerbann ist auf der Londner Brücke in Stücke gehauen worden. Euer Majestät Leibwache hält sich noch, aber gleichwohl haben wir vom Gemeindehaus zum Tower, von Straße zu Straße, weichen müssen. Die Anhänger der Prinzessin Elisabeth haben sich unter das Volk gemischt. Der bößartige Charakter des Aufstands zeigt, daß sie dabei sind. Alles das verkündet Unheil. Was beschließt Eure Majestät?

Geschrei des Volks von Aussen.

Fabiani! Tod Fabiani!

(Der Tumult nähert sich je mehr und mehr.)

Die Königin.

Tod Fabiani! Hört Ihr das Volk heulen, Mylords? Man muß ihm einen Menschen vorwerfen. Der Pöbel will fressen.

Simon Renard.

Was beschließt Eure Majestät?

Die Königin.

Ihr zittert um mich her, wie es mir scheint, Mylords! Bei meiner Seele, soll Euch ein Weib lehren, was Edelleute zu thun haben! Zu Roß, Mylords, zu Roß! Fürchtet Ihr Euch vor die-

sem Pöbel? Haben die Schwerdter Furcht vor Prügeln?

Simon Renard.

Laßt die Sache nicht weiter treiben, Königin! Gebt nach, so lange es noch Zeit ist! Jezt könnt Ihr noch sagen: Pöbel! In einer Stunde werdet Ihr sagen müssen: Volk!

(Der Tumult von Aussen nimmt zu und nähert sich immer mehr.)

Die Königin.

In einer Stunde!

Simon Renard

(auf die Gallerie tretend und dann zurückkehrend).

In einer Viertelstunde, Königin! Die erste Mauer des Tower ist schon genommen. Ein Schritt weiter, und das Volk ist hier.

Volk von Aussen.

In den Tower! In den Tower! Fabiani! Tod Fabiani!

Die Königin.

Wohl hat man Recht, zu sagen, daß es etwas Furchtbares sey um das Volk! Fabiano!

Simon Renard.

Wollt Ihr ihn in wenigen Augenblicken vor Euren Augen in Stücke reißen sehen?

Die Königin.

Es ist schändlich, Mylords, das sage ich Euch, daß nicht ein einziger von Euch sich rührt! Im Namen des Himmels, vertheidigt mich doch!

Lord Clinton.

Euch, Königin, ja! Fabiani, nein!

Die Königin.

Gerechter Gott! So will ich Euch denn Alles sagen: Fabiani ist unschuldig! Fabiani hat das Verbrechen nicht begangen, wegen dessen er

verurtheilt ist. Ich bin es, und der Ziselirer Gilbert, wir haben Alles erfunden, erdichtet. Reine Komödie! Straft mich Lügen, wenn Ihr es wagt, Herr Bailly! Jezt, Mylords, werdet Ihr ihn doch vertheidigen? Er ist unschuldig, sage ich Euch. Bei meinem Haupt, bei meiner Krone, bei meinem Gott, bei der Seele meiner Mutter, er hat dieses Verbrechen nicht begangen. Das ist so wahr, als Ihr vor mir steht, Lord Clinton! Vertheidigt ihn doch, vernichtet diese Leute, wie Ihr Tom Wyat vernichtet habt, mein wackerer Clinton, mein alter Freund, mein guter Robert! Ich schwöre Euch, daß Fabiani mit keinem Gedanken daran dachte, die Königin zu ermorden.

Lord Clinton.

Er hat eine andere Königin ermorden wollen: England.

(Fortwährender Tumult von Aussen.)

Die Königin.

Der Balkon! Oeffnet den Balkon! Ich will selbst dem Volke beweisen, daß er nicht schuldig ist.

Simon Renard.

Beweist dem Volke, daß er kein Italiener ist.

Die Königin.

Ah! ah! Wenn ich bedenke, daß ein Simon Renard, eine Creatur des Cardinals Granvelle, so mit mir zu sprechen wagt! So öffnet diese Thüre, öffnet diesen Kerker, Fabiano ist darin, ich will ihn sehen, ich will ihn sprechen.

Simon Renard (leise).

Was treibt Ihr? Es liegt ja in seinem eigenen Vortheil, daß Niemand weiß, wo er ist.

Volk von Aussen.

Tod Fabiano! Es lebe Elisabeth!

Simon Renard.

Hört Ihr jezt, wie sie Elisabeth leben lassen?

Die Königin.

Mein Gott! mein Gott!

Simon Renard.

Wählt, Königin:

(Er deutet mit der einen Hand auf die Kerkerthüre.)

Entweder diesen Kopf dem Volke,

(er deutet mit der andern Hand auf die Krone, welche die Königin trägt)

oder diese Krone der Prinzessin Elisabeth.

Volk von Aussen.

Tod Fabiani! Es lebe Elisabeth!

(Ein Stein zerschmettert eine Fensterscheibe neben der Königin.)

Simon Renard.

Euer Majestät richtet sich selbst zu Grunde, ohne ihn zu retten. Die zweite Mauer ist genommen. Was beschließt die Königin?

Die Königin.

Ihr seyd lauter feige Memmen, und Clinton die feigste! Ha! Clinton, ich werde Dir das gedenken!

Simon Renard.

Was beschließt die Königin?

Die Königin.

Ah! von allen verlassen, ich habe Alles gesagt und nichts erlangt. O ihr schändlichen Edelleute, o du abscheuliches Volk! ich möchte euch alle unter die Füße treten! Es gibt also Fälle, wo eine Königin nur ein ohnmächtiges Weib ist! Ihr sollt mir das theuer bezahlen!

Simon Renard.

Was beschließt die Königin?

Die Königin

(ganz ausser sich).

Was Du willst, thue, was Du willst, Du Meuchelmörder!

(Für sich.)

Ah! Fabiano!

Simon Renard.

Clarence! Jarretiere! Zu mir! Meister Aeneas, öffnet den großen Balkon der Gallerie! (Der Balkon im Hintergrund öffnet sich. Simon Renard tritt hinaus, Clarence zu seiner Rechten, Jarretiere zu seiner Linken. Ungeheurer Tumult von Aussen.)

Volk von Aussen.

Fabiani! Fabiani!

Simon Renard

(auf dem Balkon zum Volke gewendet).

Im Namen der Königin!

Die beiden Herolde.

Im Namen der Königin!

(Tiefe Stille von Aussen.)

Simon Renard.

Bürger und Insaßen! Die Königin thut euch kund und zu wissen: Heute, in dieser Nacht, eine Stunde nach der Nachtglocke, wird Fabiano Fabiani, Graf von Clanbrassil, vom Kopf bis zu den Füßen in einen schwarzen Schleier gewickelt, einen Knebel im Munde, eine dreipfündige gelbe Wachskerze in der Hand, unter Fackelschein, vom Tower durch Charing-Croß, auf den Markt der Altstadt geführt und daselbst öffentlich enthauptet werden, wegen Hochverraths ersten Grads und versuchten Meuchelmords an der geheiligten Person der Königin.

(Ungeheurer Beifallruf von Aussen.)

Volk von Aussen.

Es lebe die Königin! Tod Fabiani!

Simon Renard (fortfahrend).

Und damit in dieser guten Stadt London solches männiglich bekannt werde, verordnet die Königin, wie folgt:

Auf dem ganzen Wege, sobald der Verurtheilte den Fuß aus dem Tower sezt, und bis er auf dem Markt der Altstadt anlangt, wird man die große Glocke des Tower läuten. Im Augenblicke der Hinrichtung werden drei Kanonenschüsse geschehen. Der erste, wann er das Blutgerüste besteigt, der zweite, wann er das Haupt auf das schwarze Tuch legt, der dritte, wann sein Haupt fallen wird.

(Stürmischer Beifall von Aussen.)

Volk von Aussen.

Beleuchtet! beleuchtet!

Simon Renard.

Diese Nacht werden der Tower und die Altstadt London zum Zeichen der öffentlichen Freude beleuchtet seyn. Ihr habt es gehört!

(Wiederholter stürmischer Beifall von Aussen.)

Gott erhalte die alte Verfassung Englands!

Die beiden Herolde.

Gott erhalte die alte Verfassung Englands!

Volk von Aussen.

Tod Fabiani! Es lebe Maria! Es lebe die Königin!

(Der Balkon schließt sich wieder, Simon Renard tritt zur Königin.)

Simon Renard.

Was ich eben that, wird mir die Prinzessin Elisabeth nie verzeihen.

Die Königin.

Noch die Königin Maria. Laßt mich jezt! Geht!

(Sie verabschiedet durch ein Zeichen alle Umstehenden.)

Simon Renard
(leise zu Meister Aeneas).
Meister Aeneas, wacht über die Hinrichtung!
Meister Aeneas.
Verlaßt Euch auf mich!
(Simon Renard geht ab. Als Meister Aeneas ihm folgen will, läuft ihm die Königin nach, ergreift ihn heftig am Arm und führt ihn auf das Vordertheil der Bühne.)

Zehnter Auftritt.

Die Königin, Meister Aeneas.

Volk von Aussen.
Tod Fabiani! Fabiani! Fabiani!
Die Königin.
Welcher der beiden Köpfe, meinst Du, stehe jezt fester, der Deinige oder Fabiani's?
Meister Aeneas.
Königin...
Die Königin.
Verräther!
Meister Aeneas.
Königin...
(Für sich.)
Alle Teufel!
Die Königin.
Keine Entschuldigung. Ich schwöre bei dem Haupt meiner Mutter, wenn Fabiano stirbt, so mußt Du auch sterben.
Meister Aeneas.
Aber, meine Königin....

Die Königin.

Rette Fabiano, so rettest Du Dich. Nicht anders!

Volk von Aussen.

Tod Fabiani! Fabiani!

Meister Aeneas.

Lord Clanbrassil retten! Das Volk ist da unten. Das ist unmöglich. Durch welches Mittel?

Die Königin.

Suche Mittel!

Meister Aeneas.

Wie soll ich das machen, mein Gott?

Die Königin.

Handle wie für Dein eigenes Leben!

Meister Aeneas.

Aber das Volk wird in Waffen bleiben bis nach der Hinrichtung. Um es zu besänftigen, muß Jemand enthauptet werden.

Die Königin.

Laß enthaupten, wen Du willst.

Meister Aeneas.

Wen ich will? Halt! Die Hinrichtung geschieht bei Nacht, bei Fackelschein, der Verurtheilte ist in einen schwarzen Schleier gehüllt, sein Mund verstopft, das Volk wird von den Lanzenträgern, wie immer, fern vom Blutgerüste gehalten, es ist zufrieden, wenn es nur einen Kopf fallen sieht. Die Sache ist möglich. Wenn der Schiffer noch da ist, ich habe ihm befohlen, nicht so zu eilen.

(Er geht an das Fenster, von dem man auf die Themse sieht.)

Er ist noch da!

(Er beugt sich mit einer Fackel in der Hand zum Fenster hinaus, und gibt ein Zeichen mit dem Sacktuch, dann wendet er sich zur Königin.)

Es steht gut! ich bürge Euch für Lord Fabianis Leben.

Die Königin.

Mit Deinem Haupt?

Meister Aeneas.

Mit meinem Haupt!

Zweite Abtheilung.

Eine Art Saal, in welchen zwei Treppen auslaufen, eine auf der man heraufsteigt, die andere auf der man herabsteigt. Der Eingang der beiden Treppen nimmt einen Theil des Hintergrunds der Bühne ein. Die Treppe, die aufwärts führt, verliert sich im Balkenwerk, die abwärts führt, verliert sich im Mauerwerk. Man sieht nicht, von wo diese Treppen ausgehen, noch wohin sie führen.

Der Saal ist auf eine besondere Art in Trauer behängt: Die Mauer rechts, die Mauer links und der Plafond mit schwarzem Tuch durch ein großes weißes Kreutz durchschnitten. Der Hintergrund, den Zuschauern gegenüber, mit weißem Tuch, durch ein großes schwarzes Kreutz durchschnitten. Schwarze und weiße Behängung verlieren sich bis unter die beiden Treppen. Rechts und links ein schwarz und weiß behängter Altar wie für ein Leichenbegängniß decorirt. Große Wachs-Kerzen, keine Priester. Wenige Lampen, da und dort am Gewölbe hängend, beleuchten spärlich den Saal und die Treppen. Was den Saal wirklich beleuchtet, ist das große weiße Tuch im Hintergrund, durch das ein röthliches Licht schimmert, als ob dahinter ein ungeheurer Backofen brennte. Wenn der Vorhang aufgezogen wird, sieht man auf diesem transparenten Tuche den unbeweglichen Schatten der Königin sich schwarz abzeichnen.

Erster Auftritt.

Johanna. Josua.

(Sie treten vorsichtig ein, indem sie einen der schwarzen Vorhänge, hinter dem eine kleine Thüre ist, aufheben.)

Johanna.

Wo sind wir, Josua?

Josua.

Auf dem großen Ruheplatz der Treppe, wo die Verurtheilten hinabsteigen, wenn man sie zum Richtplatze führt. Das ist unter Heinrich VIII. so eingerichtet und behängt worden.

Johanna.

Gibt es kein Mittel, den Tower zu verlassen?

Josua.

Das Volk hat alle Ausgänge besezt. Es will dießmal sich seines Verurtheilten versichern. Ehe die Hinrichtung vollzogen ist, kann Niemand den Tower verlassen.

Johanna.

Die Proclamation, die man von diesem Balkon erlassen hat, gellt mir noch immer in den Ohren. Habt Ihr sie gehört, als wir da unten waren? Das Alles ist schrecklich, Josua!

Josua.

Ich habe noch ganz andere Dinge gesehen.

Johanna.

Wenn nur Gilbert glücklich entkommen ist! Meinst Du, Josua?

Josua.

Ich bin dessen gewiß.

Johanna.

Du bist dessen gewiß, guter Josua?

Josua.

Der Tower war von der Wasserseite nicht eingeschlossen. Und als Gilbert abging, war der Aufruhr noch nicht so stark. Das war ein schöner Aufstand, müßt Ihr wissen.

Johanna.

Du bist gewiß, daß er gerettet ist?

Josua.

Und daß er Euch jezt unter dem ersten Bo=

gen der Londner Brücke erwartet, wo Ihr noch vor Mitternacht bei ihm seyn werdet.

Johanna.

Mein Gott! er wird um mich besorgt seyn.
(Sie wird den Schatten der Königin gewahr.)
Himmel! Was ist das, Josua?

Josua
(Sie am Arm fassend, leise).

Stille! es ist die lauernde Löwin.

(Während Johanna diesen schwarzen Schatten schreckenvoll betrachtet, hört man eine entfernte Stimme, die von oben zu kommen scheint, langsam und deutlich folgende Worte sprechen:)

Der hinter mir geht, mit diesem schwarzen Schleier bedeckt, ist der sehr hohe und sehr mächtige Herr, Fabiano Fabiani, Graf von Clanbrassill, Baron von Dinasmonddy, Baron von Darmouth, in der Grafschaft Devonshire, welcher auf dem Marktplatze von London wegen Hochverraths und Königmords enthauptet werden wird. Gott sey seiner armen Seele gnädig!

Eine andere Stimme.

Betet für ihn!

Johanna (zitternd).

Hörst Du, Josua?

Josua.

Ich höre solche Dinge jeden Tag.

(Ein Leichenzug erscheint auf der obern Treppe, welche er langsam herabsteigt. An der Spitze ein schwarz gekleideter Mann, eine weiße Fahne mit schwarzem Kreuz tragend. Hierauf Meister Aeneas Dulverton in großem schwarzem Mantel, seinen weißen Constabler-Stab in der Hand. Lanzenträger, roth gekleidet. Hierauf der Scharfrichter, das Beil auf der Schulter, die Schneide dem Verurtheilten zugekehrt. Hierauf ein Mann, der ganz in einen großen

schwarzen Schleier gehüllt ist, welcher bis über die Füsse herabgeht. Man sieht nichts von ihm, als seinen nackten Arm, der durch eine Oeffnung herausgeht, und eine gelbe brennende Wachskerze trägt. Neben ihm geht ein Priester im Ornat. Hierauf wieder Lanzenträger, roth gekleidet. Hierauf ein weiß gekleideter Mann, eine schwarze Fahne mit weißem Kreuz tragend. Rechts und Links Reihen von Lanzenträgern, welche brennende Fackeln tragen.)

Johanna.

Josua! siehst Du das?

Josua.

Ich sehe solche Dinge jeden Tag.

(Wann der Zug auf dem Theater ankommt, macht er halt.)

Meister Aeneas.

Der hinter mir geht, mit diesem schwarzen Schleier bedeckt, ist der sehr hohe und sehr mächtige Herr, Fabiano Fabiani, Graf von Clanbrassil, Baron von Dinasmonddy, Baron von Darmouth in der Grafschaft Devonshire, welcher auf dem Marktplatz von London wegen Hochverraths und Königmords enthauptet werden wird. Gott sey seiner armen Seele gnädig!

Die beiden Fahnenträger.

Betet für ihn!

(Der Zug geht langsam über den Hintergrund der Bühne.)

Johanna.

Das ist etwas Furchtbares, was wir da sehen. Das Blut gefriert mir in den Adern.

Josua.

Was liegt an diesem niederträchtigen Fabiani!

Johanna.

Niederträchtig, aber unglücklich!

(Der Zug kommt an der andern Treppe an. Simon Renard, der seit einigen Augenblicken am Eingang

dieser Treppe erschienen ist und Alles beobachtet hat, tritt auf die Seite, um den Zug vorüber zu lassen. Der Zug verliert sich nach und nach unter dem Gewölbe der Treppe. Johanna folgt ihm mit den Augen mit sichtbaren Zeichen des Schreckens.)

Simon Renard

(nachdem der Zug gänzlich verschwunden ist).

Was ist das? Ist das auch Fabiani! Ich hielt ihn nicht für so groß. Hat vielleicht Meister Aeneas?.... Die Königin hat ihn, wie ich glaube, einige Augenblicke bei sich zurückbehalten. Laßt doch sehen!

(Er steigt hinter dem Zug die Treppe hinab.)

Eine Stimme

(die sich je mehr und mehr entfernt).

Der hinter mir geht, mit diesem schwarzen Schleier bedeckt, ist der sehr hohe und sehr mächtige Herr, Fabiano Fabiani, Graf von Clanbrassil, Baron von Dinasmonddy, Baron von Darmouth in der Grafschaft Devonshire, welcher auf dem Marktplatz von London wegen Hochverraths und Königmords enthauptet werden wird. Gott sey seiner armen Seele gnädig!

Andere Stimmen (fast unvernehmbar).

Betet für ihn!

Josua.

Gleich wird die große Glocke den Ausgang des Zugs aus dem Tower ankünden. Der Augenblick wäre vielleicht günstig, zu entwischen. Ich will sehen, ob es möglich ist, durchzukommen. Wartet hier auf mich.

Johanna.

Ihr laßt mich hier allein, Josua? Ich fürchte mich allein hier zu bleiben.

Josua.

Ihr könnt nicht ohne Gefahr durch den ganzen

Thurm mit mir laufen. Ich muß mich erst auf Kundschaft legen. Bedenkt, daß Gilbert auf Euch wartet.

Johanna.

Gilbert! Alles für Gilbert! Gehe!

(Josua ab.)

Johanna (allein).

Welch entsetzliches Schauspiel! Wenn ich daran denke, daß man Gilbert so abgeführt hätte!

(Sie knieet auf den Stufen des einen der beiden Altäre nieder.)

Ich danke dir, Gott, daß du Gilbert gerettet hast!

(Das Tuch im Hintergrund öffnet sich. Die Königin tritt auf und geht mit langsamen Schritten gegen das Vordertheil der Bühne, ohne Johanna zu sehen.)

Johanna (sich wegwendend).

Himmel! die Königin!

Zweiter Auftritt.

Johanna, die Königin.

(Johanna drückt sich voll Bestürzung an den Altar und wrift einen Blick des Entsetzens auf die Königin.)

Die Königin

(sie bleibt einige Augenblicke stillschweigend auf dem Vordertheil der Bühne, bleich, starren Auges, in düstere Gedanken vertieft. Endlich stößt sie einen tiefen Seufzer aus).

O! Das Volk!

(Sie blickt unruhig um sich und bemerkt Johanna.)

Jemand da! Du Mädchen! Ihr, Lady Johanna! Du fürchtest mich? Fürchte mich nicht! Der Kerkermeister Aeneas hat uns verrathen,

Du weißt es? Fürchte also nichts! Kind, ich habe Dir schon gesagt, daß Du von mir nichts zu fürchten hast. Was vor einem Monat Dein Untergang gewesen wäre, ist heute Deine Rettung. Du liebst Fabiano. Nur wir Beide auf der weiten Erde, nur wir Beide lieben ihn. Wir sind Schwestern.

Johanna.

Königin...

Die Königin.

Ja, Dich und mich, zwei Weiber, sonst Niemand hat er für sich, dieser Mann. Alles sonst ist gegen ihn. Eine ganze Stadt, ein ganzes Volk, die ganze Welt. Ungleicher Kampf der Liebe gegen den Haß! Die Liebe für Fabiano ist traurig, bestürzt, trostlos, sie hat Deine bleiche Stirne, meine thränenvollen Augen, sie betet durch Deinen Mund, sie flucht durch den meinigen. Der Haß gegen Fabiani ist stolz, strahlend, bewaffnet, siegreich; der Hof, das Volk dient ihm; er gebietet über Massen von Menschen, welche Straßen und Plätze erfüllen; er stoßt Todtenruf und Freudenschrei zugleich aus; er ist schwindelnd in seiner Allmacht; er beleuchtet eine ganze große Stadt um den engen Raum eines Blutgerüstes her! Die Liebe, hier ist sie, zwei Weiber in Trauer gekleidet am Rande eines Grabes! Der Haß, siehst Du ihn?

(Sie zieht heftig das weiße Tuch im Hintergrund empor. Man erblickt einen Balkon und hinter ihm, in weiter Ferne, ganz London durch die finstere Nacht, prachtvoll erleuchtet, strahlen. Was man vom Tower sieht, ist ebenfalls beleuchtet. Johanna blickt verwundert auf dieses glänzende Schauspiel, dessen Wiederschein die Bühne erhellt.)

Die Königin.

Schändliche, empörte, verfluchte Stadt! Du tauchst Dein Festkleid in Blut und hältst dem Henker die Fackel! Das schreckt Dich, Johanna, nicht wahr? Ja, diese schändliche, empörte Stadt betrachtet uns mit ihren tausend leuchtenden Augen, uns schwache Weiber, die wir verlassen an einem Grabe sitzen! Johanna! Hörst Du sie lachen und heulen, diese abscheuliche Stadt! O, England, England dem, der London vernichtet! Ihr Fackeln, werdet zu Brandfackeln, ihr Lichter, werdet zu Flammen, verzehret diese verfluchte Stadt!

(Unermeßlicher Tumult von Aussen. Ungeheurer Beifallruf. Verwirrtes Geschrei: Da ist er! Da ist er! Tod Fabiani! — Man hört die große Glocke des Tower läuten. Die Königin schlägt plötzlich ein furchtbares Gelächter auf.)

Johanna.

Großer Gott! Der Unglückliche verläßt jezt den Tower und Ihr lacht!

Die Königin.

Ja, ich lache!

(Sie lacht.)

Ja wohl lache ich, und Du wirst auch lachen! Zuerst aber will ich diesen Vorhang niederlassen. Ich meine immer, ich sey nicht allein, und die tausend Ohren dieser abscheulichen Stadt behorchen uns.

(Sie schließt den weißen Vorhang und kehrt zu Johanna zurück.)

Jezt, da er fort ist, da keine Gefahr mehr ist, jezt kann ich Dir Alles sagen. Aber lache, laß uns Beide lachen über dieses scheußliche Volk, das Blut saugt! Das ist herrlich, Johanna! Du zitterst für Fabiano, sey ruhig! Lache mit mir, lache! Der Mann, den sie haben, der Mann,

der sterben wird, der Mann, den sie für Fabiano halten, ist es nicht!

(Sie lacht.)

Johanna.

Es ist nicht Fabiano?

Die Königin.

Nein!

Johanna.

Wer denn?

Die Königin.

Der andere.

Johanna.

Welcher andere?

Die Königin.

Du weißt ja, Du kennst ihn, dieser Handwerker, dieser Mensch da... Was liegt daran?

Johanna

(am ganzen Leibe zitternd).

Gilbert?

Die Königin.

Richtig, Gilbert, so heißt er.

Johanna.

Königin! Um Gottes willen, Königin! Sagt, daß dem nicht so sey! Gilbert! Das wäre entsetzlich. Er ist entkommen!

Die Königin.

Er war wirklich nahe daran zu entkommen, als man ihn ergriff. Man hat ihn, statt Fabiano, unter den schwarzen Schleier gesteckt. Es ist eine nächtliche Hinrichtung. Das Volk wird nichts merken. Sey also ruhig!

Johanna

(mit einem furchtbaren Schrei).

O, Königin! Nicht Fabiano liebe ich, sondern Gilbert!

Die Königin.

Wie! Was sagst Du da? Bist Du von Sinnen? Hast Du mich auch getäuscht? Ah! Du liebst diesen Gilbert! Was liegt mir daran!

(Die große Glocke läutet während dieses ganzen Auftritts.)

Johanna

(zu den Füßen der Königin, schluchzend, sich mühsam auf den Knieen schleifend, mit gefalteten Händen).

Königin, um Gottes Barmherzigkeit willen! Im Namen des Himmels! Bei Eurer Krone, bei Eurer Mutter, bei den heiligen Engeln! Gilbert! Gilbert! Ich werde wahnsinnig! Königin, rettet Gilbert! Gilbert ist mein Licht und mein Leben! Er ist mir Vater und Mutter, Bruder und Geliebter! Laßt um Gottes willen die Hinrichtuug aufschieben! Habt Barmherzigkeit mit mir armen verlassenen Geschöpf! Dieses Volk kann wohl warten bis morgen. Schüttelt den Kopf nicht, Königin! Es ist keine Gefahr für Euern Fabiano. Ihr könnt mich für ihn hinrichten lassen. Unter dem schwarzen Schleier, bei Nacht, wer merkt es da? Aber rettet Gilbert! O, mein Gott! Diese Glocke! Jeder ihrer Töne führt einen Schritt näher zum Blutgerüst! Jeder ihrer Töne zerreißt mein Herz! Ich küsse im Staub Eure Hände, große Königin! Ein Wort aus Euerem Munde, und Gilbert ist gerettet! Es ist noch Zeit. Es ist weit vom Tower auf den Markt, sie gehen langsam. Barmherzigkeit, Königin!

Die Königin

(hebt sie gerührt auf).

Wie gerne möchte ich, Unglückliche! Ich fühle Alles, was Du fühlst. Ich theile die Angst Deines Herzens mit Dir. Man hätte wohl einen an=

dern nehmen können, aber dieser war gerade da. Es ist ein Unglück, aber es ist einmal geschehen.

Johanna.

So laßt die Hinrichtung aufschieben! Sendet einen Eilboten nach!

Die Königin.

Johanna, das ist unmöglich!

Johanna.

Es ist möglich! Ein Reiter legt den Weg schnell zurück. Ich will selbst hinlaufen. Es ist möglich. Es ist leicht.

Die Königin.

Begreifst Du denn nicht? Das Volk würde Alles erfahren, wüthender zurückkehren, als es war, Alles im Tower ermorden, und Fabiani ist noch hier. Du zitterst, armes Kind; ich zittere auch. Du siehst, ich kann nichts thun. Ergebe Dich in Dein Schicksal! Es ist Alles aus!

Johanna.

Aus! Nichts ist aus! So lange diese furchtbare Glocke tönt, ist noch nichts aus! Mich in mein Schicksal ergeben! Meint Ihr, Königin, ich werde Gilbert so sterben lassen! Glaubt das nicht! Wenn mich die Königin nicht hören will, das Volk wird mich hören! Das Volk ist noch hier in diesem Hofe. Ich werde ihm zurufen, daß man es täuscht, daß es nicht Fabiano ist, sondern Gilbert, ein Mann aus dem Volke. Dann macht mit mir, was Ihr wollt!

Die Königin.

Halt, elendes Kind!

(Sie ergreift Johanna am Arme und sieht sie mit furchtbaren Blicken an.)

Ah! So kommst Du mir! Ich war eine gutmüthige Närrin und weinte mit Dir, und jezt wirst Du toll und wüthend! Auch ich liebe,

und meine Hand ist kräftiger, als die Deine. Du sollst Dich nicht rühren! Dein Geliebter! Was liegt mir an Deinem Geliebten? Ich rette meinen Geliebten, wie ich kann. Leide darunter, wer mag!

Johanna.

Laßt mich! Ich verfluche Euch! Ihr seyd ein böses Weib!

Die Königin.

Stille!

Johanna.

Nein, ich will nicht schweigen. Und es kommt mir ein Gedanke: Ich glaube nicht, daß der, den man zum Tode führt, Gilbert ist.

Die Königin.

Was sagst Du?

Johanna.

Ich weiß nicht. Aber ich sah ihn unter diesem schwarzen Schleier vorbeigehen. Ich fühlte nichts dabei. Wäre es Gilbert gewesen, mein ganzes Herz würde sich umgekehrt haben.

Die Königin.

Was sagst Du da? Mein Gott! Nein, Du sprichst irre, und doch erfüllt mich mit Entsetzen, was Du sagst. Warum hat mich dieser Aufstand gehindert, über Alles selbst zu wachen! Ich hätte Fabianos Leben in keine andere Hände legen sollen, als in die meinigen. Aeneas Dulverton ist ein Verräther. Simon Renard war vielleicht da. Vielleicht haben mich Fabianos Feinde zum zweitenmal getäuscht. Wenn es Fabiano wäre, den man fortführt!.... Jemand! Geschwind! Irgend Jemand!

(Zwei Kerkermeister treten ein. Zum ersten:)

Du, eile! Hier ist mein königlicher Ring. Man soll die Hinrichtung aufschieben. Auf den

Markt der Altstadt! Es gibt einen nähern Weg über den Kai! Geschwind! Ein Roß! Geschwind!

(Der Kerkermeister ab. Zum zweiten Kerkermeister:)

Du, schnell in den Thurm Eduard des Bekenners! Dort sind die beiden Kerker der zum Tode Verurtheilten. In einem dieser Kerker ist ein Mann. Führe ihn auf der Stelle zu mir!

(Der Kerkermeister ab.)

Ah! Ich zittere, meine Füsse wollen mich nicht mehr tragen! Du machst mich so toll, als Du selbst bist! Ich verfluche Dich, wie Du mich verflucht hast! Mein Gott! Wenn nur der Bote noch zeitig genug ankommt! Welche schreckliche Angst! Es wird Nacht vor meinen Augen! Meine Sinne verwirren sich! Wo bin ich? Für wen schallt diese Glocke? Für Gilbert? Für Fabiano?

Johanna.

Die Glocke schweigt.

Die Königin.

Sie schweigt, weil der Zug schon auf dem Platze der Hinrichtung ist. Gott im Himmel! Der Bote hat nicht Zeit gehabt anzukommen!

(Man hört in der Ferne einen Kanonenschuß.)

Johanna.

Himmel!

Die Königin.

Er steigt auf das Blutgerüste!

(Zweiter Kanonenschuß.)

Er knieet nieder!

Johanna.

Das ist schrecklich!

(Dritter Kanonenschuß.)

Beide.

Ah!...

Die Königin.

Jezt lebt nur noch einer von Beiden. Bald werden wir wissen, welcher. Mein Gott! Ich bitte Dich, laß Fabiano eintreten!

Johanna.

Mein Gott! Ich bitte dich, laß Gilbert eintreten!

(Der Vorhang im Hintergrund öffnet sich. Simon Renard tritt ein, Gilbert an der Hand führend.)

Johanna.

Gilbert!

(Sie stürzen sich in die Arme.)

Die Königin.

Und Fabiano?

Simon Renard.

Todt!

Die Königin.

Todt?... Todt! Wer hat das gewagt?

Simon Renard.

Ich! Ich habe die Königin und England gerettet.

Angelo,

Tyrann von Padua.

Trauerspiel

von

Victor Hugo.

Teutsch bearbeitet

von

Friedrich Seybold.

Stuttgart und Leipzig,

Verlag von L. F. Rieger und Comp.

1835.

Personen.

Angelo Malipieri, Podesta.
Catharina Bragadini.
Tisbe.
Rodolfo.
Homodei.
Anafesto Galeofa.
Reginella.
Daphne.
Ein schwarzer Page.
Ein Nachtwächter.
Ein Thürsteher.
Der Dekan von Skt. Anton zu Padua.
Der Erzpriester.

Der Schauplatz ist zu Padua im Jahr 1549, als Francisco Donato Doge zu Venedig war.

Erster Tag.

Der Schlüssel.

Personen.

Angelo Malipieri.
Tisbe.
Homodei.
Rodolfo.
Anafesto Galeofa.

Erster Tag.

Ein zu einem nächtlichen Feste beleuchteter Garten. Rechts ein Palast, helle Beleuchtung und rauschende Musik, mit einer Thüre in den Garten und einer Gallerie in Arkaden im untern Stock, wo man die Leute, welche an dem Feste Theil nehmen, hin und hergehen sieht. In der Nähe der Thüre eine steinerne Bank. Links eine andere Bank, auf welcher man einen Mann im Schatten schlafen sieht. Im Hintergrunde, hoch über den Bäumen, der dunkle Schatten der Stadt Padua, wie sie im sechszehnten Jahrhundert war, auf einem klaren Himmel sich abspiegelnd. Gegen das Ende des Akts bricht der Tag an.

Erster Auftritt.

Tisbe, reich und festlich gekleidet. Angelo Malipieri, in herzoglicher Kleidung, mit dem Orden der goldenen Stole. Homodei, schlafend, lange braune Kutte, vornen geschlossen, rothe Schuhe, eine Guitarre neben sich.

Tisbe.

Ja, gnädigster Herr, Ihr seyd allmächtiger Gebieter in dieser Stadt, Ihr seyd der erhabene Podesta, Ihr gebietet über Leben und Tod, Ihr könnt frei schalten und walten. Venedig hat Euch gesendet, und wer Euch sieht, erblickt

in Euch das majestätische Angesicht dieser mächtigen Republik. Wann Ihr durch eine Straße geht, schließen sich die Fenster, die Vorübegehenden verstecken sich, und man zittert bis im Innern der Häuser. Diese armen Bewohner von Padua kriechen vor Euch, wie die Sklaven zu Constantinopel vor dem Großtürken. Ja, so ist es! Ich war zu Brescia, dort ist es ein Anderlei. Venedig wagt nicht mit Brescia umzugehen, wie es Padua behandelt. Brescia würde sich vertheidigen. Brescia beißt in die Hand, die es schlägt, Padua leckt sie. Das ist eine Schmach. Ihr seyd also hier Herr und Meister über Jedermann, Ihr behauptet, auch der meinige zu seyn, und doch will ich Euch die Wahrheit sagen. Nicht über die Angelegenheiten des Staats, seyd ohne Furcht, sondern über die Eurigen. So hört denn! Ihr seyd ein sonderbarer Mensch, und ich begreife Euch nicht. Ihr seyd in mich verliebt, und seyd eifersüchtig auf Eure Frau!

Angelo.

Ich bin auch eifersüchtig auf Euch.

Tisbe.

Das weiß ich schon längst, und brauche es nicht erst von Euch zu erfahren! Ihr habt aber kein Recht dazu, denn ich gehöre Euch nicht an. Man hält mich hier für Eure Geliebte, für Eure allmächtige Maitresse, aber ich bin es nicht, wie Ihr selbst am besten wißt.

Angelo.

Das ist ein prachtvolles Fest.

Tisbe.

Oh! ich bin nur eine arme Theaterprinzessin, und ich darf den Senatoren Feste geben; ich suche unserem Gebieter Vergnügen zu machen, aber es will mir heute nicht besonders gelingen.

Euer Angesicht ist finsterer, als meine schwarze Maske. So hell auch meine Lichter und Fakeln brennen, so weicht doch der Schatten nicht von Eurer Stirne. Meine Musik, so rauschend sie ist, macht Euch nicht fröhlich. So lacht doch ein wenig!

Angelo.

Ja, ich lache! Habt Ihr mir nicht gesagt, daß dieser junge Mann, der mit Euch nach Padua gekommen ist, Euer Bruder sey?

Tisbe.

Ja! Und was weiter?

Angelo.

Ihr habt eben mit ihm gesprochen. Wer ist denn jener Andere, der bei ihm war?

Tisbe.

Sein Freund, Anafesto Galeofa, aus Vicenza.

Angelo.

Und wie heißt Euer Bruder?

Tisbe.

Rodolfo, gnädigster Herr! Rodolfo heißt er. Ich habe Euch das schon fünfzigmal gesagt. Habt Ihr mir nichts Angenehmeres zu sagen?

Angelo.

Verzeihung, Tisbe, ich werde Euch Nichts mehr fragen. Wißt Ihr auch, daß Ihr gestern die Rosamunde meisterhaft gespielt habt, daß diese Stadt glücklich ist, Euch zu besitzen, daß ganz Italien Euch bewundert, und diese armen Paduaner, die Ihr so sehr beklagt, um Euch beneidet? Oh! Diese Menge, die Euch Beifall ruft, ist mir zuwider und verhaßt. Die Eifersucht bringt mich um, wann ich Euch so schön sehe für so viele Blicke. Sagt mir doch, Tisbe, wer ist denn dieser maskirte Mensch, mit dem Ihr zwischen zwei Thüren gesprochen habt?

Tisbe.

Verzeihung, Tisbe, ich werde Euch nichts mehr fragen, und schon wieder eine Frage! Dieser Mensch, gnädigster Herr, ist Virgilio Tasca.

Angelo.

Mein Lieutenant.

Tisbe.

Euer Sbirre.

Angelo

Und was wolltet Ihr von ihm?

Tisbe.

Ihr wäret schön angeführt, wenn es mir nicht beliebte, es Euch zu sagen.

Angelo.

Tisbe!

Tisbe.

Doch nein, ich will gnädig seyn! Hier die Geschichte: Ihr wißt, wer ich bin? Ich bin Nichts, ein geringes Weib aus dem Volke, eine Komödiantin, ein Ding, das Ihr heute liebkost und morgen zertrümmert, Alles spielend. Je nun, so wenig ich auch bin, so habe ich doch eine Mutter, wißt Ihr, was das heißt, eine Mutter zu haben? Hattet Ihr eine Mutter, Ihr? Wißt Ihr, was es heißt, Kind zu seyn, ein armes Kind, schwach, nackt, elend, halb verhungert, allein in der Welt, und zu fühlen, daß Ihr bei Euch, um Euch, über Euch, gehend, wann Ihr geht, stehend, wann Ihr steht, lächelnd, wann Ihr weint, ein Weib — nein, man weiß noch nicht, daß es ein Weib ist, — einen Engel habt, der immer da ist, der stets das Auge auf Euch hat, der Euch sprechen, lachen, lieben lehrt, der Eure Finger in seinen Händen, Euren Körper zwischen seinen Knieen, Eure Seele in seinem Herzen wärmt, der Euch seine Milch

gibt, wann Ihr klein, sein Brod, wann Ihr groß seyd, sein Leben immer, zu dem Ihr sagt, meine Mutter! und der zu Euch sagt, mein Kind! so sanft und süß, daß die Engel im Himmel sich darüber freuen! Eine solche Mutter hatte ich. Sie war eine arme Wittwe, die auf den öffentlichen Plätzen von Brescia morlakische Lieder sang. Ich ging mit ihr. Man warf uns kleines Geld zu. Dieß war mein Anfang. Meine Mutter pflegte am Fuß der Bildsäule Gatta-Melata zu stehen. Eines Tages sang sie ein Lied, worin, ohne daß Sie es verstand, einige Reime vorkamen, welche für den venetianischen Adel beleidigend waren. Die Leute eines fremden Gesandten, die unter den Zuhörern stunden, fingen an zu lachen. Ein Senator ging vorüber. Er sah zu, er hörte und sagte zu dem Sbirren, der ihn begleitete: An den Galgen mit diesem Weibe! Im venetianischen Staat ist dieß alsbald geschehen. Man ergriff meine Mutter. Sie sagte nichts. Wozu hätte es auch geholfen! Sie umarmte mich, eine große Thräne fiel aus ihren Augen auf meine Stirne. Sie nahm ihr Crucifix in die Hand, und ließ sich binden. Ich sehe es noch, dieses Crucifix. Es war von polirtem Kupfer. Mein Name, Tisbe, ist in großer Schrift am untern Theile mit der Spitze eines Dolchs eingegraben. Ich war damals sechszehn Jahre alt, ich sah zu, wie diese Leute meine Mutter knebelten, ich konnte nicht sprechen, nicht schreien, nicht weinen, ich stand unbeweglich, träumend, leblos. Die Menge umher gab keinen Laut von sich. Der Senator führte ein junges Mädchen an der Hand, ein schönes junges Mädchen, wohl seine Tochter. Der blutete das

Herz im Leibe. Sie warf sich zu den Füßen ihres Vaters, bat, jammerte, ließ Thränen fließen aus ihren schönen Augen, und erlangte Gnade für meine Mutter. Als meine Mutter freigelassen war, nahm sie das Crucifix und gab es dem schönen Kind mit den Worten: Behaltet dieses Crucifix, es wird Euch Segen bringen in der höchsten Noth. Jezt ist meine Mutter todt und bei den Heiligen im Himmel. Ich bin reich geworden, und möchte dieses Kind, diesen Engel, wiedersehen, der meine Mutter gerettet hat. Vielleicht ist sie jezt geheirathet, mithin unglücklich. Vielleicht bedarf sie jezt meiner Hülfe. In allen Städten, wohin ich komme, lasse ich die Sbirren, die Hauptleute der Häscher, die Polizeimenschen kommen, ich erzähle die Geschichte, und verspreche dem, der mir dieses Weib auffindet, 10,000 Zechinen. Aus diesem Grunde nun habe ich eben zwischen zwei Thüren mit Eurem Sbirrenhauptmann Virgilio Tasca gesprochen. Seyd Ihr jezt befriedigt?

Angelo.

Zehntausend Zechinen! Und was wollt Ihr denn dem Weibe selbst geben, wann Ihr Sie wieder findet?

Tisbe.

Mein Leben, wenn sie es will!

Angelo.

An was wollt Ihr sie denn erkennen?

Tisbe.

An dem Crucifix meiner Mutter.

Angelo.

Bah! Das hat Sie verloren.

Tisbe.

O nein! Was man so gewonnen hat, verliert man nicht.

Angelo
(der Homodei gewahr wird.)

Es ist ein Mann da, wißt Ihr auch, daß ein Mann da ist? Wer ist dieser Mann?

Tisbe (laut lachend.)

Freilich, es ist ein Mann da! Ich weiß, daß ein Mann da ist! Und dieser Mann schläft! Und dieser Mann hat einen harten Schlaf, wenn Ihr es nicht übel nehmt! Und dieser Mann ist mein armer Homodei!

Angelo.

Homodei! Was ist es mit diesem Homodei?

Tisbe.

Homodei ist ein Mann, wie Tisbe ein Weib ist. Homodei ist ein Zitterspieler, den mir der Abt von Skt. Marcus, der ein guter Freund von mir ist, kürzlich mit einem Empfehlungsschreiben zugesandt hat. Und dieses Schreiben will ich Euch zeigen, eifersüchtiger Mensch! Und dem Briefe war noch überdieß ein Geschenk beigelegt.

Angelo.

Ein Geschenk!

Tisbe.

Ja, ein wahrhaft venetianisches Geschenk. Eine Büchse, in der zwei Flaschen sind, eine weiße und eine schwarze. In der weißen Flasche ist ein starker Schlaftrunk, der zwölf Stunden lang einen todtenähnlichen Schlummer nach sich zieht, in der schwarzen ist Gift, von jenem furchtbaren Gifte, das, wie Ihr wißt, Malaspina dem Pabst in einer Aloepille zu verschlucken gab. Der Herr Abt schreibt mir, daß solche Dinge bei Gelegenheit von Nutzen seyn können. Eine pure Galanterie, wie Ihr seht. Der Herr Abt meldet mir zugleich, daß der Ueberbringer des Briefs ein armer einfältiger Mensch sey. Er ist hier,

und Ihr hättet ihn seit vierzehn Tagen täglich sehen können, im Bedienten=Zimmer essen, im ersten besten Winkel schlafen, sorglos seine Guitarre spielen, bis er nach Vicenza abreisen wird. Er kommt von Venedig. So mußte sich meine arme Mutter auch herumtreiben. Er mag bei mir bleiben, so lange es ihm gefällt. Er hat diesen Abend die Gesellschaft einige Zeit lang belustigt. Unser Fest macht ihm kein Vergnügen, er schläft. So verhält sich die Sache.

Angelo.

Haftet Ihr mir für diesen Menschen?

Tisbe.

Das ist zum Lachen! Es ist wohl der Mühe werth, darüber in Harnisch zu gerathen! Ein Zitterspieler, ein Idiot, ein Mensch, der schläft! Was treibt Ihr denn, ums Himmelswillen! Herr Podesta? Ihr bringt Euer ganzes Leben mit Fragen hin, bald über Diesen bald über Jenen. Alles macht Euch Unruhe. Ist es Eifersucht, ist es Furcht?

Angelo.

Beides.

Tisbe.

Eifersucht, das begreife ich. Ihr gebt Euch die Mühe, zwei Weiber zu bewachen. Aber Furcht! Ihr, der Gebieter, Ihr Furcht, vor dem sich Jedermann fürchtet!

Angelo.

Desto mehr Ursache, zu zittern!

(er tritt näher und spricht leise)

Hört, Tisbe! Ja, es ist, wie Ihr sagt, ich bin hier allmächtig, ich bin Herr, Souverain und Despot dieser Stadt, ich bin der Podesta, den Venedig über Padua gesezt hat, ich bin die Kralle des Tigers, welche die Republik über das Lamm

ausstreckt. Ich bin unumschränkt, ich bin allmächtig, aber über mir steht, in furchtbares Dunkel gehüllt, — Venedig. Und wißt Ihr, was dieses Venedig ist? Venedig ist die Staats-Inquisition, der Rath der Zehen. Oh! Dieser Rath der Zehen!

Leise, Tisbe, leise! Vielleicht stehen seine Lauscher in unserer Nähe. Menschen, die Keiner von uns kennt, und die uns alle kennen!

Menschen, die bei keinem Feste, aber auf allen Blutgerüsten sichtbar sind! Menschen, die unser aller Köpfe in ihren Händen tragen, Euer Haupt, das meinige, das Haupt des Doge! Menschen, die weder Simarre noch Stola, noch Krone tragen, die durch Nichts bezeichnet sind, daß man sagen könnte: Der ist auch Einer der Zehen. Höchstens ein geheimes Zeichen unter ihrem Gewande, überall ihre Lauscher, ihre Sbirren, ihre Henker! Menschen, die dem Volke von Venedig nie ein anderes Gesicht zeigen, als jenen stummen ehernen Rachen, der auf dem Skt. Marcus immer geöffnet ist, jenen Rachen, der, so stumm er ist, laut und schrecklich spricht, denn er ruft jedem Vorübergehenden zu: Gebe an! Einmal angegeben, ist man gefangen, einmal gefangen, ist man verloren. Zu Venedig geschieht Alles geheim, geheimnißvoll, mit sicherer Hand. Verurtheilt, hingerichtet! Niemand sieht und hört etwas davon. Kein Wort, kein Blick ist möglich, der Mund des Verurtheilten ist verstopft, der Henker trägt eine Maske. Was spreche ich von Blutgerüsten! Zu Venedig stirbt man nicht auf dem Schaffot, man verschwindet.. Es fehlt eines Tages ein Mensch in einer Familie. Was ist aus ihm geworden? Die Bleidächer, die Brunnen, der Canal Orfano wissen es allein. Bisweilen hört man zur Nachtzeit etwas ins

Wasser fallen. Eilt schnell vorüber! Im Uebrigen, Bälle, Feste, Fackeln, Musik, Gondeln, Theater, fünf Monate Carneval, das ist Venedig.

Ihr Tisbe, meine schöne Schauspielerin, Ihr kennt nur diese Seite; ich Senator, ich kenne die andere. In jedem Palast, in dem des Doge, in dem meinigen, ist ein geheimer Gang, von dem man Alles sehen, alle Zimmer, alle Winkel, ausspähen kann, ein finsterer Corridor, dessen Zugänge und Ausgänge kein Bewohner des Hauses kennt, eine geheimnißvolle Sappe, in der man unaufhörlich unbekannte Menschen kommen und gehen hört, ohne zu wissen, was sie treiben. Und die persönliche Rache, die sich in Alles dieses mischt und ihr Wesen im Dunkeln treibt! Oft setze ich mich bei Nacht in die Höhe, ich horche, ich höre Schritte in der Mauer. Das, Tisbe, ist der Zwang, unter dem ich lebe. Ich drücke auf Padua, Venedig drückt auf mich. Ich soll Padua bändigen, ich soll furchtbar seyn. Ich bin nur Herrscher unter der Bedingung, Tyrann zu seyn. Verlangt niemals irgend Jemands Begnadigung von mir. Ich kann Euch Nichts abschlagen, und wenn ich sie bewilligte, wäre ich verloren. Strafen darf ich ohne Maß und Ziel, verzeihen nicht. Ich bin Tyrann von Padua, und Sklave von Venedig. Venedig, der Rath der Zehen wacht über mich. Verbergt einen Schlosser im tiefsten Keller und laßt ihn ein Schloß machen, ehe es fertig ist, hat der Rath der Zehen den Schlüssel davon in der Tasche. Der Laquai, der mich bedient, ist ein Spion, der Freund, der mich umarmt, ist ein Spion, der Priester, der mich beichten hört, ist ein Spion, das Weib, das mir Liebe schwört, ist ein Spion!

Tisbe.

Gnädigster Herr!....

Angelo.

Ihr habt mir nie Liebe geschworen, ich rede nicht von Euch. Ja, Alles, was mich betrachtet, ist ein Auge des Raths der Zehen, Alles, was mich hört, ist ein Ohr des Raths der Zehen, Alles, was mich berührt, ist eine Hand des Raths der Zehen, jene furchtbare Hand, die lange Zeit tastet und dann plötzlich greift! O, über den erlauchten Podesta! Morgen erscheint ein elender Sbirre in seinem Zimmer und spricht zu ihm: Folge mir! Es ist nur ein elender Sbirre, und der erlauchte Podesta folgt ihm. Wohin? An irgend einen verborgenen Ort, aus dem der Sbirre wieder allein und ohne ihn herausgeht. Venedig angehören, heißt an einem Faden hängen, ja, mein Loos ist hart und traurig, ich hänge über diesem glühenden Ofen, den man Padua nennt, das Gesicht stets mit einer Maske bedeckt, mein Handwerk als Tyrann treibend, von Vorsicht und Schrecken umgeben, immer einen Ausbruch fürchtend, jeden Augenblick zitternd, durch mein eigenes Werk, wie der Alchymist durch sein Gift, plötzlich getödtet zu werden! Jezt fragt mich nimmer, warum ich zittere.

Tisbe.

Mein Gott! Welche schreckliche Lage!

Angelo.

Ja, ich bin der Hammer, mit dem ein Volk auf das andere schlägt. Ein solcher Hammer nüzt sich schnell ab und zerbricht oft unvermuthet. Ich bin unglücklich. Nur ein einziger Gegenstand macht mir das Leben angenehm, der seyd Ihr, Tisbe! Aber Ihr liebt mich nicht, das

fühle ich wohl. Zum mindesten werdet Ihr keinen Andern lieben.

Tisbe.

Nein, Nein! Seyd ruhig deßhalb!

Angelo.

Dieses Nein klingt nicht aufrichtig.

Tisbe.

Ich weiß nicht, wie ich es anders sagen sollte.

Angelo.

Gehöre nicht mir an, ich lasse es mir gefallen, aber sey auch keines Andern, Tisbe! Wenn ich je erfahre, daß ein Anderer....

Tisbe.

Ihr seyd nicht schön, wann Ihr mich so anblickt!

Angelo.

Tisbe, wann wirst Du mich endlich lieben?

Tisbe.

Wann Jedermann in Padua Euch liebt.

Angelo.

Ach! Doch gleichviel, bleibe nur zu Padua. Du darfst Padua nicht verlassen, hörst Du? Mit Dir würde mein Leben schwinden. Mein Gott! Es kommt Jemand. Man hat uns lange mit einander reden sehen, das könnte zu Venedig Verdacht erregen. Ich verlasse Dich jezt.

(Auf Homodei deutend.)

Haftet Ihr mir für diesen Mann?

Tisbe.

Wie für ein schlafendes Kind.

Angelo.

Euer Bruder kommt. Ich lasse Euch allein mit ihm.

(Er geht ab.)

Zweiter Auftritt.

Tisbe, Rodolfo, schwarz gekleidet, ernst, eine schwarze Feder auf dem Hut, Homodei immer noch schlafend.

Tisbe.

Ah! Es ist Rodolfo! Ah! Es ist Rodolfo! Komm! So komm doch! Du bist mein Geliebter!

(Sich nach der Seite wendend, nach welcher Angelo abgegangen ist.)

Nein, du blödsinniger Tyrann! Nein, es ist nicht mein Bruder! Mein Geliebter ist es! Zu mir her, Rodolfo, mein tapferer Krieger, mein edler Verbannter, mein großmüthiger Mensch! Blicke mir ins Gesicht! Du bist schön, ich liebe Dich!

Rodolfo.

Tisbe!....

Tisbe.

Warum wolltest Du nach Padua kommen? Jezt sind wir in der Schlinge, wir sind gefangen. In Deiner Lage mußt Du Dich überall für meinen Bruder ausgeben. Dieser Podesta hat sich in Deine arme Tisbe verliebt; er hält uns fest, er will uns nicht lassen. Wenn er entdeckte, wer Du bist! Ich zittere Tag und Nacht. Welche Marter! Aber gleichviel, dieser Tyrann soll mich nicht besitzen. Das glaubst Du mir, nicht wahr, Rodolfo? Es soll Dir aber dennoch Unruhe machen, Du sollst eifersüchtig seyn, ich will es haben.

Rodolfo.

Du bist ein edles und reitzendes Weib.

Tisbe.

Ich bin eifersüchtig, ich! Und wie eifersüch=

tig! Was will dieser Angelo Malipieri, dieser Venetianer, von Eifersucht sprechen! Dieser Mensch da eifersüchtig! Wenn man eifersüchtig ist, denkt man an nichts Anderes, nicht an hundert Dinge, nicht an Venedig, nicht an den Rath der Zehen, an die Sbirren, die Spione, den Canal Orfano. Man hat nichts vor den Augen, als seine Eifersucht. Ich, Rodolfo, ich kann Dich nicht mit andern Weibern reden sehen, nicht einmal reden, hörst Du? Das macht mir schon übel. Welches Recht haben sie, mit Dir Worte zu wechseln? Oh! Eine Nebenbuhlerin! Ich sage Dir, ich will keine haben! Ich ermorde sie. Ich liebe Dich, Du bist der einzige Mann, den je ich liebte. Mein Leben war lange traurig, jezt glänzt es freudenhell. Du bist mein Licht und meine Sonne. Die andern Männer waren mir Eis. Warum habe ich Dich nicht schon vor zehn Jahren kennen gelernt? Dann wären alle Theile meines Herzens, die der Frost ertödtet hat, noch lebendig. Welches Glück, nur einen Augenblick mit Dir, mit Dir allein sprechen zu können! Welche Thorheit, daß wir nach Padua gingen! Wir leben hier in solcher Spannung! Du mein Bruder, geliebter Rodolfo! Ich muß darüber lachen! Ich bin eine Närrin, wenn ich Dich nur einen Augenblick allein besitze. Liebst Du mich?

Rodolfo.

Wer würde Dich nicht lieben, Tisbe!

Tisbe.

Mein Gott! Ich muß mich noch ein wenig meinen Gästen zeigen. Seit einiger Zeit finde ich Dich traurig, was ist Dir? Nicht wahr, Du bist nicht traurig?

Rodolfo.

Nein, Tisbe!

Tisbe.

Du bist nicht leidend?

Rodolfo.

Nein!

Tisbe.

Du bist nicht eifersüchtig?

Rodolfo.

Nein!

Tisbe.

Du sollst aber eifersüchtig seyn, ich will es haben. Oder liebst Du mich etwa nicht? Wie! Nicht traurig, nicht eifersüchtig! Ich zittere immer, und Du bist so ruhig. Weiß hier Niemand, daß Du nicht mein Bruder bist?

Rodolfo.

Niemand, als Anafesto.

Tisbe.

Dein Freund. Oh! Der ist treu wie Gold.

(Anafesto Saleofa tritt ein.)

Da kommt er gerade. Ich will Dich ihm auf einige Augenblicke anvertrauen.

(Lachend.)

Herr Anafesto, tragt Sorge, daß er mit keinem Weibe spricht!

Anafesto (lächelnd).

Ihr könnt deßhalb ruhig seyn, Madame!

(Tisbe ab.)

Dritter Auftritt.

Rodolfo, Anafesto Saleofa, Homodei, immer noch schlafend.

Anafesto (ihr nachblickend).

Welch reitzendes Geschöpf! Du bist glücklich, Rodolfo, sie liebt Dich.

Rodolfo.

Ich bin nicht glücklich, Anafesto, ich liebe sie nicht.

Anafesto.

Wie! Was sagst Du?

Rodolpho
(Homodei gewahrend).

Was ist das für ein Mensch, der hier schläft?

Anafesto.

Es ist der arme Musiker, Du kennst ihn ja.

Rodolfo.

Ach ja! der Idiot!

Anafesto.

Du liebst Tisbe nicht! Ist es möglich! Was höre ich?

Rodolfo.

Ah! Ich habe Dir das gesagt? Vergesse es!

Anafesto.

Tisbe, dieses liebenswürdige Weib!

Rodolfo.

Liebenswürdig ist sie, aber ich liebe sie nicht.

Anafesto.

Wie!

Rodolfo.

Frage mich nicht.

Anafesto.

Ich, Dein Freund!

Tisbe
(eintretend und mit einem Lächeln auf Rodolfo zulaufend).

Ich komme zurück, um Dir nur ein Wort zu sagen: Ich liebe Dich! Jezt gehe ich wieder.
(Sie läuft hinaus.)

Anafesto (blickt ihr nach).

Arme Tisbe!

Rodolfo.

In den Tiefen meiner Seele schlummert ein Geheimniß, das nur ich kenne.

Anafesto.

Eines Tages wirst Du es Deinem Freunde vertrauen, nicht wahr? Du bist heute sehr düster, Rodolfo!

Rodolfo.

Ja, lasse mich einen Augenblick.

(Anafesto geht ab. Rodolfo sezt sich auf eine steinerne Bank an der Thüre und läßt das Haupt in seine Hände fallen. Nachdem Anafesto abgegangen ist, öffnet Homodei die Augen, steht auf, tritt mit langsamen Schritten hinter den in seine Träumereien versunkenen Rodolfo und bleibt so aufrecht stehen.)

Vierter Auftritt.

Rodolfo, Homodei.

(Homodei legt seine Hand auf Rodolfo's Schulter. Rodolfo wendet sich um und starrt ihn an.)

Homodei.

Ihr heißt nicht Rodolfo, sondern Ezzelino da Romana. Ihr stammt aus einer alten Familie, die in Padua geherrscht hat und seit zweihundert Jahren daraus verbannt ist. Ihr irrt unter falschem Namen von Stadt zu Stadt und wagt Euch bisweilen in den venetianischen Staat. Vor sieben Jahren, im zwanzigsten Jahr Eures Alters, saht Ihr eines Tages zu Venedig in einer Kirche ein junges und schönes Mädchen. Es war in der Kirche des heiligen Georgs. Ihr folgtet ihr nicht, denn wer zu Venedig einem

Weib auf der Straße folgt, will einen Dolchstich haben; aber Ihr kamt oft wieder in diese Kirche. Das junge Mädchen kam auch dahin. Ihr entbranntet in Liebe für sie, sie für Euch. Ohne ihren Namen zu kennen, fandet Ihr Mittel, ihr zu schreiben, sie, Euch zu antworten. Ihr wißt heute noch nicht, wie sie heißt, sie ist für Euch bloß Catharina. Ihr kamt mit ihr zusammen bei einem Weibe, das Cecilie heißt. Eure Liebe war heiß, aber rein. Dieses junge Mädchen war von Adel, sonst wußtet Ihr nichts von ihr. Eine edle Venetianerin kann nur einen edlen Venetianer oder einen König heirathen. Ihr seyd kein Venetianer, Eure Familie herrscht nicht mehr, sie ist verbannt. Eines Tages blieb Eure Geliebte aus. Cecilie sagte Euch, daß man sie verheirathet habe. Ihr erfuhrt eben so wenig den Namen des Gatten, als Ihr den des Vaters wußtet. Ihr verließt die Stadt. Seit diesem Tage durchschwärmt Ihr Italien von einem Ende zum anderen, überall hin folgt Euch die Liebe. Ihr habt Euer Leben an eitle Freuden, an Zerstreuungen, an Thorheiten, an Laster vergeudet. Vergebens! Ihr habt andere Weiber zu lieben gesucht, Ihr habt sie zu lieben geglaubt, wie diese Schauspielerin, die Tisbe. Vergebens! Immer hat die alte Liebe über die neue gesiegt. Vor drei Monaten kamt Ihr nach Padua, mit dieser Tisbe, die Euch für ihren Bruder ausgibt. Der Podesta, Angelo Malipieri, hat sich in sie verliebt. Hört nun, was Euch begegnet ist! Eines Tages, es war am 16. Februar, ging, auf der Brücke Molino, eine verschleierte Frau an Euch vorüber, nahm Euch an der Hand und führte Euch in die Straße Sanpiero. In dieser Straße sind die Ruinen des alten Palastes Ma-

garuffi, den Euer Vorfahre, Ezzelino der Dritte, niedergerissen hat; in diesen Ruinen ist eine Hütte, in dieser Hütte fandet Ihr das Weib von Venedig, das Ihr liebt und das Euch seit sieben Jahren liebt. Sie ist ihrer Liebe und ihrer Ehre, Euch und ihrem Manne, gleich treu geblieben. Sie verschweigt Euch immer noch ihren Namen. Catharina, und nicht weiter. Im vergangenen Monat hat Euer Glück ein plötzliches Ende genommen. Eines Tages erschien sie nicht in der Hütte. Seit fünf Wochen habt Ihr sie nicht mehr gesehen. Das kommt daher, weil ihr Gatte ihr mißtraut und sie eingeschlossen hält. Es ist jezt Morgen, der Tag bricht an. Ihr sucht sie überall, Ihr findet sie nicht, Ihr werdet sie nie finden. Wollt Ihr sie diesen Abend sehen?

Rodolfo (starrt ihn an).

Wer bist Du?

Homodei.

Ah! Ihr richtet Fragen an mich! Ich antworte auf keine Fragen. Wollt Ihr also diesen Abend dieses Weib nicht sehen?

Rodolfo.

Doch! Ja, ich will sie sehen. Ich will sie sehen, und wenn Himmel und Erde einstürzen! Ich will sie sehen, und wenn dieser Augenblick mein Tod wäre!

Homodei.

Ihr werdet sie sehen.

Rodolfo.

Wo?

Homodei.

In ihrem Hause.

Rodolfo.

Aber sage mir, wer ist sie? Sage mir ihren Namen?

Homodei.

In ihrem Hause werde ich ihn Euch sagen.

Rodolfo.

Ah! Du bist mir vom Himmel gesendet!

Homodei.

Ich weiß nicht, ob ich vom Himmel komme. Diesen Abend, wann der Mond aufgeht, um Mitternacht, findet Euch im Winkel des Palastes Alberts von Baon, in der Straße Santo Urbano, ein. Ich werde dort seyn. Ich werde Euch führen. Um Mitternacht.

Rodolfo.

Ich danke Dir! Und willst Du mir nicht sagen, wer Du bist?

Homodei.

Wer ich bin? Ein Idiot.

(Er geht ab.)

Rodolfo (allein).

Wer ist dieser Mensch? Gleichviel! Um Mitternacht! Um Mitternacht! Wie lange ist es noch von jezt bis Mitternacht! Oh! Catharina! Für die Stunde, die er mir verspricht, hätte ich ihm mein Leben gegeben!

(Tisbe tritt ein.)

Fünfter Auftritt.

Rodolfo, Tisbe.

Tisbe.

Abermals ich, mein Rodolfo! Guten Morgen! Ich konnte nicht länger ohne Dich seyn. Ich kann nicht von Dir getrennt leben, ich folge Dir überall, ich denke nur an Dich, ich lebe nur

durch Dich. Ich bin der Schatten Deines Körpers, Du bist die Seele des meinigen.

Rodolfo.

Hüte Dich, Tisbe! Mein Haus ist eine Familie, die Unglück bringt. Es liegt auf uns eine Vorherbestimmung, ein Geschick, das fast unvermeidlich von Vater auf Sohn sich erfüllt. Wir tödten, wer uns liebt.

Tisbe.

Tödte mich! Magst Du mich tödten, wenn Du mich nur liebst!

Rodolfo.

Tisbe!....

Tisbe.

Tödte mich und weine auf meinem Grabe! Mehr verlange ich nicht.

Rodolfo.

Tisbe, Du bist der Liebe eines Engels werth.

(Er küßt ihr die Hand und geht langsam ab.)

Tisbe (allein).

Er geht. Wie seltsam verläßt er mich! Was ist ihm denn?

(Auf die Blank blickend.)

Ah! Homodei ist aufgewacht!

(Homodei zeigt sich im Hintergrund der Bühne.)

Sechster Auftritt.

Tisbe, Homodei.

Homodei.

Rodolfo heißt Ezzelino, der Abenteurer ist ein Fürst, der Idiot ist ein Geist, der schlafende Mensch ist eine lauernde Katze. Geschlossenes Auge, offenes Ohr!

Tisbe.

Was sagt er?

Homodei
(auf seine Guitarre deutend).

Die Saiten dieser Guitarre geben alle Töne von sich, die man ihnen entlockt. Das Herz eines Mannes, das Herz eines Weibes hat auch Saiten, auf denen man spielen kann.

Tisbe.

Was soll das heißen?

Homodei.

Das will heißen: Wenn Ihr zufällig heute einen schönen jungen Mann verliert, der eine schwarze Feder auf dem Hute trägt, so kann ich Euch den Ort nennen, wo Ihr ihn in der nächsten Nacht wieder finden werdet.

Tisbe.

Bei einem Weibe!

Homodei.

Bei einer Blonden.

Tisbe.

Wie! Was willst Du damit sagen? Wer bist Du?

Homodei.

Ich weiß es nicht.

Tisbe.

Du bist nicht, der Du scheinst. Ich Unglückliche! Der Podesta hatte Verdacht, Du bist ein furchtbarer Mensch! Wer bist Du? Oh! Wer bist Du? Rodolfo bei einem Weibe! In der nächsten Nacht! Das wolltest Du sagen? Wolltest Du das sagen?

Homodei.

Ich weiß es nicht.

Tisbe.

Du lügst! Das ist unmöglich, Rodolfo liebt mich.

Homodei.

Ich weiß es nicht.

Tisbe.

Elender! Du lügst! Ha! Der Lügner! Du bist bezahlt, bestochen. Meine Feinde haben Dich bezahlt, aber Rodolfo liebt mich. Fort, Lügner, Du belügst mich nicht! Ich glaube Dir kein Wort. Verzweifle, da Du siehst, wie wenig Wirkung Deine Lügen auf mich haben!

Homodei.

Ihr kennt ohne Zweifel das künstlich gearbeitete goldene Kleinod, das der Podesta, Signor Angelo Malipieri, an seiner Goldkette trägt. Dieses Kleinod ist ein Schlüssel. Stellt Euch, als ob Ihr Verlangen darnach trüget, als nach einem Spielzeug. Fordert es ihm ab, ohne ihm zu sagen, was Ihr damit machen wollt.

Tisbe.

Ein Schlüssel, sagst Du? Ich fordere ihn nicht, ich fordere nichts. Dieser schändliche Mensch da will mir meinen Rodolfo verdächtigen! Ich will diesen Schlüssel nicht. Packe Dich, ich will nichts mehr von Dir wissen!

Homodei.

Da kommt gerade der Podesta. Wenn Ihr den Schlüssel habt, werde ich Euch sagen, wie man sich seiner in künftiger Nacht bedienen muß. In einer Viertelstunde bin ich wieder da.

Tisbe.

Elender! Hörst Du mich denn nicht! Ich sage Dir ja, daß ich diesen Schlüssel nicht will. Ich traue meinem Rodolfo. Ich denke gar nicht an diesen Schlüssel. Ich werde kein Wort davon zu dem Podesta sagen. Du kannst wegbleiben! Du brauchst nicht wieder zu kommen! Ich glaube Dir kein Wort!

Homodei.

In einer Viertelstunde bin ich wieder da.

Siebenter Auftritt.

Tisbe, Angelo.

Tisbe.

Willkommen, gnädigster Herr! Sucht Ihr Jemand?

Angelo.

Ja, Virgilio Tasca, mit dem ich ein paar Worte zu sprechen habe.

Tisbe.

Nun, seyd Ihr immer noch eifersüchtig?

Angelo.

Immer noch, Madame!

Tisbe.

Ihr seyd toll. Wozu eifersüchtig seyn? Ich kann gar nicht begreifen, wie man eifersüchtig seyn kann. Wenn ich liebte, wäre ich gewiß nicht eifersüchtig.

Angelo.

Eben darum seyd Ihr es nicht, weil Ihr Keinen liebt.

Tisbe.

Doch! Ich liebe Einen.

Angelo.

Wen?

Tisbe.

Euch.

Angelo.

Ihr liebt mich! Ist es möglich? Treibt nicht Euer Spiel mit mir! Wiederholt mir, was Ihr eben gesagt habt!

Tisbe.

Ich liebe Euch.

(Er nähert sich ihr entzückt. Sie nimmt seine Goldkette.)

Was ist denn das für ein Kleinod? Ich habe es noch nie wahrgenommen. Es ist schön! Gute Arbeit! Ah! Es ist von Benevenuto. Vortrefflich! Was ist es denn? Das ist ein Kleinod für eine Frau.

Angelo.

O, Tisbe! Dieses einzige Wort von Euch hat mich wonnetrunken gemacht!

Tisbe.

Schon recht, schon recht! Aber sagt mir doch, was das ist?

Angelo.

Das! Das ist ein Schlüssel.

Tisbe.

Ah! Das ist ein Schlüssel. Das hätte ich nie geglaubt. Ah! Richtig, mit dem da öffnet man. Ah! Das ist ein Schlüssel!

Angelo.

Ja, meine Tisbe!

Tisbe.

Ah! Da es ein Schlüssel ist, will ich es nicht. Behaltet ihn!

Angelo.

Wie, Tisbe! Hättet Ihr Lust dazu?

Tisbe.

Vielleicht. Die Arbeit ist allerdings sehr schön.

Angelo.

So nehmt ihn doch!

(Er nimmt den Schlüssel von der Kette ab.

Tisbe.

Laßt doch! Hätte ich gewußt, daß es ein Schlüssel ist, so würde ich nichts davon erwähnt

haben. Ich will ihn nicht, sage ich Euch. Er dient vielleicht zu Eurem Gebrauche.

Angelo.

O! Sehr selten. Und ich habe noch einen andern. Ihr könnt ihn getrost nehmen.

Tisbe.

Nein, ich will ihn jezt nicht mehr. Oeffnet man Thüren mit diesem Schlüssel? Er ist ja so klein.

Angelo.

Das thut nichts. Diese Schlüssel sind für verborgene Schlösser gemacht. Dieser öffnet mehrere Thüren, unter andern ein Schlafzimmer.

Tisbe.

Wirklich! Nun denn, weil ihr es durchaus haben wollt, will ich ihn nehmen.

(Sie nimmt den Schlüssel.)

Angelo.

Wie glücklich bin ich! Ihr habt etwas von mir angenommen. Habt Dank dafür!

Tisbe.

Jezt fällt mir ein, daß Herr von Montluc, französischer Gesandter zu Venedig, einen diesem ungefähr ähnlichen Schlüssel hatte. Habt Ihr den Marschall von Montluc gekannt? Ein Mann von großem Geist, nicht wahr? Ja so, Ihr Edelleute von Venedig dürft mit keinem Gesandten sprechen. Ich dachte nicht daran. Doch gleichviel, er war nicht mild gegen die Hugenotten, dieser Herr von Montluc. Wehe denen, die ihm in die Hände fallen! Er ist ein gewaltiger Katholik! Seht, gnädigster Herr, ich glaube, Virgilio Tasca sucht Euch, da unten, in der Gallerie....

Angelo.

Glaubt Ihr?

Tisbe.

Hattet Ihr nicht mit ihm zu sprechen?

Angelo.

Der Teufel soll ihn holen, er bringt mich um die schönste Stunde meines Lebens!

Tisbe

(auf die Gallerie deutend).

Da unten!

Angelo

(küßt ihr die Hand).

Ah! Tisbe! Ihr liebt mich also?

Tisbe.

Da unten! Da unten! Tasca wartet auf Euch.

(Angelo ab. Homodei erscheint im Hintergrund der Bühne. Tisbe läuft auf ihn zu.)

Achter Auftritt.

Tisbe.

Ich habe den Schlüssel!

Homodei.

Laßt sehen!

(Er untersucht den Schlüssel.)

Er ist es! In dem Palast des Podesta ist eine Gallerie gegen der Brücke Molino. Versteckt Euch dort diesen Abend. Hinter einem Hausgeräthe, hinter einer Tapete, wo Ihr wollt. Um zwei Uhr nach Mitternacht werde ich Euch dort abholen.

Tisbe

(gibt ihm ihre Börse).

Ich will Dich noch besser belohnen. Einstweilen nimm diese Börse.

Homodei.

Nach Eurem Gefallen! Aber hört weiter! Um zwei Uhr nach Mitternacht. Ich hole Euch ab. Ich werde Euch die erste Thüre zeigen, die Ihr mit diesem Schlüssel zu öffnen habt. Hierauf verlasse ich Euch. Ihr könnt das Uebrige ohne mich vollbringen. Geht nur immer gerade aus.

Tisbe.

Was werde ich nach der ersten Thüre finden?

Homodei.

Eine zweite, die dieser Schlüssel auch öffnet.

Tisbe.

Und nach der zweiten?

Homodei.

Eine dritte. Dieser Schlüssel öffnet sie alle.

Tisbe.

Und nach der dritten?

Homodei.

Das werdet Ihr sehen.

Zweiter Tag.

Das Crucifix.

Personen.

Angelo Malipieri.
Catharina Bragadini.
Tisbe.
Rodolfo.
Homodei.
Reginella.
Daphne.

Zweiter Tag.

Ein prächtiges Zimmer, Tapeten von Scharlach mit Gold. In einer Ecke, links, ein prachtvolles Bett auf einer Estrade mit einem Betthimmel, von kleinen Säulen getragen. In den vier Ecken des Betthimmels carmosinrothe Vorhänge, die man schließen und das Bett ganz darunter verbergen kann. Rechts, im Winkel, ein offenes Fenster. Auf der nämlichen Seite eine geheime Tapetenthüre. Daneben ein Betschemel, über welchem, in der Mauer befestigt, ein Crucifix von polirtem Kupfer hängt. Im Hintergrund eine große Flügelthüre. Zwischen derselben und dem Bett eine kleine weiß verzierte Thüre. Tisch, Lehnstühle, Wachslichter, ein großer Putztisch. Ausserhalb Gärten, Kirchthürme, Mondschein. Eine Angelika auf dem Tische.

Erster Auftritt.

Daphne, Reginella, hierauf Homodei.

Reginella.

Ja, Daphne, es ist gewiß! Troïlo, der Thürsteher bei Nacht, hat es mir erzählt. Die Sache ist ganz neuerlich geschehen, bei der lezten Reise unserer Dame nach Venedig. Ein Sbirre, ein schändlicher Sbirre! Ein solcher Mensch hat sich herausgenommen, unsere Dame zu lieben, ihr zu schreiben, Daphne, sie um eine Zusammenkunft zu bitten. Wer sollte das glauben? Die Dame hat Ihn fortjagen lassen, und that wohl daran.

Daphne
(die Thüre bei dem Betthimmel halb öffnend).

Ganz wohl, Reginella, aber unsere Frau wartet auf ihr Gebetbuch, Du weißt es?

Reginella
(etliche Bücher auf dem Tische ordnend).

Was die andere Geschichte betrifft, so ist sie furchtbar, und sie ist eben so gewiß. Der arme Palinuro sezte seinen Herrn von der Anwesenheit eines Spions im Hause in Kenntniß, und am nämlichen Abend war er eine Leiche. Gift, merkst Du es? Sey daher klug und vorsichtig. Hüte Dich, ein verdächtiges Wort fallen zu lassen, es steht immer Jemand in der Mauer, der Dich hört.

Daphne.

Beeile Dich doch, wir können ein andermal plaudern, unsere Dame wartet.

Reginella
(immer noch auf dem Tische ordnend).

Wenn Du Eile hast, so geh voran. Ich will Dir folgen.

(Daphne geht ab und schließt die Thüre hinter sich, ohne daß Reginella es merkt.)

Ich empfehle Dir Stillschweigen in diesem Palast, siehst Du, Daphne? Nur in diesem Zimmer ist man sicher. Hier wenigstens ist man in Ruhe. Hier kann man Alles sagen. was man will. Dieß ist der einzige Ort, wo man reden darf ohne Besorgniß, belauscht zu werden.

(Während Sie diese lezten Worte ausspricht, dreht sich ein an der Mauer rechts angebrachter Schrank um sich selbst. Homodei tritt durch die Oeffnung, ohne daß sie es gewahr wird. Der Schrank schließt sich wieder.)

Homodei.

Dieß ist der einzige Ort, wo man reden darf, ohne Besorgniß belauscht zu werden.

Reginella

(dreht sich bestürzt um).

Himmel!

Homodei.

Stille!

(Er öffnet seinen Rock und entblößt sein schwarzsamtnes Wams, in welches die drei Buchstaben R. D. X. in Seide gestickt sind. Reginella blickt mit Schrecken auf die Buchstaben und den Mann.)

Wenn irgend Jemand einen von uns gesehen hat, und irgend Jemand durch irgend ein Zeichen zu verstehen gibt, daß er uns gesehen hat, so ist er eine Leiche, ehe die Sonne untergeht. Man spricht von uns unter dem Volke, und Du wirst wissen, daß das also geschieht.

Reginella.

Jesus mein Gott! Durch welche Thüre ist er denn hereingekommen?

Homodei.

Durch keine.

Reginella.

Jesus!

Homodei.

Antworte mir auf alle meine Fragen und täusche mich nicht. Wohin führt diese Thüre?

(Er deutet auf die Flügelthüre im Hintergrund.)

Reginella.

In das Schlafzimmer unseres gnädigsten Herrn.

Homodei

(auf die kleine Thüre deutend).

Und diese Thüre?

Reginella.

Auf eine geheime Treppe, die mit den Gallerien des Palastes in Verbindung steht. Der gnädigste Herr allein hat den Schlüssel dazu.

Homodei

(an die Thüre am Betschemel deutend).

Und diese Thüre?

Reginella.

In das Betzimmer der gnädigen Frau.

Homodei.

Ist ein Ausgang in diesem Betzimmer?

Reginella.

Nein! Das Betzimmer ist in einem Thurme. Es ist nur ein vergittertes Fenster darin.

Homodei

(tritt an das Fenster).

Was ist unterhalb dieses Fensters? Ganz gut! Achtzig Fuß senkrechte Mauer und unten die Brenta. Da ist ein Gitter überflüssig. Es ist aber eine kleine Treppe in diesem Betzimmer. Wohin führt sie?

Reginella.

In ein Zimmer, das mein und Daphne's Zimmer ist, gnädigster Herr!

Homodei.

Ist ein Ausgang in diesem Zimmer?

Reginella.

Nein, gnädigster Herr! Ein vergittertes Fenster, und keine andere Thüre, als die in das Betzimmer hinabführt.

Homodei.

So bald Deine Dame gekommen ist, gehst Du in Dein Zimmer, und bleibst dort, ohne auf etwas zu hören oder etwas zu sagen.

Reginella.

Nach Eurem Befehl, gnädigster Herr!

Homodei.

Wo ist Deine Gebieterin?

Reginella.

Im Betzimmer. Sie betet.

Homodei.

Dann wird sie hieher kommen?

Reginella.

Ja, gnädigster Herr!

Homodei.

Nicht vor einer halben Stunde?

Reginella.

Nein, gnädigster Herr!

Homodei.

Gut! Du kannst gehen. Vor Allem — Schweigen! Was hier auch geschehen mag, es geht Dich nichts an. Laß Alles geschehen, ohne ein Wort zu sagen. Die Katze spielt mit der Maus, was geht das Dich an? Du hast mich nicht gesehen, Du weißt nicht, daß ich auf Erden lebe! Verstehst Du mich? Wenn ein Wort aus Deinem Munde geht, ich höre es; wenn Du mit den Augen winkst, ich sehe es; eine Geberde, ein Zeichen, ein Händedruck, ich fühle es. Jezt gehe!

Reginella.

O, Herr mein Gott! Wer soll denn hier sterben?

Homodei.

Du, wenn Du redest.

(Auf einen Wink Homodei's geht sie durch die kleine Thüre bei dem Betschemel ab. Nachdem sie fort ist, geht Homodei an den Kasten, er öffnet sich und man erblickt einen dunkeln Gang.)

Signor Rodolfo! Jezt könnt Ihr kommen. Neun Stufen herauf!

(Man hört Schritte auf der Treppe, welche der Kasten maskirt. Rodolfo erscheint.)

Zweiter Auftritt.

Homodei, Rodolfo, in einen Mantel gehüllt.

Homodei.

Tretet ein!

Rodolfo.

Wo bin ich?

Homodei.

Wo Ihr seyd? Vielleicht auf dem Balken eines Blutgerüstes.

Rodolfo.

Was willst Du damit sagen?

Homodei.

Habt Ihr gehört, daß es zu Padua ein Zimmer gibt, ein furchtbares Zimmer, obgleich voll Blumen, voll Wohlgeruch und vielleicht ein Aufenthalt der Liebe, in das kein Mann treten darf, wer er auch sey, adelich oder Unterthan, alt oder jung, denn wer nur hineintritt, wer nur die Thüre öffnet, ist des Todes schuldig.

Rodolfo.

Ja, das Zimmer der Frau des Podesta.

Homodei.

Richtig!

Rodolfo.

Nun, dieses Zimmer....

Homodei.

Ihr seyd darin.

Rodolfo.

Bei der Frau des Podesta!

Homodei.

Ja!

Rodolfo.

Meine Geliebte....

Homodei.

Heißt Catharina Bragadini und ist das Weib von Angelo Malipieri, Podesta von Padua.

Rodolfo.

Ist es möglich? Katharina Bragadini! Das Weib des Podesta!

Homodei.

Wenn Ihr Furcht habt, noch ist es Zeit. Die Thüre ist noch offen, geht.

Rodolfo.

Furcht für mich nicht, aber für Sie. Wer haftet mir für Dich?

Homodei.

Was Euch für mich haftet, das will ich Euch sagen, da Ihr es verlangt. Vor acht Tagen, spät in der Nacht, gingt Ihr über den Weg San-Prodocimo. Ihr wart allein. Ihr hörtet Degengeklirr und Geschrei hinter der Kirche. Ihr eiltet hinzu.

Rodolfo.

Recht, und ich befreite einen maskirten Menschen von drei Meuchelmördern, die ihn umbringen wollten....

Homodei.

Und der sich entfernte, ohne Euch seinen Namen zu nennen oder zu danken. Dieser maskirte Mensch war ich. Seit dieser Nacht, Signor Ezzelino, will ich Euch wohl. Ihr kennt mich nicht, aber ich Euch. Ich suchte Euch zu dem Weibe zu bringen, das Ihr liebt. Das ist Dankbarkeit. Weiter nichts. Traut Ihr mir jezt?

Rodolfo.

Ja, ich traue Dir! Habe Dank! Ich fürchtete Verrath für sie. Das Herz war mir schwer, Du machst es leicht. Du bist für immer mein

Freund. Du thust mehr für mich, als ich für Dich that. Ich hätte nicht länger ohne Katharina leben können. Ich hätte mich getödtet, ich wäre auf ewig verdammt gewesen. Ich habe nur Dein Leben gerettet, Du meine ewige Seligkeit.

Homodei.

Ihr wollt also bleiben?

Rodolfo.

Ob ich bleiben will! Ich traue Dir, sage ich ja! Ich sehe sie wieder, eine Stunde, nur eine Minute! Weißt Du auch, was Wiedersehen ist? Wo ist sie?

Homodei.

Dort, in ihrem Betzimmer.

Rodolfo.

Wo werde ich sie sehen?

Homodei.

Hier.

Rodolfo.

Wann?

Homodei.

In einer Viertelstunde.

Rodolfo.

O, mein Gott!

Homodei

(zeigt ihm nach einander alle Thüren).

Merkt auf! Hier im Hintergrund ist das Schlafzimmer des Podesta. Er schläft jezt, und Niemand wacht zu dieser Stunde im Palast, als Frau Katharina und wir. Ihr werdet, wie ich glaube, in dieser Nacht sicher seyn. Das Geheimniß dieses Eingangs, das nur ich kenne, darf ich Euch nicht anvertrauen; aber morgen früh werdet Ihr leicht wegschleichen können.

(Er geht in den Hintergrund.)

Das also ist die Thüre des Ehemanns. Euch, Signor Rodolfo, der Ihr der Liebhaber seyd,

(er deutet auf das Fenster)

rathe ich nicht, Euch dieses Fensters zu bedienen. In keinem Falle. Achtzig Fuß senkrechte Mauer, und unten der Fluß. Jezt gehe ich.

Rodolfo.

Ihr sagtet in einer Viertelstunde?

Homodei.

Ja!

Rodolfo.

Wird sie allein kommen?

Homodei.

Vielleicht nicht. Versteckt Euch eine Weile.

Rodolfo.

Wo?

Homodei.

Hinter dem Bette. Ah! Hier auf dem Balkon. Ihr tretet hervor, wann es Zeit ist. Ich glaube, man schiebt die Sessel im Betzimmer. Frau Katharina wird kommen. Wir müssen uns trennen. Lebt wohl!

Rodolfo (am Balkon).

Wer Du auch seyst, nachdem Du mir diesen Dienst geleistet, verfüge über Alles, was mein ist, über Haab und Gut, über Leib und Leben!

(Er verschwindet auf dem Balkon.)

Homodei

(Auf das Vordertheil der Bühne zurückkommend, für sich.)

Dein Leben, mein lieber Herr, ist nimmer Dein.

(Er sieht nach, ob ihn Rodolfo nimmer sehen kann, dann zieht er einen Brief aus seinem Busen und legt ihn auf die Tafel; dann geht er durch den geheimen Eingang ab, der sich hinter ihm schließt.

Durch die Thüre des Betzimmers treten Katharina und Daphne ein. Katharina in der Kleidung einer Edeldame von Venedig.)

Dritter Auftritt.

Catharina, Daphne, Rodolfo, auf dem Balkon versteckt.

Catharina.

Schon über einen Monat! Weißt Du, daß es schon über einen Monat ist, Daphne! O! Alles ist aus! Könnte ich wenigstens schlafen, so würde er mir doch im Traume erscheinen, aber der Schlaf flieht meine Augen. Wo ist Reginella?

Daphne.

Sie ist in ihr Zimmer gegangen, um zu beten. Soll ich ihr rufen, um die gnädige Frau zu bedienen?

Catharina.

Laß sie Gott dienen! Laß sie beten! Ich kann auch nimmer beten!

Daphne.

Soll ich dieses Fenster schließen, gnädigste Frau?

Catharina.

Das kommt daher, meine arme Daphne, weil mein Herz zu sehr leidet. Jetzt sind es fünf Wochen, fünf Ewigkeiten, daß ich ihn nimmer gesehen habe! Laß das Fenster offen, ich muß Luft haben! Mein Kopf brennt. Fühle einmal! Und nie wieder werde ich ihn sehen! Ich bin eingeschlossen, gefangen, im Kerker. Alles ist aus! Dieses Zimmer betreten, ist ein Todeswürdiges Verbrechen. O! Ich möchte ihn nicht hier sehen. Ihn hier sehen! Ich schaudere, wenn

ich nur daran denke. Herr, mein Gott! War denn diese Liebe so strafbar? Warum kam er nach Padua? Warum ließ ich mich dieses Glück verführen, das nur eine Spanne Zeit dauerte! Ich sah ihn von Zeit zu Zeit eine Stunde lang. Diese Stunde, die auf den Flügeln der Winde enteilte, war meine Lebensluft, mein Licht und meine Sonne. Jezt ist es finster um mich her. Ich werde das Angesicht nicht mehr sehen, das die dunkle Nacht meines Lebens erhellte. O, Rodolfo! Sage mir aufrichtig, Daphne, nicht wahr, Du glaubst selbst nicht, daß ich ihn je wieder sehen werde?

Daphne.

Gnädige Frau!....

Catharina.

Ich bin nicht, wie die andern Weiber. Vergnügungen, Feste, Zerstreuungen, Alles das ist mir nichts. Seit sieben Jahren habe ich im Herzen nur einen Gedanken, die Liebe, nur ein Gefühl, die Liebe, nur einen Namen, Rodolfo. Wenn ich in mein Inneres blicke, finde ich darin Rodolfo, immer Rodolfo, nichts als Rodolfo. Meine Seele ist nach seinem Bilde gemacht. So ist es, und es ist nicht anders möglich. Sieben Jahre schon liebe ich ihn, ich war damals noch ganz jung. Man stoßt uns ohne Barmherzigkeit in die Ehe. Ich fürchte meinen Gatten, und kaum wage ich ein Wort an ihn zu richten. Kann man so glücklich seyn? Welch ein Leben! Wenn wenigstens meine Mutter noch lebte!

Daphne.

Verbannt alle diese traurigen Gedanken, gnädige Frau!

Catharina.

Welche seligen Stunden verlebten wir nicht

in solchen Abenden, er und ich! Ist das ein Verbrechen, was ich Dir hier von ihm sage? Nein, nicht wahr? Mein Kummer betrübt Dich, ich will Dir das Herz nicht schwer machen. Gehe zur Ruhe!

Daphne.

Hat die gnädige Frau?...

Catharina.

Ich kann mich allein ausziehen. Schlafe wohl, meine gute Daphne!

Daphne.

Der Himmel wache über Euch in dieser Nacht, meine gnädige Frau!

(Sie geht ab durch die Thüre des Betzimmers.)

Vierter Auftritt.

Catharina (allein).

Es gab einen Gesang, den sang er zu meinen Füßen mit so süsser Stimme! O, nur einen Augenblick möchte ich ihn sehen! Ich gäbe all' mein Blut dafür. O, diese süßen Verse!

(Sie nimmt die Guitarre.)

Das ist die Melodie.

(Sie stimmt eine melancholische Melodie an.)

Wenn ich nur die Worte noch wüßte! Das Herz aus dem Leibe wollte ich hingeben, wenn ich ihn diese Worte noch einmal singen hörte! Noch ein einzigesmal! Ohne ihn zu sehen, da unten, so weit es seyn möchte! Nur seine Stimme! Seine Stimme nur möchte ich hören!

Rodolfo

(von dem Balkon, wo er versteckt ist, singend).

Engel und Weib,
Seele und Leib,
Himmlisches Wesen,
Irdisch erlesen!

Catharina
(läßt die Guitarre fallen).

Himmel!

Rodolfo
(immer versteckt, singt fort).

Selig, wer betet!
Selig, wer liebet!
Betet zum Engel,
Liebet das Weib.

Catharina.

Rodolfo!

Rodolfo
(zeigt sich und wirft seinen Mantel hinter sich auf den Balkon).

Catharina!

(Er fällt ihr zu Füßen.)

Catharina.

Du hier? Wie! Du hier? O, mein Gott! Ich sterbe vor Freude und Schrecken. Rodolfo! Weißt Du auch, wo Du bist? Meinst Du, Du seyst hier in einem Zimmer, wie jedes andere ist? Dein Kopf steht auf dem Spiele.

Rodolfo.

Was liegt mir an meinem Kopf! Ich wäre gestorben, wenn ich Dich nicht wieder gesehen hätte. Laß mich sterben zu Deinen Füßen!

Catharina.

Du hast wohl gethan. Ja, gleichviel, auch mein Kopf steht auf dem Spiele. Ich sehe Dich wieder, was liegt an Allem andern! Eine Stunde bei Dir, dann mag diese Decke über uns, dann mag dieser Palast, dann möge die Welt über uns einstürzen!

Rodolfo.

Der Himmel wird uns schützen. Alles schläft

in diesem Palast, ich kann gehen, wie ich gekommen bin.

Catharina.

Wie bist Du hereingekommen?

Rodolfo.

Ein Mann, dem ich das Leben gerettet habe.... Ich will Dir das später erzählen. Meine Mittel sind sicher.

Catharina.

Deine Mittel sind sicher? Das ist mir genug. Sehe mich an, daß ich Dein Gesicht sehe!

Rodolfo.

Catharina!

Catharina.

Wir wollen nur an uns beide denken, Du an mich, ich an Dich. Du wirst mich sehr verändert finden. Ach! Seit fünf Wochen habe ich nur geweint. Unb was hast Du gethan in dieser Zeit? Warst Du sehr betrübt über unsere Trennung? Sprich, sage mir's! Du sollst mir's sagen!

Rodolfo.

Von Dir getrennt seyn, Catharina, ist ein Flor vor den Augen, eine Leere im Herzen! Es ist das Gefühl eines täglichen Sterbens. Man ist ohne Licht in einem Kerker, ohne Stern in dunkler Nacht. Man hört auf zu denken, man lebt nicht mehr. Was ich that, fragst Du? Ich weiß es nicht. Ich weiß nur, was ich fühlte.

Catharina.

So ich auch! Ja, unsere Herzen waren nicht getrennt. Ich habe Dir vieles zu sagen. Womit soll ich beginnen? Man hat mich eingesperrt, ich darf das Haus nicht mehr verlassen. Ich habe viel gelitten. Wundere Dich nicht, daß ich Dir nicht gleich um den Hals fiel, ich war erstarrt. Als ich Deine Stimme hörte, drehte sich

die Welt um mich her in ihren Angeln. Setze Dich, wie Du sonst thatest! Laß uns flüstern, wie wir pflegten! Du bleibst bis am Morgen. Daphne wird Dich hinausschaffen. Welche selige Stunden, die unser warten! Ich fürchte nichts mehr, Du hast mir Muth gegeben. Mein Herz pocht bei Deinem Anblick. Du oder das Paradies, ich wähle Dich! Daphne kann Dir sagen, wie ich um Dich weinte! Reginella auch! Sage mir, wie hast Du denn meinen Namen entdeckt? Du vermagst freilich Alles zu ergründen, was Du willst. Hast Du Mittel, wieder zu kommen?

Rodolfo.

Ja! Wie könnte ich sonst leben? Catharina, Du bezauberst mich, wenn ich Dich höre! Fürchte nichts! Diese Nacht ist so ruhig. Alles ist Liebe in uns, Alles Ruhe um uns her. Zwei Seelen, wie die unsrigen, die eine in die andere fließen, sind etwas Heiliges, das Gott selbst in seiner Ruhe nicht stören will! Ich liebe Dich, Du liebst mich, und wir wandeln vor Gottes Augen. Gott, Du und ich, nur wir drei wachen in dieser Nacht! Fürchte nichts!

Catharina.

Ich fürchte nichts. Es gibt Augenblicke, wo man Alles vergißt. Man ist glücklich, eines spiegelt sich im andern. Getrennt, mein Rodolfo, bin ich nur ein armes gefangenes Weib, Du nur ein armer Verbannter. Vereinigt, beneiden uns die Engel im Himmel. Rodolfo, man stirbt nicht vor Freude, sonst wäre ich jezt todt! Mein Kopf wirbelt mir. Ich weiß nicht mehr, was ich mit Dir geredet habe. Weißt Du es noch? Ist es denn kein Traum? Bist Du wirklich da?

Rodolfo.

Geliebte meines Herzens!

Catharina.

Sprich nicht mit mir, ich will Dich nur ansehen, ich will nur daran denken, daß Du da bist! Das sind selige Augenblicke, wo man den Mann ansieht, den man liebt, und ihm mit Blicken sagt: Schweige, ich sauge Dein Bild in mich ein! Schweige, ich liebe Dich! Schweige, ich bin selig!

(Er küßt ihr die Hand. Sie wendet sich um und sieht den Brief auf dem Tische.)

Was ist das? Mein Gott! Da ist ein Papier, das mich schrecklich aufweckt! Ein Brief! Hast Du ihn hergelegt?

Rodolfo.

Nein! Ohne Zweifel hat ihn der Mann hingelegt, der mit mir gekommen ist.

Catharina.

Es ist ein Mann mit Dir hieher gekommen! Wer denn? Laß sehen! Was ist in diesem Briefe?

(Sie öffnet hastig den Brief und liest.)

Es gibt Leute, die sich im Cyperwein betrinken, Andere berauschen sich in Rache. Gnädige Frau, ein Sbirre, der liebt, ist sehr klein, ein Sbirre, der sich rächt, ist sehr groß.

Rodolfo.

Mein Gott! Was soll das heißen?

Catharina.

Ich kenne die Handschrift. Es ist ein schändlicher Mensch, der es wagte, mich zu lieben, es mir zu sagen, einmal zu mir zu kommen, und den ich fortjagen ließ. Dieser Mensch heißt Homodei.

Rodolfo.

Wirklich!

Catharina.

Er ist ein Spion des Rathes der Zehen.

Rodolfo.

Himmel!

Catharina.

Man hat uns eine Falle gelegt, wir sind verloren!

(Sie geht auf den Balkon und sieht nach.)

Mein Gott!

Rodolfo.

Was ist's?

Catharina.

Lösche diese Kerze aus, geschwind!

Rodolfo

(löscht die Kerze aus).

Was ist Dir?

Catharina.

Die Gallerie gegen der Brücke Molino...

Rodolfo.

Nun?

Catharina.

Ich sah dort ein Licht erscheinen und verschwinden.

Rodolfo.

Thor, der ich war! Catharina, ich ziehe Dich mit in meinen Untergang.

Catharina.

Rodolfo, ich hätte Dich gesucht, wie Du mich.

(Sie horcht an der kleinen Thüre im Hintergrund.)

Stille! Aufgepaßt! Ich höre Geräusch im Gang. Man öffnet eine Pforte! Ich höre Tritte! Wo bist Du hereingekommen?

Rodolfo.

Durch eine geheime Thüre, die dieser Teufel wieder hinter sich geschlossen hat.

Catharina.

Was beginnen?

Rodolfo.

Diese Thüre?....

Catharina.

Sie führt in das Zimmer meines Gatten!

Rodolfo.

Das Fenster?....

Catharina.

Ein Abgrund!

Rodolfo.

Diese Thüre da?

Catharina.

Mein Betzimmer, das keinen Ausgang hat! Kein Mittel zur Flucht! Gleichviel, gehe hinein!
(Sie öffnet das Betzimmer. Rodolfo eilt hinein. Sie schließt hinter ihm.)

Ich will doppelt schließen.

(Sie versteckt den Schlüssel in ihrem Busen.)

Wer weiß, was geschieht? Er möchte mir vielleicht zu Hülfe kommen wollen. Er würde in sein Verderben eilen!

(Sie geht an die kleine Thüre im Hintergrund.)

Ich höre nichts mehr. Doch! Es sind Fußtritte. Jezt hält es. Gewiß, um zu horchen. Ich will mich schlafend stellen.

(Sie zieht ihr Oberkleid aus und wirft sich aufs Bett.)

Gott, wie ich zittere! Man steckt einen Schlüssel in das Schloß! Oh! Ich will nicht sehen, wer kommt!

(Sie zieht die Bettvorhänge vor. Die Thüre öffnet sich.)

Fünfter Auftritt.

Catharina, Tisbe.

(Tisbe, bleich, eine Lampe in der Hand, tritt ein. Sie schreitet langsam vor und blickt überall herum. Nachdem sie an den Tisch getreten ist, untersucht sie die Kerze, die eben ausgelöscht worden ist.)

Tisbe.

Diese Wachskerze raucht noch.

(Sie wendet sich, sieht das Bett, läuft darauf zu und zieht den Vorhang weg.)

Sie ist allein; sie stellt sich schlafend.

(Sie macht die Runde in dem Zimmer und untersucht die Thüren und die Mauer.)

Das ist die Thüre des Ehegatten.

(Sie drückt mit flacher Hand auf die Thüre des Betzimmers, die in der Tapete maskirt ist.)

Hier ist eine Thüre.

(Catharina hat sich aufrecht gesezt und sieht ihr staunend zu.)

Catharina.

Was soll das heißen?

Tisbe.

Was das heißen soll! Das will ich Euch gleich sagen. Hier steht die Maitresse des Podesta, die das Schicksal der Frau des Podesta in ihren Händen hat.

Catharina.

Himmel!

Tisbe.

Was das heißen soll! Hier steht eine Komödiantin, eine Theaterprinzessin, eine Gauklerin, wie Ihr uns nennt, die eine große Dame, ein verheirathetes Weib, eine hochachtbare Frau, eine Tugend, in ihren Händen, in ihren Klauen,

zwischen ihren Zähnen hat! Die aus dieser großen Dame, welche in den Augen der Welt rein ist wie Gold, machen kann, was ihr beliebt, und die diese Dame in Stücken reißen und in Fetzen zerschneiden will! Ah! Ihr vornehmen Damen, ich weiß nicht, was Euch noch begegnen wird, aber das weiß ich gewiß, daß ich eine von Euch in meinen Händen, unter meinen Füßen habe, daß ich sie nicht lassen werde, und daß es besser für sie gewesen wäre, das Angesicht des Teufels zu sehen, als das meinige! Hört einmal, Frau, Ihr seyd verdammt keck, daß Ihr die Augen zu mir zu erheben wagt, während Ihr einen Liebhaber bei Euch habt!

Catharina.

Madame!....

Tisbe.

Einen Liebhaber, der sich versteckt hat!

Catharina.

Ihr irrt Euch!....

Tisbe.

Nur nicht geläugnet! Er war da. Eure Plätze sind noch durch eure Sessel bezeichnet. Ihr hättet sie wenigstens wegstellen sollen. Und was sagtet ihr euch? Tausend süße Dinge, nicht wahr? Tausend Artigkeiten, nicht wahr? Ich liebe dich! Ich bete dich an! Ich bin ganz dein!.... Rührt mich nicht an, Madame!

Catharina.

Ich kann nicht begreifen....

Tisbe.

Ah! Ihr großen Damen! Ihr seyd kein Haar besser, als wir Theaterprinzessinnen! Was wir einem Mann am hellen Tage laut sagen, das flüstert ihr ihm verschämt bei Nacht zu. Nur die Stunden sind anders eingetheilt. Wir neh-

men euch eure Männer, ihr uns unsere Liebhaber. Das ist ein Kampf. So wollen wir denn kämpfen! Ah! Schminke, Heuchelei, Verrath, Tugendäfferei — so seyd ihr falschen Weiber! Nein, bei Gott, ihr seyd weniger werth, als wir! Wir täuschen Niemand, ihr Jedermann, eure Familien, eure Männer, ihr würdet unsern Herrgott belügen, wenn ihr könntet! O, diese tugendhaften Weiber, die verschleiert über die Straße gehen! Sie gehen in die Kirche! Macht doch Spaliere vor ihnen, bückt euch, werft euch nieder! Nein, macht keine Spaliere, bückt euch nicht, werft euch nicht nieder, geht auf sie zu, reißt ihnen den Schleier ab, unter dem Schleier ist eine Maske, reißt die Maske ab, unter der Maske ist ein Mund, der lügt! Seht mich an! Ich bin die Maitresse des Podesta, und Ihr sein Weib, und ich will Euch verderben!

Catharina.

Großer Gott!

Tisbe.

Wo ist er?

Catharina.

Wer?

Tisbe.

Er! —

Catharina.

Ich bin allein hier, gewiß allein, ganz allein. Ich verstehe nichts von Allem dem, was Ihr mich fragt. Ich kenne Euch nicht, aber Eure Worte erfüllen mich mit Schrecken. Ich weiß nicht, was ich Euch gethan habe. Ich kann nicht glauben, daß Ihr bei Allem diesem ein Interesse...

Tisbe.

Ob ich hiebei ein Interesse habe! Das will ich meinen! Und Ihr zweifelt daran! Diese tu-

gendhaften Weiber glauben doch an gar nichts! Hätte ich mit Euch gesprochen, wie ich sprach, wenn ich nicht die Wuth im Herzen hätte? Was liegt mir an Allem dem, was ich Euch sagte, was liegt mir daran, daß Ihr eine große Dame seyd, und ich eine Komödiantin! Daran liegt mir nichts, ich bin so schön, als Ihr! Ich trage den Haß in meiner Brust, sage ich Dir, und ich will Dich beschimpfen, so viel ich vermag! Wo ist dieser Mensch? Den Namen dieses Menschen? Ich will diesen Menschen sehen! Oh! Wenn ich daran denke, daß sie sich schlafend stellte! Das ist wahrhaft schändlich!

Catharina.

O, Herr, mein Gott! Was soll aus mir werden? Im Namen des Himmels, wenn Ihr wüßtet....

Tisbe.

Ich weiß, daß da eine Thüre ist! Ich bin überzeugt, daß er da ist!

Catharina.

Das ist mein Betzimmer. Sonst nichts. Es ist Niemand darin, das schwöre ich Euch. Wenn Ihr wüßtet! Man hat mich bei Euch verläumdet! Ich lebe zurückgezogen, einsam, Jedermann verborgen....

Tisbe.

Der Schleier!

Catharina.

Es ist mein Betzimmer, schwöre ich Euch. Es ist nichts darin, als mein Betstuhl und mein Gebetbuch....

Tisbe.

Die Maske!

Catharina.

Ich schwöre Euch, daß Niemand darin verborgen ist!

Tisbe.

Der Mund, der lügt!

Catharina.

Madame!....

Tisbe.

So ist es. Es ist thöricht von Euch, daß Euer Mund solche Worte spricht, während die Schuld und Furcht vor Strafe auf Euerm Angesicht zu lesen sind. Ihr läugnet nicht frech genug. Nehmt Euch zusammen, werdet zornig, wenn Ihr es wagt, spielt die beleidigte Tugendhafte!

(Sie wird plötzlich den Mantel gewahr, der am Balkon hängen geblieben ist, läuft hin und hebt ihn auf.)

Jezt läugne noch, wenn Du kannst! Hier ist sein Mantel!

Catharina.

Himmel!

Tisbe.

Nein, es ist kein Mantel, nicht wahr? Es ist nicht der Mantel eines Mannes? Zum Unglück kann man nicht erkennen, wem er gehört, denn diese Mäntel gleichen sich alle. Wem gehört er? Sagt mir den Namen dieses Mannes!

Catharina.

Ich weiß nicht, was Ihr damit sagen wollt.

Tisbe.

Es ist Euer Betzimmer? So öffnet es mir!

Catharina.

Warum?

Tisbet.

Ich will auch beten. Oeffnet!

Catharina.

Ich habe den Schlüssel verloren.

Tisbe.

So öffnet doch!

Catharina.

Ich weiß nicht, wer den Schlüssel hat.

Tisbe.

Ah! Euer Gatte hat ihn! Gnädigster Herr! Herr Angelo! Angelo! Angelo!

(Sie will der Flügelthüre im Hintergrund zulaufen. Catharina wirft sich vor ihr nieder.)

Catharina.

Nein! Ihr sollt nicht an diese Thüre gehen! Geht nicht hin! Was habe ich Euch denn gethan? Was habt Ihr gegen mich, daß Ihr mich verderben wollt? Habt Mitleid! Haltet ein! Ihr sollt Alles erfahren! Seit Ihr da seyd, bin ich so verwirrt, so erschrocken, und dann Eure Worte, ich habe nicht Alles verstanden. Ihr saget mir, Ihr seyd eine Kommödiantin, und ich sey eine große Dame, ich weiß es nicht mehr recht, ich schwöre Euch, es ist Niemand da! Ihr habt mir nichts von diesem Sbirren gesagt, und ganz gewiß ist der an Allem Schuld; es ist ein abscheulicher Mensch, der Euch getäuscht hat. Ein Spion! Einem Spion glaubt man nicht! Hört mich nur einen Augenblick an! Weiber sind nicht so hart, wie Männer. Barmherzigkeit! Ihr seyd zu schön, um grausam seyn zu können. Ich sage Euch also, daß es dieser elende Mensch, dieser Spion, dieser Sbirre ist. jezt verstehen wir uns, es würde Euch später reuen, wenn Ihr an meinem Tode Schuld wäret. Weckt meinen Mann nicht auf! Er würde mich tödten lassen. Wenn Ihr meine Lage kenntet, würdet Ihr mich bedauern. Ich bin nicht strafbar, nicht sehr strafbar, gewiß und wahrhaftig! Ich war vielleicht etwas unbesonnen, aber ich habe ja keine Mutter mehr, daher

kommt es. Ich gestehe Euch, daß ich keine Mutter mehr habe. Gnade! Barmherzigkeit! Geht nicht an diese Thüre! Ich bitte Euch darum! Ich bitte Euch! Ich bitte Euch!

Tisbe.

Es ist aus! Nein! Ich will nichts mehr hören! Ich höre nichts mehr! Gnädiger Herr! Gnädiger Herr!

Catharina.

Halt ein! O, Gott! Halt ein! Wißt Ihr denn nicht, daß er mich tödten wird? Laßt mir nur noch einen Augenblick, einen kleinen Augenblick, daß ich beten kann! Ich will nicht hinausgehen. Ich will hier niederknieen....

(Sie deutet auf das kupferne Crucifix oberhalb des Betschemels.)

....Hier vor diesem Crucifix.

(Tisbe's Auge bleibt auf dem Crucifix haften.)

Betet mit mir! Und dann, wenn Ihr dann immer noch meinen Tod wollt, wenn Euch Gott keinen andern Gedanken eingibt, dann thut, was Ihr wollt!

Tisbe

(stürzt sich auf das Crucifix und reißt es von der Mauer herab.)

Was ist das, dieses Crucifix da? Woher habt Ihr es? Wer hat es Euch gegeben?

Catharina.

Was? Dieses Crucifix? Oh! ich bin vernichtet! Warum befragt Ihr mich über dieses Crucifix!

Tisbe.

Wie kam es in Eure Hände? Sprecht geschwind!

(Das Licht ist auf einem Credenztische bei dem Balkon stehen geblieben. Sie geht dahin und betrachtet das Crucifix näher. Catharina folgt ihr.)

Catharina.

Je nun, ein Weib... Ihr betrachtet den Namen, der unten steht, es ist ein Name, den ich nicht kenne, Tisbe, glaube ich... Ein armes Weib wollte man hinrichten lassen. Ich bat um ihre Begnadigung. Da derjenige, der das Urtheil gefällt hatte, mein Vater war, so wurde sie mir bewilligt. Es war zu Brescia. Ich war noch ein Kind. O! Habt Mitleid mit mir, stürzt mich nicht ins Verderben! Dann gab mir das Weib dieses Crucifix und sagte mir, daß es mir Glück bringen werde. Das ist Alles. Ich versichere Euch, daß das Alles ist. Aber was liegt Euch daran? Wozu unnütze Worte verlieren! O! Ich bin ganz erschöpft!

Tisbe (für sich).

Himmel! Meine Mutter!

(Die Flügelthüre im Hintergrund öffnet sich. Angelo, im Schlafrock, tritt auf.)

Catharina
(auf das Vordertheil der Bühne zurückkehrend).

Mein Gemahl! Ich bin verloren!

Sechster Auftritt.

Catharina, Tisbe, Angelo.

Angelo
(ohne Tisbe zu sehen, die beim Balkon geblieben ist).

Was heißt das, Madame? Es scheint mir, daß ich Geräusch bei Euch gehört habe.

Catharina.

Mein Herr!....

Angelo.

Wie kommt es, daß Ihr zu dieser Stunde noch nicht zu Bette seyd?

Catharina.

Weil....

Angelo.

Mein Gott! Ihr zittert ja! Es ist irgend Jemand bei Euch, Madame!

Tisbe

(aus dem Hintergrund tretend).

Ja, gnädigster Herr! Ich!

Angelo.

Ihr, Tisbe!

Tisbe.

Ja, ich!

Angelo.

Ihr hier! Mitten in der Nacht! Wie kommt es, daß Ihr hier seyd, hier zu dieser Stunde und daß Madame....

Tisbe.

Und daß Madame so zittert? Das will ich Euch sagen, gnädigster Herr! Hört! Es ist der Mühe werth.

Catharina (für sich).

Jezt bin ich verloren!

Tisbe.

Mit zwei Worten also: Ihr solltet morgen frühe ermordet werden.

Angelo.

Ich!

Tisbe.

Während Ihr Euch von Eurem Palast in den meinigen begeben hättet. Ihr wißt, daß Ihr Morgens gewöhnlich allein geht. Ich wurde

gewarnt, als es schon Nacht war, und ich eilte hieher, um Eurer Gemahlin die Nachricht mitzutheilen, damit sie Euch morgen frühe nicht ausgehen lasse. Darum bin ich hier, hier mitten in der Nacht, und darum zittert Madame.

Catharina (für sich).

Großer Gott! Was ist es mit diesem Weibe?

Angelo.

Ist es möglich? Aber ich wundere mich nicht darüber. Ihr seht, daß ich Recht hatte, als ich Euch sagte, daß ich stets von Gefahren umgeben sey. Wer hat Euch diese Nachricht mitgetheilt?

Tisbe.

Ein Unbekannter, dem ich vor allen Dingen versprechen mußte, ihn nicht festzuhalten. Ich hielt mein Versprechen.

Angelo.

Ihr hättet es nicht halten sollen. Man verspricht Alles, aber man hält nichts. Wie konntet Ihr in den Palast gelangen?

Tisbe.

Der Mensch brachte mich herein. Er öffnete eine kleine Thüre, die unter der Brücke Molino ist.

Angelo.

Seht Ihr das! Und um bis hieher zu gelangen?

Tisbe.

Je nun! Habt Ihr den Schlüssel vergessen, den Ihr mir selbst gegeben habt?

Angelo.

Ich erinnere mich nicht, Euch gesagt zu haben, daß er dieses Zimmer öffne.

Tisbe.

Ihr müßt es wieder vergessen haben.

Angelo

(sieht den Mantel).

Was ist das für ein Mantel?

Tisbe.

Diesen Mantel hat mir der Mensch geliehen, um in den Palast gelangen zu können. Ich hatte auch den Hut, ich weiß nicht mehr, was ich damit gemacht habe.

Angelo.

Wenn ich daran denke, daß solche Menschen nach Gefallen bei mir aus und eingehen! Welches Leben muß ich führen! Ich bin immer zwischen Thüre und Angel. Und sagt mir, Tisbe?....

Tisbe.

Verschiebt die übrigen Fragen auf morgen, gnädigster Herr! Für diese Nacht ist Euer Leben gerettet, Ihr könnt zufrieden seyn. Und Ihr dankt uns nicht einmal, Madame und mir!

Angelo.

Verzeihung, Tisbe!

Tisbe.

Meine Sänfte wartet unten auf mich. Wollt Ihr mich dahin geleiten? Wir wollen Madame jezt schlafen lassen.

Angelo.

Zu Euern Befehlen, Donna Tisbe! Wir wollen durch mein Zimmer gehen, wenn es Euch gefällig ist, daß ich meinen Degen nehmen kann.

(Unter die Flügelthüre tretend.)

Holla! Lichter!

Tisbe
(führt Catharina auf dem Vordertheil der Bühne bei Seite).

Laßt ihn entkommen, sogleich! Wo ich hereingekommen bin. Hier ist der Schlüssel.

(Sich gegen das Betzimmer wendend.)

O! Diese Thüre! Was ich leide! Nicht einmal gewiß zu wissen, ob er es wirklich ist!

Angelo (zurückkommend).

Ich bin bereit, Madame!

Tisbe (für sich).

O! Wenn ich ihn nur hinausgehen sehen könnte! Kein Mittel! Ich muß fort! O!

(Zu Angelo.)

Kommt, gnädigster Herr!

Catharina (sieht ihnen nach).

Wache ich oder ist es ein Traum?

Dritter Tag.

Weiß für Schwarz.

Personen.

Angelo Malipieri.
Catharina.
Tisbe.
Rodolfo.
Der Decan von Skt. Anton zu Padua.
Der Erzpriester.
Ein Thürsteher.
Zwei Schaarwächter.

Erste Abtheilung.

Catharinas Zimmer. Die Vorhänge der Estrade, auf welcher das Bett steht, sind geschlossen.

Erster Auftritt.

Angelo, zwei Priester.

Angelo

(zu dem ersten der beiden Priester).

Herr Decan von Skt. Anton zu Padua, laßt alsbald das Schiff, den Chor und den Hauptaltar Eurer Kirche schwarz behängen! In zwei Stunden... in zwei Stunden habt Ihr daselbst förmlichen Gottesdienst zu halten für die Ruhe der Seele einer erlauchten Person, die um diese Zeit sterben wird. Ihr werdet mit dem ganzen Kapitel diesem Gottesdienst anwohnen. Ihr werdet die Reliquien der Heiligen auslegen. Ihr werdet dreihundert weiße Wachskerzen anzünden lassen, wie für Königinnen geschieht. An sechshundert Arme sollen Jedem eine Silberdukate und eine goldene Zechine ausgetheilt werden. Ihr werdet die schwarze Behängung mit nichts anderem verzieren, als mit dem Wappen der Malipieri und dem Wappen der Bragadini. Das Wappen der Malipieri ist eine goldene Adlerkralle, das Wappen der Bragadini ein rothes Kreuz von Silber und Azur.

Der Decan.

Erlauchter Podesta!...

Angelo.

Steigt alsbald mit Eurem ganzen Clerus, Kreuz und Fahne voran, in das Grabgewölbe dieses herzoglichen Palastes, wo die Gräber der Romana sind. Ein Stein ist dort aufgehoben, ein Grab gegraben worden. Dieses Grab segnet! Verliert keine Zeit! Betet auch für mich!

Der Decan.

Ist es vielleicht einer Eurer Verwandten, gnädigster Herr?

Angelo.

Geht!

(Der Decan neigt sich tief und geht durch die Thüre im Hintergrund ab. Der andere Priester will ihm folgen. Angelo hält ihn zurück.)

Ihr, Herr Erzpriester, bleibt! Daneben, in diesem Betzimmer, ist eine Person, die ihr sogleich Beichte hören müßt.

Der Erzpriester.

Ein verurtheilter Mensch, gnädigster Herr?

Angelo.

Ein Weib.

Der Erzpriester.

Soll dieses Weib zum Tode vorbereitet werden?

Angelo.

Ja! Ich will Euch hineinführen.

Ein Thürsteher (eintretend).

Euer Exzellenz hat Donna Tisbe rufen lassen. Sie ist da.

Angelo.

Sie soll kommen und einen Augenblick hier auf mich warten.

(Der Thürsteher geht ab. Der Podesta öffnet das Betzimmer und gibt dem Priester ein Zeichen, hineinzugehen. Auf der Schwelle hält er ihn auf.)

Herr Erzpriester, wann Ihr wieder herauskommt, so sagt Niemand, der da lebt, den Namen des Weibes, das Ihr sehen werdet, so lieb Euch Leib und Leben ist.

(Er geht mit dem Priester in das Betzimmer. Die Thüre im Hintergrund öffnet sich. Tisbe wird von dem Thürsteher eingeführt.)

Tisbe (zum Thürsteher).

Wißt Ihr, was er von mir will?

Der Thürsteher.

Nein, Madame!

(Er geht ab.)

Zweiter Auftritt.

Tisbe (allein).

O! Dieses Zimmer! Noch einmal in diesem Zimmer! Was will der Podesta von mir? Der Palast hat ein düsteres Ansehen diesen Morgen. Was liegt mir daran! Ich gäbe mein Leben für ein Ja oder ein Nein. O! Diese Thüre! Es kommt mir seltsam vor, sie jezt bei Tag zu sehen. Hinter dieser Thüre war er! Wer? Wer war hinter dieser Thüre? Ist es gewiß, daß er es war? Ich habe nicht einmal diesen Spion wieder gesehen. O! Die Ungewißheit! Dieses scheußliche Gespenst, das Euch festhält und anschielt, ohne zu lachen oder zu weinen! Wenn ich gewiß wüßte, daß es Rodolfo war! Ich würde ihn ins Verderben stürzen, dem Podesta angeben. Nein. Aber ich würde mich an diesem Weibe rächen. Nein. Ich würde mich tödten. Wenn ich gewiß wüßte, daß Rodolfo mich nicht mehr liebt, daß er mich täuscht, daß er eine andere liebt! Was sollte mir dann noch dieses

Leben? Ich würde sterben. Sterben ohne Rache? Warum nicht? Das sage ich jezt, aber vielleicht räche ich mich doch. Ich weiß nicht, was ich thun werde, wenn ich erfahre, daß Rodolfo der Mann dieser Nacht war! O, mein Gott! Laß mich nicht in Wuth gerathen! Rodolfo! Catharina! Wenn es so ist, was werde ich thun? Wer soll dann sterben? Jene oder ich? Ich weiß es nicht!

(Angelo kommt.)

Dritter Auftritt.

Tisbe, Angelo.

Tisbe.

Ihr habt mich rufen lassen, gnädigster Herr?

Angelo.

Ja, Tisbe! Ich habe mit Euch zu reden. Wichtige Dinge. Ich sagte es Euch ja, in meinem Leben jeden Tag eine Falle, jeden Tag ein Verrath, jeden Tag ein Dolchstich zu empfangen oder ein Kopf unter das Beil zu legen! Mit zwei Worten also: Mein Weib hat einen Liebhaber.

Tisbe.

Der heißt?....

Angelo.

Der diese Nacht bei ihr war, als wir hier gewesen sind.

Tisbe.

Der heißt?....

Angelo.

Hört, auf welche Weise die Sache entdeckt worden ist: Ein Mensch, ein Spion des Raths der Zehen... Ich muß voranschicken, daß die

Spione des Raths der Zehen uns Podestas des festen Landes gegenüber in einer sonderbaren Lage sind. Der Rath der Zehen verbietet ihnen, uns zu schreiben, mit uns zu sprechen, irgend einen Verkehr mit uns zu haben, bis zu dem Tage, wo sie beauftragt werden, uns zu verhaften.... Einer dieser Spione nun wurde diesen Morgen am Ufer des Flusses, bei der Brücke Altina, durch einen Dolchstich ermordet gefunden. Zwei Schaarwächter haben ihn gefunden. War es ein Duell, war es ein Meuchelmord? Man weiß es nicht. Dieser Sbirre konnte nur noch einige Worte sprechen. Er starb. Es ist ein Unglück, daß er so schnell gestorben ist. In dem Augenblicke, wo er sich getroffen fühlte, hatte er, wie es scheint, noch die Gegenwart des Geistes, ein Schreiben bei sich zu verbergen, das er ohne Zweifel aufgefangen hatte, und welches er den beiden Schaarwächtern für mich übergab. Diese beiden Leute nun überbrachten mir jenes Schreiben. Es ist ein Brief eines Liebhabers an mein Weib.

Tisbe.

Der heißt?...

Angelo.

Der Brief ist nicht unterzeichnet. Ihr wollt den Namen des Liebhabers wissen? Ich bin eben deßhalb in Verlegenheit. Der Ermordete hat allerdings diesen Namen den beiden Schaarwächtern gesagt; aber die Dummköpfe haben ihn vergessen. Sie können sich seiner nimmer entsinnen. Sie sind unter sich nicht einig über diesen Namen. Der eine sagt: Roderigo; der andere: Pandolfo.

Tisbe.

Und der Brief, habt Ihr ihn da?

Angelo
(in seinen Busen greifend).

Ja, ich habe ihn bei mir. Eben um ihn Euch zu zeigen, ließ ich Euch kommen. Wenn Ihr zufälligerweise die Handschrift kenntet, so würdet Ihr es mir sagen.

(Er zieht den Brief heraus.)

Hier ist er!

Tisbe.

Gebt her!

Angelo
(zerknittert den Brief in seinen Händen).

Es ist zum Rasendwerden, Tisbe! Es gibt einen Mann, der es wagte, seine Augen zu dem Weibe eines Malipieri zu erheben! Es gibt einen Mann, der es wagte, das goldene Buch von Venedig auf seinem schönsten Blatte, auf dem Blatte, wo mein Namen steht, zu besudeln! Den Namen Malipieri! Es gibt einen Mann, der diese Nacht in diesem Zimmer war, der vielleicht auf der Stelle stund, wo ich jezt stehe! Es gibt einen Elenden, der diesen Brief geschrieben hat, und ich habe ihn nicht, ich halte ihn nicht fest, ich kann meine Schmach nicht in seinem Blute abwaschen! O! Um zu wissen, wer diesen Brief geschrieben hat, gebe ich den Degen meines Vaters, zehen Jahre meines Lebens, meine rechte Hand!

Tisbe.

So zeigt mir doch diesen Brief!

Angelo
(reicht ihr den Brief dar).

Hier ist er!

Tisbe
(macht den Brief auf und wirft einen Blick hinein, für sich).

Es ist Rodolfo!

Angelo.

Kennt Ihr die Hand?

Tisbe.

Laßt mich doch erst lesen!

(Sie liest.)

„Catharina, Geliebte meines Herzens, Du „siehst jezt, daß Gott mit uns ist. Ein „Wunder hat uns diese Nacht aus den Hän„den Deines Mannes und dieses Weibes „gerettet ...“

(Für sich.)

Dieses Weibes!

(Sie fährt fort zu lesen.)

„Ich liebe dich, meine Catharina! Du bist „das einzige Weib, das ich je liebte. Fürchte „nichts für mich, ich bin in Sicherheit.“

Angelo.

Nun, kennt Ihr die Handschrift?

Tisbe

(gibt ihm den Brief zurück).

Nein, gnädigster Herr!

Angelo.

Nein, nicht wahr? Und was sagt Ihr zu diesem Brief? Er kann von Niemand seyn, der erst seit Kurzem in Padua ist. Das ist die Sprache einer älteren Liebe. O! Ich will die ganze Stadt umkehren! Ich muß diesen Menschen, ich will ihn haben! Was rathet Ihr mir, Tisbe?

Tisbe.

Sucht ihn!

Angelo.

Ich habe Befehl ertheilt, daß heute Niemand in den Palast eingelassen wird, als Ihr und Euer Bruder, dessen Ihr vielleicht bedürft. Alle andere sollen verhaftet und vor mich gebracht

werden. Ich werde sie selbst verhören. Inzwischen habe ich die Hälfte meiner Rache unter den Händen, und diese will ich nicht fahren lassen.

Tisbe.

Wie!

Angelo.

Mein Weib muß sterben.

Tisbe.

Euer Weib?

Angelo.

Alles ist bereitet. Ehe eine Stunde vergeht, wird Catharina Bragadini enthauptet seyn, wie es sich gebührt.

Tisbe.

Enthauptet?

Angelo.

In diesem Zimmer.

Tisbe.

In diesem Zimmer?

Angelo.

Hört! Mein beflecktes Ehebett verwandelt sich in ein Grab. Dieses Weib muß sterben. Es ist fest beschlossen. Mein Entschluß ist kalt gefaßt und unerschütterlich. Da hilft kein Bitten und Flehen. Wenn mein bester Freund für sie bäte, so würde ich meinem besten Freunde nimmer trauen. So ist es! So bleibt es! Wir wollen ruhig darüber reden. Ihr müßt wissen, Tisbe, daß ich dieses Weib hasse. Dieses Weib, das ich aus Familienrücksichten geheirathet habe, weil meine Glücksumstände durch Gesandtschaften zerrüttet waren, und weil mein Oheim, der Bischof von Castello, diese Verbindung wünschte! Dieses Weib, dessen Gesicht in meiner Nähe immer traurig und ihr Geist niedergedrückt war! Dieses Weib, das mir keine Kinder gab! Und der Haß liegt in unserem Blut, in unserer Fa-

milie, in unsern Traditionen. Ein Malipieri muß immer Jemand hassen. Bälder nicht, als an dem Tage, wo der eherne Löwe von Skt. Marcus von seiner Säule wegfliegen wird, wird der Haß seine ehernen Flügel entfalten und das Herz des Malipieri verlassen. Mein Großvater haßte den Marquis Azzo und ließ ihn zur Nachtzeit in den Brunnen der Wasserstadt ertränken; mein Vater haßte den Prokurator Badoër und ließ ihn bei einem Gastmahl der Königin Cornaro vergiften. Ich, ich hasse dieses Weib. Ich hätte ihr kein Leid angethan, aber jezt ist sie strafbar. Daran ist sie selbst Schuld. Sie soll gestraft werden. Ich bin vielleicht um nichts besser, als sie, aber gleichviel, sie muß sterben. Es ist eine Nothwendigkeit, ein unabänderlicher Entschluß. Ich sage Euch noch einmal, dieses Weib muß sterben. Gnade für dieses Weib! Und würden die Gebeine meiner Mutter für sie um Gnade rufen, es wäre vergebens!

Tisbe.

Erlaubt Euch denn der erlauchte Senat von Venedig?...

Angelo.

Alles, wenn es sich von Strafe handelt, nichts, was Gnade heißt.

Tisbe.

Aber die Familie Bragadini, die Familie Eures Weibes?...

Angelo.

Die wird es mir danken.

Tisbe.

Euer Entschluß ist also fest und unwiderruflich. Sie soll sterben. Wohl! Ihr habt Recht. Da aber Alles noch ein Geheimniß ist, da kein Name genannt wurde, könntet Ihr nicht ihr den Tod von Henkershand, diesem Palast einen Blut=

flecken, Euch das öffentliche Gerede ersparen? Der Nachrichter ist ein Zeuge, und ein Zeuge ist hier zu viel.

Angelo.

Allerdings! Gift wäre besser. Aber man müßte ein schnelles Gift haben, und, Ihr mögt es mir nun glauben oder nicht, ich habe hier kein solches Gift.

Tisbe.

Ich habe.

Angelo.

Wo?

Tisbe.

Zu Hause.

Angelo.

Was für ein Gift?

Tisbe.

Das Gift Malaspina. Ihr werdet Euch erinnern, jene Büchse, welche mir der Abt von Skt. Marcus geschickt hat.

Angelo.

Richtig, Ihr habt mir schon davon gesagt. Das ist ein sicheres und schnelles Gift. Ihr habt Recht, die Sache kann unter uns bleiben. Das ist besser. Hört, Tisbe! Ich setze alles Vertrauen in Euch. Ihr werdet einsehen, daß das, was ich thun muß, gesetzmäßig ist. Ich räche meine beleidigte Ehre, und jeder Ehemann würde dasselbe thun. Es ist eine schwierige Sache, und ich kann mich hier nur auf Euch verlassen. Schneller Tod und Geheimniß liegen im Interesse dieses Weibes, wie in dem meinigen. Steht mir bei! Ich bedarf Eurer. Wollt Ihr mir beistehen?

Tisbe.

Ja!

Angelo.

Dieses Weib soll von der Erde verschwinden, ohne daß Jemand weiß wie und warum. Ein Grab wird gegraben, eine Todtenmesse wird gelesen, und Niemand weiß für wen. Den Leichnam lasse ich durch die beiden Schaarwächter wegtragen, die ich noch in meinem Gewahrsam habe. Ihr habt Recht, Alles soll im Verborgenen geschehen. Laßt dieses Gift holen!

Tisbe.

Ich allein weiß, wo es ist. Ich will es selbst holen.

Angelo.

Geht, ich erwarte Euch hier!

(Tisbe ab.)

Ja, so ist es besser! Das Verbrechen geschah im Dunkeln, die Strafe soll auch geheim seyn.

(Die Thüre des Betzimmers öffnet sich. Der Erzpriester, mit gesenktem Haupte und über die Brust gekreuzten Armen, tritt heraus. Er geht langsam durch das Zimmer. Als er eben durch die Flügelthüre abgehen will, wendet sich Angelo ihm zu.)

Ist sie bereit?

Der Erzpriester.

Ja, gnädigster Herr!

(Er geht ab. Catharina erscheint auf der Schwelle des Betzimmers.)

Vierter Auftritt.

Catharina.

Bereit! Wozu?

Angelo.

Zum Tode.

Catharina.

Zum Tode! Sterben! So ist es also wahr? Ist es denn möglich? O! Ich kann diesen Gedanken nicht fassen! Sterben! Nein, ich bin nicht bereit, nicht bereit, nicht bereit!

Angelo.

Wie viele Zeit braucht Ihr, Euch vorzubereiten?

Catharina.

O! Das weiß ich nicht, lange, lange Zeit!

Angelo.

Fehlt es Euch an Muth zu sterben?

Catharina.

Plötzlich so sterben! Was habe ich denn gethan, das den Tod verdiente? Nur noch einen Tag! Nein, mehr als einen Tag! Ich fühle, daß ich morgen eben so wenig Muth hätte. Ich will leben! Laßt mir das Leben! Steckt mich in ein Kloster! Ist es denn unmöglich, daß Ihr mich am Leben laßt?

Angelo.

Doch, unter einer Bedingung, die ich Euch schon sagte.

Catharina.

Unter welcher Bedingung? Ich erinnere mich nicht mehr.

Angelo.

Wer hat diesen Brief geschrieben? Sagt es mir! Nennt mir den Menschen! Liefert ihn mir aus!

Catharina
(die Hände ringend).

Mein Gott!

Angelo.

Wenn Ihr mir diesen Menschen in die Hände

liefert, lasse ich Euch das Leben. Das Schaffot für ihn, für Euch das Kloster! Entschließt Euch!

Catharina.

Mein Gott!

Angelo.

Antwortet!

Catharina.

Was soll ich antworten! Mein Gott!

Angelo.

Entschließt Euch!

Catharina.

Es hat mich gefroren in diesem Betzimmer. Es friert mich sehr.

Angelo.

Hört! Ich will gnädig gegen Euch seyn. Ich gebe Euch eine Stunde Bedenkzeit. Eine Stunde lang lasse ich Euch hier allein. Benüzt diese Stunde, und besinnt Euch wohl. Ich lege den Brief auf den Tisch. Schreibt den Namen des Mannes darunter, und Ihr seyd gerettet. Catharina Bragadini! Es ist ein steinerner Mund, der zu Euch spricht: Liefert diesen Mann in meine Hände oder sterbt! Ich gebe Euch noch eine Stunde, die lezte!

Catharina.

O! Nur einen Tag!

Angelo.

Eine Stunde!

(Er geht ab.)

Fünfter Auftritt.

Catharina (allein).

Diese Thüre....

(Sie geht an die Thüre.)

O! Er schließt sie mit dem Riegel, ich höre es!

(Sie geht an das Fenster.)

Dieses Fenster...

(Sie sieht hinaus.)

O! Das ist hoch!

(Sie fällt auf einen Sessel.)

Sterben! Gott, mein Gott! Welch furchtbarer Gedanke, und wie plötzlich! Nur noch eine Stunde! Wie furchtbar tönt es in meinen Ohren: Nur noch eine Stunde, dann der kalte Tod! Alle meine Glieder schmerzen mich! Meine Gebeine sind zerschlagen! Dieser Sessel ist so hart!

(Sie steht auf.)

Im Bette würde ich besser ruhen. Nur einen Augenblick Ruhe!

(Sie geht an ihr Bett.)

Nur einen Augenblick Ruhe! Weicht von mir, ihr finstern Mächte!

(Sie zieht den Vorhang auf und bebt zurück. An der Stelle des Bettes ist ein mit schwarzem Tuche behängter Block und darauf ein Henkerbeil.)

Himmel! Was sehe ich da? Das ist entsetzlich!

(Sie schließt den Vorhang mit einer krampfhaften Bewegung.)

O! Ich will es nicht mehr sehen! O, mein Gott! Das wartet auf mich, das! O, mein Gott! Ich bin allein mit diesem da!

(Sie schleppt sich bis zum Lehnstuhl.)

Jezt ist es hinter mir! Hinter mir! Ich wage nicht den Kopf zu drehen! Gnade! Gnade! Ah! Es ist kein Traum, es ist Wirklichkeit! Dort hinter jenem Vorhang!

(Die kleine Thüre im Hintergrund öffnet sich. Man erblickt Rodolfo.)

Sechster Auftritt.

Catharina, Rodolfo.

Catharina (für sich).

Himmel! Rodolfo!

Rodolfo (eilt herbei).

Catharina! Ich bin es! Nur einen Augenblick! Du bist allein. Welches Glück! Du bist ja so bleich! Was ist Dir? Du scheinst mir so verwirrt.

Catharina.

Ist es denn ein Wunder? Welche Unbesonnenheit! Jezt am hellen Tage hieher zu kommen!

Rodolfo.

Ach! Ich war zu sehr in Unruhe. Ich konnte es nicht länger aushalten.

Catharina.

Unruhig! Worüber?

Rodolfo.

Ich will es Dir sagen, Geliebte!... Wie glücklich bin ich, Dich so ruhig zu finden!

Catharina.

Wie bist Du hereingekommen?

Rodolfo.

Der Schlüssel, den Du mir selbst gegeben hast.

Catharina.

Ich weiß wohl, aber in den Palast?

Rodolfo.

Ah! Das beunruhigt mich eben. Ich kam unangefochten herein, aber ich werde nicht so wieder hinausgehen.

Catharina.

Wie?

Rodolfo.

Der Hauptmann der Leibwache hat mich an

der Thüre benachrichtigt, daß Niemand vor Nacht den Palast verlassen darf.

Catharina.

Niemand vor Nacht!

(Für sich.)

Also keine Möglichkeit des Entkommens! Mein Gott!

Rodolfo.

Alle Zugänge sind mit Sbirren besezt. Der Palast wird wie ein Gefängniß bewacht. Es gelang mir, mich in die große Gallerie zu schleichen, und jezt bin ich da. Schwörst Du mir im Ernst, daß hier nichts vorgeht?

Catharina.

Gar nichts. Sey ruhig, mein Rodolfo! Alles geht hier seinen gewöhnlichen Gang. Du siehst ja, daß in diesem Zimmer nichts verändert ist. Aber entferne Dich geschwind! Der Podesta könnte kommen. Du machst mich zittern!

Rodolfo.

Fürchte das nicht, Catharina. Der Podesta ist jezt auf der Brücke Molino, da unten. Er verhört Leute, die man verhaftet hat. O! Ich war sehr besorgt, Catharina! Alles hat heute ein seltsames Aussehen, die Stadt wie der Palast. Streifwachen durchziehen alle Straßen. Die Skt. Antonskirche ist schwarz behängt und man liest die Todtenmesse. Für wen? Man weiß es nicht. Weißt Du es?

Catharina.

Nein!

Rodolfo.

Ich konnte nicht in die Kirche gelangen. Die ganze Stadt ist in dumpfem Entsetzen. Man hört kein lautes Wort. Ganz gewiß geht irgendwo etwas Entsetzliches vor. Wo? Ich weiß es

nicht. Es ist also nicht hier, und mehr brauche ich nicht zu wissen. Meine arme verlassene Freundin, Du ahnst nichts von Allem diesem in Deiner Einsamkeit.

Catharina.

Nein!

Rodolfo.

Was liegt uns daran! Sage mir, hast Du Dich von dem Schrecken dieser Nacht erholt? Ha! Welches Ereigniß! Ich begreife noch nichts davon. Catharina! Ich habe Dich von diesem Sbirren Homodei befreit. Er wird Dir kein Leid mehr thun.

Catharina.

Meinst Du?

Rodolfo.

Er ist todt. Dir ist etwas, Catharina! Du bist so traurig! Verhehlst Du mir doch nichts? Wenn Dir ein Unglück drohte! O! Man würde mein Leben vor dem Deinigen haben!

Catharina.

Es ist gewiß nichts. Ich schwöre Dir, daß es nichts ist. Nur wünschte ich, daß Du fort wärest! Ich zittere für Dich.

Rodolfo.

Was machtest Du, als ich hereinkam?

Catharina.

Sey doch ruhig, mein Rodolfo! Ich war nicht traurig, im Gegentheil. Ich versuchte mir die Melodie ins Gedächtniß zurückzurufen, welche Du so gut singst. Da liegt ja noch meine Guitarre.

Rodolfo.

Ich habe Dir diesen Morgen geschrieben. Ich begegnete Reginella und gab ihr den Brief. Ist

er nicht aufgefangen worden? Hast Du ihn bekommen?

Catharina.

Er ist so wenig aufgefangen worden, daß er vielmehr hier liegt.

(Sie reicht ihm den Brief dar.)

Rodolfo.

Ah! Du hast ihn! Das ist gut. Ein solcher Brief machte einem immer Unruhe.

Catharina.

O! Alle Ausgänge dieses Palastes besezt! Niemand darf ihn vor Nacht verlassen!

Rodolfo.

Niemand. Ich habe es schon gesagt. So lautet der Befehl.

Catharina.

Jezt, mein Rodolfo, Du hast mich gesehen, Du hast mit mir gesprochen, Du bist beruhigt, Du siehst, daß hier nichts vorgeht, jezt, mein Rodolfo, gehe! Gehe, in Gottes Namen! Wenn der Podesta käme! Gehe geschwind! Weil Du bis am Abend im Palast bleiben mußt, will ich Dir deinen Mantel selbst zurecht machen. So! Jezt den Hut auf den Kopf! Mische Dich unter die Sbirren, vermeide sie nicht auffallend, sey natürlich und ohne Verlegenheit! Wer sich verlegen zeigt, ist sein eigener Angeber. Und wenn man Dich etwas schreiben lassen wollte, irgend ein Spion, der Dir eine Falle zu legen suchte, suche einen Vorwand, schreibe nicht!

Rodolfo.

Wozu diese Warnung, Catharina?

Catharina.

Warum? Weil ich nicht haben will, daß man Deine Handschrift sehe. Ich will es nun nicht haben, das ist so eine Laune von mir. Ich habe

auch Launen, wie andere Weiber. Ich danke Dir für Deinen Besuch, er hat mich glücklich gemacht. Du siehst jezt, daß ich ruhig, zufrieden, munter bin, hier liegt Dein Brief, dort meine Guitarre, jezt gehe geschwind! Ich befehle Dir zu gehen. Nur noch ein Wort!

Rodolfo.

Was?

Catharina.

Rodolfo, Du weißt, daß unsere Liebe immer rein war!

Rodolfo.

Nun!

Catharina.

Heute bitte ich Dich um einen Kuß, mein Rodolfo!

Rodolfo
(schließt sie in die Arme).

O! Himmlische Wonne!

Catharina.

Der Himmel öffnet sich für mich!

Rodolfo.

O, Seligkeit!

Catharina.

Bist Du glücklich?

Rodolfo.

Selig!

Catharina.

Jezt fort, mein Rodolfo!

Rodolfo.

Habe Dank!

Catharina.

Lebe wohl, Rodolfo!
(Rodolfo bleibt unter der Thüre stehen.
Ich liebe Dich!

(Rodolfo ab.)

Siebenter Auftritt.

Catharina (allein).

Fliehen mit ihm! O! Ich dachte einen Augenblick daran! Gott im Himmel! Fliehen mit ihm! Unmöglich! Ich hätte ihn nutzlos ins Verderben gestürzt. Wenn ihm nur nichts widerfährt! Wenn ihn nur die Sbirren nicht verhaften! Wenn man ihn nur diesen Abend fortläßt! Nein! Nein! Warum sollte man Verdacht auf ihn werfen! Rette ihn, o, Herr, mein Gott!

(Sie horcht an der Thüre des Corridor.)

Ich höre noch seine Schritte. Mein Geliebter! Jezt sind sie verhallt. Gehe unter Gottes Schutz, mein Rodolfo!

(Die Flügelthüre öffnet sich.)

Himmel!

(Angelo und Tisbe treten ein.

Achter Auftritt.

Catharina, Angelo, Tisbe.

Catharina (für sich).

Wer ist dieses Weib? Das Weib dieser Nacht!

Angelo.

Habt Ihr einen Entschluß gefaßt?

Catharina.

Ja!

Angelo.

Den Mann nennen, der den Brief geschrieben hat, oder sterben! Wollt Ihr diesen Mann nennen?

Catharina.

Nein! Niemals!

Tisbe (für sich).

Ein edles, muthiges Weib!

(Angelo gibt Tisbe ein Zeichen. Sie stellt ihm eine silberne Flasche zu, die er auf den Tisch sezt.)

Angelo.

So bereitet Euch, dieses zu trinken!

Catharina.

Ist es Gift?

Angelo.

Es ist Gift.

Catharina.

Herr, mein Gott! Du wirst eines Tages diesen Mann richten. Sey barmherzig gegen ihn.

Angelo.

Weib, der Proveditor Urseolo, ein Bragadini, einer Deiner Vorfahren, hat Marcella Galbai, seine Frau, für dasselbe Verbrechen auf die nämliche Weise gestraft.

Catharina.

Wir wollen aufrichtig reden. Bragadini hin, Bragadini her, davon ist nicht die Rede, Ihr seyd ein Bösewicht! Ihr kommt hieher mit kalter Seele, Euer Gift in der Hand. Strafbar! Ich bin es nicht. So nicht, wie Ihr es glaubt. Aber ich werde mich nicht so tief erniedrigen, mich vor Euch, vor Angelo Malipieri zu rechtfertigen. Ihr seyd ein Lügner, und würdet mir doch nicht glauben. Ihr kennt die Wahrheit nicht. Verächtlicher Mensch! Ihr habt mich um meines Geldes willen genommen, weil ich reich bin, weil meiner Familie die Cisternen von Venedig angehören. Ihr dachtet in Eurem Herzen: das trägt jährlich 100,000 Dukaten ein, wir wollen dieses Mädchen nehmen. Und welches

Leben hatte ich bei Euch diese fünf Jahre über? Sprecht! Ihr liebt mich nicht, und doch seyd Ihr eifersüchtig. Ihr haltet mich gefangen. Ihr habt Maitressen, das ist Euch erlaubt. Alles erlauben sich die Männer. Stets hart, stets finster gegen mich. Niemals ein gutes Wort. Immer von Euern Vorfahren, von den Dogen und Eurer Familie sprechend, mich in der meinigen demüthigend. Macht das ein Weib glücklich? Man muß geduldet haben, wie ich, um zu wissen, was ein Weib ertragen kann. Nun denn, Ihr mögt es wissen, ich liebte einen Mann, ehe ich Euch kannte, ich liebe ihn noch. Ihr tödtet mich dafür. Ihr dürft mich tödten, welche furchtbare Zeit, in der wir leben! Ein Brief, ein Blatt Papier, gibt Euch dieses Recht, diesen Vorwand! Ihr seyd mein Ankläger, mein Richter, mein Henker. Ihr tödtet mich in Nacht und Kerker, durch Gift. Ihr habt die Macht dazu, und seyd elend genug, sie zu brauchen.

(sich gegen Tisbe wendend).

Ihr seyd ein Weib, was denkt Ihr von diesem Manne?

Angelo.

Hütet Euch!...

Catharina (zu Tisbe).

Und Ihr, wer seyd Ihr? Was wollt Ihr von mir? Es ist etwas schönes, was Ihr da macht! Ihr seyd die öffentliche Maitresse meines Mannes, mein Untergang dient Euch, Ihr habt mich belauern lassen, Ihr habt mich auf einem Fehltritt ertappt, Ihr sezt mir Eure Fersen auf mein Haupt. Ihr helft diesem Menschen in seinem Verbrechen. Wer weiß? Vielleicht habt Ihr ihn selbst dazu angespornt, ihm das Gift zu meinem Morde geliefert!

(Zu Angelo.)

Mann, was haltet Ihr von diesem Weibe?

Angelo.

Madame!....

Catharina.

In der That, wir gehören Alle drei einem abscheulichen Lande an! Welcher schändliche Staat, wo ein Mann sein Weib ungestraft unter die Füße treten kann! Wo die andern Männer ihm lobend zurufen: Du hast wohl gethan, Foscari brachte seine Tochter um, Loredano sein Weib, Bragadini.... Ist das nicht schändlich? Ja, ganz Venedig ist hier in diesem Zimmer! Ganz Venedig in euch Beiden! Es fehlt nichts daran!

(Auf Angelo deutend).

Das despotische Venedig, da steht es!

(Auf Tisbe deutend).

Das liederliche Venedig, da ist es!

(Zu Tisbe).

Habe ich zu viel gesagt, so seyd Ihr selbst Schuld daran, warum seyd Ihr hier?

Angelo

(ergreift sie am Arme).

Macht ein Ende!

Catharina.

(tritt an den Tisch).

So geschehe denn, was Ihr wollt....

(Sie streckt die Hand nach der Flasche aus.)

Weil es seyn muß....

(Sie schaudert zurück.)

Nein! O, abscheulich! Ich will nicht, ich kann nicht! Noch ist es Zeit, besinnt Euch. Besinnt Euch, Ihr, der Ihr Alles vermögt! Ein Weib, ein armes, verlassenes Weib, machtlos, kraftlos, ohne Eltern, ohne Freunde, ein Weib, die Niemand hat! Diese morden! In einem Winkel dieses Hauses elend vergiften! Meine Mutter! Meine Mutter! Meine Mutter!

Tisbe!

Armes Weib!

Catharina.

Ihr habt mich ein armes Weib genannt! Das Wort ist aus Eurem Munde gegangen, ich habe es gehört! Nehmt es nicht zurück! Mitleid! Barmherzigkeit! Laßt Euch erweichen! Man will mich tödten, Ihr seht es! Und Ihr wäret mitverschworen gegen mein Leben! Nein, das darf nicht, das kann nicht seyn! Hört mich an, erzählt es dem Podesta! Macht ihm begreiflich, wie schändlich er handelt! Aus Eurem Munde wird es mehr Eingang finden. Wenn ich Euch eben beleidigt habe, so verzeiht mir! Ich habe kein Verbrechen begangen, nichts gegen die weibliche Ehrbarkeit gethan. Ihr versteht mich, meinem Manne kann ich das nicht sagen. Die Männer glauben uns das nicht. Ich kann nicht sterben, der Muth fehlt mir dazu. Ich bin ein schwaches Weib, das um Gnade bittet. Ich schäme mich dessen nicht. Ich weine, denn der Tod erschreckt mich. Kann ich dafür!

Angelo.

Keine Worte mehr, bereitet Euch zum Tode!

Catharina.

Ah! Ihr laßt mich nicht ausreden.

(Zu Tisbe.)

Ihr seht selbst, daß er mich nicht reden läßt. Das ist ungerecht. Er sah, daß ich Euch Dinge sagte, die Euch rühren mußten. Jezt hindert er mich fortzufahren. Er reißt mir das Wort aus dem Munde.

(Zu Angelo.)

Ungeheuer, das Du bist!

Angelo.

Jezt wird es mir zu viel. Catharina Bra=

gadini, das vollbrachte Verbrechen fordert seine Strafe, das offene Grab will einen Sarg, der entehrte Mann ein getödtetes Weib. Alle Worte, die noch aus Deinem Munde gehen, sind verloren, das schwöre ich Dir bei Gott im Himmel!

(Auf das Gift deutend.)

Willst Du dieses nehmen?

Catharina.

Nein!

Angelo.

Nein? So gehen meine ersten Gedanken in Erfüllung! Das Beil des Henkers! Troilo! Man hole ihn... Ich hole ihn selbst!

(Er stürzt zur Thüre im Hintergrund hinaus und schließt sie hinter sich.)

Neunter Auftritt.

Catharina, Tisbe.

Tisbe.

Hört mich an! Geschwind! Wir haben nur einen Augenblick. Er liebt Euch, so will ich nur noch an Euch denken. Thut, was man von Euch verlangt. Thut es, sonst seyd Ihr verloren! Ich kann mich nicht deutlicher erklären. Ihr seyd ausser Euch Eben ließ ich mir ein Wort des Bedauerns entschlüpfen. Ihr habt es laut wiederholt, wie eine Thörin, vor dem Podesta, dessen Argwohn es erwecken könnte. Wenn ich Euch Alles sagte, würdet Ihr, aufgeregt wie Ihr seyd, eine Unklugheit begehen, und Alles wäre verloren. Laßt

es geschehen! Trinkt! Das Beil des Henkers tödtet unfehlbar. Keinen Widerstand mehr! Was soll ich Euch weiter sagen? Ihr seyd geliebt, und ich kenne Einen, dem ich einen Dienst erweisen möchte. Ihr versteht nicht, was ich Euch da sage, mir aber zerreißt es das Herz.

Catharina.

Madame!.. —

Tisbe.

Thut, was man von Euch verlangt! Keinen Widerstand! Nicht ein Wort! Vor allen Dingen erschüttert das Vertrauen nicht, das Euer Mann für mich hat. Hört Ihr's? Mehr wage ich Euch nicht zu sagen, Ihr möchtet es nicht verschweigen können. Ja, es ist in diesem Zimmer ein armes Weib, das sterben muß, aber Ihr seyd es nicht. Habt Ihr mich verstanden?

Catharina.

Ich traue Euch, und will thun, was Ihr begehrt.

Tisbe.

Gut! Ich höre ihn kommen!

(Tisbe stürzt gegen die Thüre, als sie eben sich öffnet.)

Allein! Allein! Kommt allein!

(Man erblickt Sbirren mit bloßem Schwerdt im Nebenzimmer. Angelo tritt ein. Die Thüre schließt sich.)

Zehnter Auftritt.

Catharina, Tisbe, Angelo.

Tisbe.

Sie bequemt sich zum Gifte.

Angelo (zu Catharina).

In diesem Falle, sogleich!

Catharina

(nimmt die Flasche. Zu Tisbe).

Ich weiß daß Ihr die Maitresse meines Mannes seyd. Wenn Euer geheimer Gedanke ein Gedanke des Verraths wäre, das Bedürfniß, mich ins Verderben zu stürzen, der Ehrgeiz, meinen Platz einzunehmen, den ich Euch nicht beneiden würde, so wäre dieß eine abscheuliche Handlung, und so hart es ist, im zwei und zwanzigsten Jahre seines Alters zu sterben, so will ich doch lieber dieses Gift nehmen, als eine solche That auf mein Gewissen.

(Sie trinkt.)

Tisbe (für sich).

Mein Gott! Wie viele unnütze Worte!

Angelo

(geht an die Thüre im Hintergrund und öffnet sie halb).

Ihr könnt gehen!

Catharina.

Ah! Dieser Trank macht mein Blut zu Eis!

(Tisbe anstarrend.)

Ah! Madame!

(Zu Angelo.)

Seyd Ihr jezt befriedigt? Ich fühle den Tod in allen meinen Gliedern. Jezt fürchte ich mich nicht mehr. So hört denn, ich sage es Euch jezt, Euch, der Ihr mein Peiniger, mein Teufel seyd, freiwillig, wie ich es bald vor Gottes Thron sagen werde, ja, ich liebte einen Mann, aber rein und schuldlos!

Angelo.

Ich glaube es nicht.

Tisbe (für sich).

Ich glaube ihr.

Catharina.

Es wird mir übel!... Nein! Nicht diesen Sessel da! Rührt mich nicht an! Weg von mir, schändlicher Mensch!

(Sie geht mit wankenden Schritten ihrem Betzimmer zu.)

Ich will knieend sterben. Vor meinem Altar. Allein sterben! In Ruhe! Ohne euch Beide vor Augen zu haben!

(An der Thüre angekommen, stützt sie sich auf die Randleiste.)

Ich will betend sterben.

(zu Angelo).

Betet für mich!

(Sie geht in das Betzimmer.)

Angelo.

Troilo!

(Der Thürsteher tritt ein.)

Nimm aus meinem Almosenkasten den Schlüssel meines geheimen Zimmers. Dort wirst Du zwei Menschen finden. Bringe sie hieher. Ohne ein Wort zu sagen.

(Der Thürsteher geht ab. Zu Tisbe.)

Ich muß jezt die Verhafteten verhören. Wann ich mit den zwei Schaarwächtern gesprochen habe, dann überlasse ich Euch die Sorge für das Uebrige. Vor allen Dingen das Geheimniß!

(Die beiden Schaarwächter, von dem Thürsteher eingeführt, treten ein. Der Thürsteher geht sogleich wieder ab.)

Eilfter Auftritt.

Angelo, Tisbe, die beiden Schaarwächter.

Angelo
(zu den beiden Schaarwächtern).

Ihr seyd schon oft bei nächtlichen Hinrichtungen in diesem Palast gebraucht worden. Ihr kennt die Gruft, wo die Gräber sind?

Der eine Schaarwächter

Ja, gnädigster Herr!

Angelo.

Gibt es Eingänge, die so verborgen sind, daß Ihr selbst heute, wo dieser Palast voll Bewaffneter ist, in diese Gruft hinabsteigen und den Palast wieder verlassen könnt, ohne von Jemand gesehen zu werden?

Ein Schaarwächter.

Wir können hinein und wieder herausgehen, ohne von Jemand gesehen zu werden.

Angelo

Gut!

(Er öffnet die Thüre des Betzimmers.)

Hier ist ein todtes Weib. Bringt sie heimlich in die Gruft. Ihr werdet in der Gruft einen aufgehobenen Stein finden, und darunter ist ein Grab gegraben. Ihr legt das Weib in das Grab, und den Stein über sie!

Ein Schaarwächter.

Es soll geschehen!

Angelo.

Ihr müßet durch mein Zimmer gehen. Ich will Jedermann hinausschaffen.

(Zu Tisbe.)

Tragt Sorge, daß Alles geheim geschehe!

(Er geht ab.)

Tisbe

(zieht eine Börse).

Zweitausend goldene Zechinen sind in dieser Börse. Sie sind Euer! Und morgen erhaltet Ihr das Doppelte, wenn Ihr thut, was ich Euch sage.

Ein Schaarwächter.

(die Börse nehmend).

Abgeschlossener Handel! Was und wohin?

Tisbe.

Zuerst in die Gruft.

Zweite Abtheilung.

Ein Schlafzimmer. Im Hintergrund ein Alkov mit Vorhängen und einem Bett. Auf jeder Seite desselben eine Thüre. Die Thüre rechts ist in der Tapete maskirt. Tische, Meubles, Sessel, auf welchen Masken, Fächer, halb offene Schmuckkästchen, Theaterkleider zerstreut herumliegen.

Erster Auftritt.

Tisbe, die beiden Schaarwächter, ein schwarzer Page, Catharina, in ein Leintuch gewickelt, liegt auf dem Bett. Man erblickt auf ihrer Brust das kupferne Crucifix. Tisbe nimmt einen Spiegel und deckt Catharinas bleiches Gesicht auf.

Tisbe

(zum schwarzen Pagen).

Herbei mit Deiner Kerze!

(Sie hält den Spiegel vor Catharinas Lippen.)

Ich bin ruhig!

(Sie schließt die Vorhänge des Alkov wieder. Zu den beiden Schaarwächtern.)

Wißt Ihr gewiß, daß uns Niemand auf dem Wege vom Palast hieher gesehen hat?

Ein Schaarwächter.

Die Nacht ist sehr dunkel. Die Stadt ist einsam zu dieser Stunde. Ihr wißt selbst, daß uns Niemand begegnet ist. Ihr saht, wie wir den Sarg in das Grab senkten und den Stein

darauf legten. Fürchtet nichts! Wir wissen nicht, ob diese Frau todt ist, aber für die ganze Welt ist sie begraben. Ihr könnt mit ihr machen, was Ihr wollt.

Tisbe.

Gut!

(Zum schwarzen Pagen.)

Wo sind die Mannskleider, welche ich Dir bereit zu halten befahl?

Der schwarze Page

(auf einen im Schatten liegenden Pack deutend).

Hier, meine Gebieterin!

Tisbe.

Und die beiden Pferde, sind sie im Hof?

Der schwarze Page.

Gesattelt und gezäumt.

Tisbe.

Gute Pferde?

Der schwarze Page.

Ich stehe dafür.

Tisbe.

Gut!

(Zu den beiden Schaarwächtern.)

Sagt mir, wie viele Zeit braucht man, um mit guten Pferden aus dem venetianischen Gebiete zu kommen?

Ein Schaarwächter.

Das kommt darauf an. Der kürzeste Weg ist der nach Montebacco, das dem Pabst gehört. Man braucht drei Stunden. Der Weg ist gut.

Tisbe.

Gut! Geht jezt! Schweigt über Alles! Morgen könnt Ihr die versprochene Belohnung holen.

(Die beiden Schaarwächter gehen ab. Zum schwarzen Pagen.)

Du, schließe die Hausthüre! Laß Niemand herein, unter welchem Vorwand es auch sey!

Der schwarze Page.

Signor Rodolfo hat seinen besondern Eingang. Soll ich ihn auch schließen?

Tisbe.

Nein, laß ihn offen! Laß ihn herein, wenn er kommt. Aber nur ihn allein, sonst aber Niemand. Sorge dafür, daß kein sterblicher Fuß hieher gelange, besonders wenn Rodolfo da ist. Du selbst, gehe nicht herein, bis ich Dir rufe. Jezt fort!

(Der schwarze Page geht ab.)

Zweiter Auftritt.

Tisbe, Catharina, im Alkov.

Tisbe.

Ich werde wohl nicht lange mehr zu warten haben. Sie wollte nicht sterben. Das begreife ich, denn sie weiß, daß sie geliebt wird. Ist das aber nicht der Fall, dann lieber sterben, als ohne Liebe leben!

(Sie wendet sich gegen das Bett.)

Dann wärest Du auch gerne gestorben. — Mein Kopf glüht. Drei schlaflose Nächte! Vorgestern dieses Fest, gestern diese Ueberraschung zur Nachtzeit, heute.... O! In der nächsten Nacht werde ich schlafen!

(Sie wirft einen Blick auf die Bühnen-Tollette, die zerstreut um sie her liegt.)

Wie glücklich sind wir doch, wir Künstlerinnen! Man klatscht uns Beifall im Theater. „Ihr habt die Rosamunda göttlich gespielt!“ Die

Thoren! Man findet uns schön, man bewundert uns, man wirft uns Blumenkränze zu, aber sie fallen auf ein blutendes Herz. O! Rodolfo! Rodolfo! An seine Liebe glauben, war meine Lebensluft, ohne die ich nicht athmen kann. Als ich noch an seine Liebe glaubte, war es mein süßester Gedanke, unter seinen Augen zu sterben, so zu sterben, daß mein Andenken ewig in seiner Seele leben müßte, daß mein Schatten für immer an seiner Seite schwebte, zwischen ihm und allen andern Weibern! Der Tod ist nichts. Aber vergessen seyn! Er soll mich nicht vergessen. So bin ich nun am Ziele, und an dieses Ziel hat mich die Liebe geführt!

(Sie geht an das Bett, zieht die Vorhänge weg, betrachtet einige Augenblicke Catharina, die unbeweglich liegt, und nimmt das Crucifix.)

O! Wenn dieses Crucifix Jemand auf dieser Welt Glück gebracht hat, so war es nicht Deiner Tochter, meine gute Mutter!

(Sie stellt das Crucifix auf den Tisch. Die kleine maskirte Thüre öffnet sich. Rodolfo tritt ein.)

Dritter Auftritt.

Tisbe, Rodolfo, Catharina, immer noch hinter den Vorhängen des Alkov.

Tisbe.

Bist Du es, Rodolfo! Desto besser! Ich habe mit Dir zu sprechen! Höre mich!

Rodolfo.

Und ich, ich habe mit Euch zu sprechen, und Ihr sollt mich hören, Madame!

Tisbe.

Rodolfo!...

Rodolfo.

Seyd Ihr allein, Madame?

Tisbe.

Allein.

Rodolfo.

Gebt Befehl, daß Niemand hereinkomme.

Tisbe.

Er ist schon gegeben.

Rodolfo.

Ich will diese beiden Thüren schließen.

(Er riegelt beide Thüren.)

Tisbe.

Ich bin bereit, zu hören.

Rodolfo.

Woher kommt Ihr? Warum so bleich? Was habt Ihr heute gethan, sprecht? Was haben diese Hände da gemacht, sprecht? Wo habt Ihr die abscheulichen Stunden dieses entsetzlichen Tages hingebracht, sprecht? Nein, schweigt! Ich will reden. Antwortet nicht, läugnet nicht, erzählt mir kein Mährchen, lügt nicht! Ich weiß Alles, Alles weiß ich! Daphne war dabei, zwei Schritte davon. Nur durch eine Thüre getrennt, im Betzimmer. Daphne hat Alles gesehen, Alles gehört. Sie weiß alle Worte, die Ihr Beide gesprochen habt. Der Podesta sagte: „Ich habe kein Gift". Ihr erwiedertet: „Ich habe Gift". Du hast Gift! Hast Du das gesagt? Ja oder Nein! So lüge doch! Ah! Du hast Gift! Und ich, ich habe einen Dolch!

(Er zieht einen Dolch aus dem Busen.)

Tisbe.

Rodolfo!

Rodolfo.

Ich gebe Euch eine Viertelstunde, Euch zum Tode zu bereiten, Madame!

Tisbe.

Ah! Du willst mich tödten! Mit eigener Hand, jezt gleich, ohne länger zu warten, ohne Dich vorher zu überzeugen! So leicht wird es Dir, diesen Entschluß zu fassen? So wenig bin ich Dir werth? Du tödtest mich aus Liebe zu einer andern! So ist es denn wahr, sage es mir mit Deinem eigenen Munde: Du hast mich nie geliebt!

Rodolfo.

Nein!

Tisbe.

Genug! Dieses Wort schon tödtet mich. Dein Dolch nimmt vollends das Leben.

Rodolfo.

Ich, Euch lieben! Ich liebte Euch nie. Gott sey Dank! Höchstens Mitleid fühlte ich für Euch.

Tisbe.

Undankbarer! Hast Du jene geliebt?

Rodolfo.

Ob ich jene liebte! Höre zu, Ich will es Dir zu Deiner Marter erzählen. Ob ich jene liebte! Dieses reine, heilige Wesen, dieses Weib, die mein Alles, mein Leben, mein Blut, mein Trost, mein einziger Gedanke, das Licht meines Lebens war, ob ich diese liebte, fragst Du?

Tisbe.

Nun, so habe ich wohl gethan.

Rodolfo.

Ihr habt wohlgethan?

Tisbe.

Ja, ich habe wohl gethan. Weißt Du denn gewiß, was ich that?

Rodolfo.

Ich es wissen! Ihr fragt zum zweitenmal.

Ich sage Euch, Daphne hat Alles gehört. — Sie sagte mir weinend: „Herr! Herr! Nur sie drei waren im Zimmer, sie, der Podesta und eine andere Frau, ein furchtbares Weib, das der Podesta Tisbe nennt. Herr! Zwei lange schreckliche Stunden, zwei Stunden eines langsamen Todes, hielten sie die Unglückliche hin, weinend, flehend, verzweifelnd!"

Du flehtest um Dein Leben, meine geliebte Catharina! Knieend, mit gefalteten Händen, zu ihren Füßen liegend, und sie stießen Dich von sich, diese Menschen! Und das Weib Tisbe holte das Gift! Und das Weib Tisbe zwang Dich, es zu trinken! Und den todten Körper ließ sie wegtragen, dieses Weib, dieses Ungeheuer, diese Tisbe!

Wo habt Ihr ihn hingethan?.... Das hat sie gethan, diese Tisbe! Ich weiß es gewiß!

(Er zieht ein Sacktuch aus der Tasche.)

Wem ist dieses Sacktuch, das ich bei Catharina fand, wem ist es? Dein.

(auf das Crucifix deutend.)

Dieses Crucifix, das ich bei Dir finde, wem ist es? Der Ermordeten.... Ha! Ob ich es gewiß weiß! Jezt, Weib, jezt kniee, weine, flehe um Dein Leben, spute Dich, es geht zu Ende!

Tisbe.

Rodolfo!...

Rodolfo.

Willst Du mich belügen? Belüge mich schnell! Was willst Du zu Deiner Rechtfertigung sagen?

Tisbe.

Nichts, Rodolfo! Alles, was man Dir sagte, ist wahr. Glaube Alles. Du kommst eben recht, Rodolfo, ich wollte sterben. Ich dachte auf ein

Mittel, an Deiner Seite, zu Deinen Füßen zu sterben. Von Deiner Hand sterben! Das ist mehr, als ich hoffte. Von Deiner Hand, in Deinen Armen sterben! Habe Dank! Du wirst meine lezten Worte hören, meinen lezten Seufzer vernehmen. Ich will nicht mehr leben. Du liebst mich nicht, so tödte mich. Das ist das Einzige, was Du noch für mich thun kannst. Du willst mich also tödten?

Rodolfo.

Madame...

Tisbe.

Höre mich nur einen Augenblick! Ich war immer beklagenswerth. Das sind nicht leere Worte, es ist ein gebrochenes Herz, das spricht. Man hat nicht viel Mitleid mit Weibern unseres Standes. Man weiß nicht, wie viel Muth und Tugend wir oft haben. Meinst Du denn, daß mir das Leben so werth ist? Als Kind war ich eine Bettlerin, im sechszehnten Jahre ohne Brod. Große Herrn rafften mich von der Straße auf. Ich fiel von einem Unflath in den andern. Hunger oder Orgien! Man ruft uns wohl zu! „Verhungert!“ Aber Hunger thut weh. Man spart alles Mitleid für die großen Edeldamen. Wann sie weinen, tröstet man sie. Wann sie fehlen, werden sie entschuldigt. Und doch klagen sie immer! Wir aber, für uns ist Alles gut genug. Man stößt uns hinaus in die Wüste. „Was will das Weib? Fort mit ihr! Worüber klagt sie? Was weinst Du, Dirne? Du bist da, um zu leiden, und zu dulden!“

Rodolfo! Fühlst Du nicht, daß ich in meiner Lage eines Herzens bedurfte, das mich begriff. Mußte ich nicht Jemand lieben? Ich sage Dir das nicht, um Dein Mitleid zu erregen.

Wozu würde es helfen? Alles ist vorüber! Aber ich liebe, und erst nach meinem Tode wirst Du erfahren, wie sehr! Wann ich nicht mehr seyn werde! Seit sechs Monaten liebe ich Dich, seit sechs Monaten bist Du mein einziger Gedanke. Ich quälte Dich oft mit meiner Eifersucht, jezt ist mir Alles klar. Ich bin Dir nicht gram darum. Du kannst nichts dafür. Ich weiß jezt, daß Dein Herz schon seit sieben Jahren an diesem Weibe hing. Ich war für Dich eine Zerstreuung, ein Zeitvertreib. Das ist ganz einfach. Ich bin Dir nicht gram darum. Was soll ich jezt thun? Ohne Deine Liebe leben! Das kann ich nicht. Ich lebe nur in Dir. Aber Du hörst mich nicht, Du willst mich nicht hören!

Rodolfo.

Ob ich es gewiß weiß! Der Podesta holte die Sbirren, und während dieser Zeit habt Ihr mit leiser Stimme ihr so furchtbare Dinge gesagt, daß sie sich bequemte, das Gift zu nehmen. Seht Ihr nicht, daß ich wahnsinnig bin? Wo ist Catharina? Antwortet! Ist es wahr, daß Du sie getödtet, vergiftet hast? Wo ist sie! Sprich! Weißt Du, daß sie das einzige Weib ist, das ich je liebte? Das einzige, hörst Du, das einzige!

Tisbe.

Die einzige! Die einzige! O! Tausend Dolchstiche in mein Herz! Um Gottes Barmherzigkeit willen!

(Sie deutet auf den Dolch in seiner Hand.)

Vollende mit diesem lezten!

Rodolfo.

Wo ist Catharina, die einzige, die ich liebe?

Tisbe.

Ha! Unbarmherziger! So zerreiße denn mein Herz! Ja, ich hasse dieses Weib, hörst Du,

ich hasse sie! Man hat Dir die Wahrheit gesagt, ich habe mich gerächt, ich habe sie vergiftet, getödtet.

Rodolfo.

Ha! Du sagst es selbst! Du rühmst Dich Deiner That! Himmel und Hölle!

Tisbe.

Ja, und was ich that, ich würde es noch einmal thun! Stoße zu!

Rodolfo

(in furchtbarem Grimm).

Weib!

Tisbe.

Ich habe sie ermordet, ich! Stoße zu!

Rodolfo.

Elende!

(Er stößt ihr den Dolch in die Brust.)

Tisbe (fallend).

Du hast das Herz getroffen! Gib mir Deine Hand, Rodolfo!

(Sie ergreift seine Hand und küßt sie.)

Habe Dank! Ich bin frei durch Dich von den Banden des Lebens. Laß mir Deine Hand. Ich will Dir kein Leid thun, Du siehst es ja! Als Du den Dolch gegen mich zücktest und mir nur noch eine Viertelstunde zu leben gabst, da konnte, da wollte ich nimmer leben. Jezt, da ich sterbe, sey barmherzig, sage mir ein Wort des Mitleids!

Rodolfo.

Weib!

Tisbe.

Ein Wort des Mitleids! Ich bitte Dich!

(Man hört eine Stimme hinter den Vorhängen des Alkov.)

Catharina.

Wo bin ich? Rodolfo!

Rodolfo.

Was höre ich? Welche Stimme!

(Er wendet sich um und erblickt Catharinas bleiches Gesicht, welche die Vorhänge halb geöffnet hat.)

Catharina.

Rodolfo!

Rodolfo

(eilt zu ihr und trägt sie in seinen Armen fort).

Catharina! Großer Gott! Du hier! Lebend! Wie kommt das? Himmel!

(Sich zu Tisbe wendend.)

Ha! Was habe ich gethan!

Tisbe

(schleppt sich zu seinen Füßen; lächelnd).

Nichts, nichts hast Du gethan. Ich that es selbst, ich wollte sterben. Ich führte den Dolch in Deiner Hand.

Rodolfo.

Catharina, Du lebst! Großer Gott! Wer hat Dich gerettet?

Tisbe.

Ich, für Dich!

Rodolfo.

Tisbe! Hülfe! O, ich Elender!

Tisbe.

Hülfe kommt zu spät. Ich fühle es. Sey glücklich! Ich habe den Podesta getäuscht. Ich gab ihr, statt des Giftes, einen Schlaftrunk. Jedermann hielt sie für todt. Sie schlief nur. Es stehen Pferde bereit. Mannskleider für sie. Eilt! In drei Stunden habt Ihr das Gebiet von Venedig im Rücken. Gott mit Euch! Ihr Eheband ist gelöst. Sie ist todt für den Podesta

sie lebt für Dich. Habe ich so Alles wohl gemacht?

Rodolfo.

Catharina! Tisbe!

(Er fällt nieder und heftet das Auge starr auf die verscheidende Tisbe.)

Tisbe

(mit allmählig erlöschender Stimme).

Ich sterbe. Denke bisweilen an mich. Denke an die arme Tisbe! Ich werde dann sanfter ruhen im Grabe. Lebt Beide wohl! Zum leztenmal nenne ich Dich meinen Rodolfo! O, mein Rodolfo! Ich sterbe. Gott segne Euch!

(Sie stirbt.)

Bayerische Staatsbibliothek München

☞ Das schön in Stahl gestochene Portrait Victor Hugos folgt mit der nächsten Lieferung.

und um dem Leser ein treues Bild der merkwürdigsten Momente aus der Geschichte Gustav Adolphs zu verschaffen, werden wir, ausser dessen Portrait, folgende Ansichten in schönen Abbildungen dem Werke beifügen:

1) eine Scene aus dem Jugendleben Gustav Adolphs,
2) die Landung an der pommerischen Küste,
3) der Einzug Gustav Adolphs in Nürnberg,
4) dessen Aufenthalt in München,
5) eine Gruppe von Soldaten aus dem 30jährigen Krieg,
6) die Schlacht bei Lützen,
7) die Leiche Gustav Adolphs in Weisenfels ausgesezt,
8) das Denkmal bei Lützen.

Findet dieser interessante Gegenstand die zu hoffende Theilnahme des teutschen Publikums, so sind wir bereit auch das Bildniß Oxenstierna's, Tilly's und Wallenstein's unentgeldlich beizufügen. —

Das Werk wird mit ganz neuen deutlichen Lettern auf schönes Papier in groß Oktav-Format gedruckt und die Ausführung der artistischen Beilagen mit größter Aufmerksamkeit behandelt, wie überhaupt auch die Ausstattung nichts zu wünschen übrig lassen dürfte.

Das ganze Werk ist unfehlbar bis Ostern 1836 in den Händen der resp. Subscribenten.

Auf zehn Exemplare geben wir ein Frei-Exemplar.

Bestellungen darauf können in allen Buchhandlungen des In- und Auslandes gemacht werden.

Stuttgart, im September 1835.

L. F. Rieger & Comp.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Hugo, Victor,

Victos Hugo's ausgewählte Schriften

Bd.: Bd. 2

Stuttgart [u.a.] 1835

P.o.gall. 1065 ic-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10092491-0